Staatl. Bibliothek
Regensburg

~~III 358~~ 2
Germ. 163 f
b
Dechlitz

Kleine
Romane und Erzählungen

von

Friedrich Rochlitz.

In drey Bänden.

Zweyter Band.

Züllichau,
bey Darnmann.
1807.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vor mehrern Jahren reisete ich durch Thüringen. Ein fürchterliches Gewitter, das mich eines Nachmittags überfiel, machte es mir unmöglich, das Städtchen T . . . zu erreichen. Ich kam nach Eichengrün. Der Gasthof war so unsauber, daß ich darin nicht bleiben konnte. Ich fragte nach dem Besitzer des Dorfs: er war abwesend. Ich gieng ins Pfarrhaus. Ein etwa funfzigjähriger Mann, blaß und kränklich, aber voll Wohlwollen, Liebe und Freundlichkeit, trat mir entgegen. Ich klagte ihm meine Verlegenheit, und er nahm mich sogleich mit ins Zimmer, wo ich seine dreyundsiebenzigjährige Mutter am Spinnrocken fand.

Wir wurden gar bald näher bekannt. Nie haben Menschen so schnell mein Zutraun erweckt. Es hätte mir einen süßen Genuß gewährt, ih-

nen mein ganzes Innere vorzulegen, hätt' ich nur gewußt, was sie damit anfangen sollten. Sie hatten diese Bedenklichkeit nicht, und befanden sich darum nur desto besser. Abends vor Schlafengehn wußte ich schon ihre ganze Lebensgeschichte. Aus dieser ist es genug hier zu erwähnen, daß auf den guten Pfarrer die Achtung und Liebe der Gemeinde, so wie dies Pfarramt, nun schon ins dritte Glied fortgeerbt war. Mutter und Sohn lebten nun in der vollkommenen Traulichkeit, Gemüthsruhe und Genüglichkeit, die man sonst nur hin und wieder an alten redlichen Eheleuten des gemeinern Bürgerstandes findet, die, einst durch Liebe früh verbunden, viele Jahre lang Freud' und Leid gemeinschaftlich getragen haben und darüber alt und grau worden sind.

Als ich abreisete, waren wir alle drey so bewegt, als wenn vieljährige Freunde scheiden, und die Alte nannte mich mehr als einmal ihren zweyten guten Sohn. Ich blickte noch lange aus dem Wagen über die schöne Gegend hin-

weg, nach dem alten, schlechten Pfarrhause, und mir war, als werde meinem Leben etwas fehlen, wenn ich diese guten Menschen nicht wiedersähe. — —

Sieben Jahre waren verflossen. Ich hatte aus dem Pfarrhause nichts gesehen, nichts gehört. Da rieth mir mein Arzt, nach schwerer Krankheit, eine Zeitlang mich aller gewohnten Geschäfte und Verhältnisse zu entledigen; in angenehmer Gegend ganz der Natur und meiner Stärkung zu leben. Wohin nun? fragte ich mich. Nach Eichengrün! ja ja, Nach Eichengrün! Ich schrieb dem Pastor — „Wir erwarten Sie mit Freuden!" — Ein Rückfall in meine Krankheit hielt mich jedoch noch vier Wochen auf.

Je näher ich dem lieben Dörfchen kam, je drängender ward meine Sehnsucht; und als ich endlich das rothe Haus zwischen den wohlbekannten Linden hindurchblicken sah, da wußt' ich mich vor Freude nicht zu lassen. So fuhr ich in den Pfarrhof: Niemand kam mir entge-

gen. Ich klopfte an die Wohnstube: Niemand hieß mich eintreten. Ich öffnete: da saß die gute alte Mutter im düstersten Winkel des Zimmers, ganz allein, schwarz bekleidet, wachend in tiefe Träume versenkt. „Sie haben ihn begraben! vorgestern haben sie ihn begraben!“ Das war alles, was ich eine lange Weile von ihr vernahm. Sie wankte wie ein Schatten umher, Körper und Geist hatten gleich viel gelitten; sie war fast immer, wie wenn man eben einschlummern will.

Was thust du? sagt' ich zu mir selbst, als ich allein war. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß der guten Alten wirklich noch etwas von dem vormaligen Vertrauen zu mir geblieben sey. Willst doch hier bleiben! entschloß ich mich. Der Gutsbesitzer nahm mich auf.

Die benachbarten Geistlichen meldeten sich nun, die Amtsgeschäfte zu verrichten. Ich fand eines Tages, daß meine Alte das Studirstübchen des Verstorbenen für sie in Ordnung bringen wollte. Hätte sie dies Geschäft allein zu

Stande bringen müssen — wahrhaftig, sie wäre darüber gestorben. Bey jeder Kleinigkeit, die sie aus der vieljährigen Ordnung rücken sollte, überfiel sie der Schmerz mit neuer Macht. Ueber jedem beschriebenen Blättchen verlor sie sich in düstres Sinnen; jedes Kleidungsstück küßte sie und konnte es vor Zittern kaum wegtragen. Ich bat sie, mir das Ausräumen zu überlassen, und sie ließ es endlich geschehen.

Besonders war noch der Schreibeschrank einzurichten, in welchem sich Briefe und andere Papiere fanden. Ich packte, die gute Mutter zu schonen, alle Zettelchen sorgfältig zusammen und legte sie subtil in den Korb, den sie sich zu Füßen gestellt hatte. Schon glaubte ich damit zu Stande zu seyn, als ich ein verborgenes Schubkästchen entdeckte, und da ich es aufzog, zwey versiegelte Pakete gewahr ward. Das eine war überschrieben: Mein Testament, im Fall ich meine gute Mutter überleben sollte. Ich legte dies, als nunmehr unnütz und nur neue Schmerzen erregend, unbemerkt unter die

andern Papiere. Das zweyte hatte die Aufschrift: Wichtiger Amtsbrief an Seine Hochwürden, den Herrn Superintendenten, in Copia, zu eröffnen, im Fall, daß zum Besten etwaniger Anverwandten der Maria Müllerin etwas gethan werden könnte. Die Schrift schien nicht von derselben Hand.

Dies Paket befremdete mich. Ich steckte es zu mir, um in günstiger Zeit die gute Alte darum zu befragen. Dies geschahe den Abend. Sie wußte nichts davon, besann sich auch auf keine Maria Müllerin. Jetzt hielt sie die Aufschrift noch einmal, und näher an's Licht: Meines selgen Herrn Hand! rief sie nun hastig. Wir fanden — was ich hier, fast mit diplomatischer Treue abdrucken lasse. Auf der Rückseite des Umschlags stand noch: Geschrieben und versiegelt am St. Gebhardts-Tage den zwölften Februar 1761.

Hochwürdiger, hochgelahrter,
insonders hochzuehrender Herr Superintendent!

Der Gott aller Gnaden hat an mir, seinem unwürdigen Knechte, viel Wohlthat bewiesen. Ew. Hochw. wissen, daß er mich vor geraumer Zeit sogar mein Amtsjubelfest hat begehen lassen. Hätte es seiner Güte und Weisheit gefallen, mich an diesem großen Tage abzurufen: ich hätte mit Freuden meinem triumphirenden Erlöser nachgesprochen: Es ist vollbracht! und wäre zugleich dem schweresten aller meiner erlebten Amtsfälle entgangen, als worüber ich mich für verbunden erachte, Ihnen treuen Bericht zu erstatten, und mir Ihren christfreundlichen Rath und Beystand zu erbitten.

Unser Dörfchen gehörte dem Herrn Rittmeister, Edlen von U. Er war ein stattlicher Soldat, wohl angesehen bey Vornehmen und Geringen; ja, selbst unser durchlauchtigster Landesvater soll ihm seine Gnade zugewendet haben. Unser Dörfchen hatte er Jahre lang nicht gesehn. Verwichnen Frühling kam er hieher, und wir

empfiengen ihn freudig mit allerley kleinen Festlichkeiten, nach unserm Vermögen. Ich sah ihn hier zum erstenmale. Er hatte ein noch fast jugendliches Ansehn, war aber schon eilf Jahre verheyrathet. Kinder hatte er nicht. Aus letzterm erklärte ich mir, daß er gegen seine Gemalin so kaltgesinnet schien, und ich bedauerte beyde in meinem Herzen, als es sich zeigte, wie sie gar nicht glücklich mit einander lebten. Die gnädige Frau kam nehmlich etwa sechs Wochen später hier an. Sie stand mit ihrem Gemal fast in gleichen Jahren, war aber annoch eine sehr schöne Dame. Vornehmlich trug sie einen Ausdruck von stiller Wehmuth im Gesicht, der jedes Herz ihr zuneigte; wobey aber Eins höchst sonderbar war. Ich meyne: wenn man sich ihr mehr näherte, so entdeckte man einen gewissen unerklärlichen und wirklich furchtbaren Zug über ihren Augen, so daß man sich, wie mit unsichtbarer Hand, gewaltsam von ihr weggedrängt fühlte. So wurde sie denn, bey aller Gütigkeit gegen Jedermann, von allen still ver-

mieden, wo dies nur mit Schonung und einem gewissen Anstande geschehen konnte. Es wußte aber Niemand, warum er sie eigentlich vermied.

Zu Anfang der zweyten Woche ihres Hierseyns trug man sich im Dorfe mit einer seltsamen Geschichte, die, wenn ich alles weglasse, was (wie es zu geschehen pflegt) von den Erzählern hinzugefabelt worden, sich auf folgende Facta zurückführen läßt.

Die gnädige Frau war mit der Kammerjungfer ins Feld spazieren gegangen und müde worden. Der Weg führte sie an der Kirchhofmauer hin. Komm, wir wollen da ausruhen! sagte sie zur Jungfer. Sie traten ein, und es fiel ihnen der große, schöne Apfelbaum zur Linken am Eingange ins Auge. Die Dame setzte sich auf das kleine, grüne Grab hart an der Mauer unter diesen Baum, und die Jungfer trat umher und las Grabschriften. Endlich fällt der gnädigen Frau der weiße Stein ins Auge, der in der Mauer befestiget ist und dem sie bisher den Rücken zugewendet hatte. Er gehört

nehmlich zu dem Grabe, worauf sie sich niedergelassen. Sie lieset, daß allhier in Gott ruhet das unglückliche Knäblein, dem seine eigene Mutter, Maria Müllerin, den Tod gab. Ew. Hochw. werden sich um so mehr der schrecklichen Geschichte, so wie des an dieser Maria vollzogenen Bluturtheils entsinnen, da beydes bey Ihrem Amtsantritt noch in Jedermanns Munde gewesen seyn muß.

So wie die Dame den Namen und die Todesart des Knäbleins lieset, schreyet sie laut auf und will zu Boden sinken. Die Jungfer ist aber kaum herbeygeeilt, als sie sich wieder erholt und über zu lebhafte Phantasie, zu reizbare Nerven und eine traurige Schreckhaftigkeit klagt. Du wirst dir das nicht denken können, sagt sie; aber wenn ich von etwas Schauerlichem überrascht werde, wär' es auch nur in einer Erzählung: so stehet es vor mir in all seiner furchtbaren Lebendigkeit, und ich rede und thue dann oftmals thörichte Dinge, weil mein Bewußtseyn auf eine Weile dahin ist. —

Sie forschte nun, ob sie nicht auch jetzt seltsam gesprochen oder befremdlich sich benommen hätte, und als ihr von der Jungfer mehrmals versichert worden war, es sey nicht geschehen, scherzte sie über sich selbst. Mein Mann, fuhr sie dann fort, kann das nicht leiden; er schilt es Verwöhnung und Ziererey: sage darum Niemand davon, daß er es nicht erfährt. Und damit dir selbst die Versuchung zu plaudern erspart werde, erwähne den Kirchhof überhaupt nicht, und auch gegen mich niemals. Wir haben genug von Lebenden zu schwatzen: was bedürfen wir der Todten! —

Wie es zu geschehen pflegt — die Jungfer hatte dennoch geplaudert, und so war die Erzählung fast vor Jedermann gekommen, nur nicht vor den Herrn — —

Den Tag nach jenem Vorfall (von welchem ich aber noch nichts wußte) kam ich zufällig aufs Schloß, als der Herr Rittmeister, in einem Wortwechsel mit seiner Gemalin, ihr vorwarf, sie wolle nur aus Laune schon wieder

nach der Stadt und werde von ihm nicht abgehalten; aber eben so wenig werde ihr Eigensinn ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewegen, bis zum Spatherbst hier zu verweilen. Sie entgegnete nichts. Da ich nun den Herrn nicht wenig unmuthig, wohl gar (wenn ich so sagen darf) entrüstet sahe: so redete ich ihr beyseits noch mehr zu, ihm nachzugeben und zu bleiben. Sie versprach es.

Nach zweyen Tagen überraschte mich früh die Nachricht, unsre gnädige Frau sey plötzlich erkranket. Ich eilte hinüber und fand sie bleich, entstellt und finster schweigend, an Körper und Geist wunderbar angegriffen. Niemand wußte, was ihr begegnet sey; nur das hatte man bemerkt, daß sie den Abend zwar sehr still gewesen, sich aber gesund schlafen gelegt, jedoch plötzlich Glock zwölf Uhr aufs heftigste in die Klingel gerissen habe. Die Jungfer, die herzugeeilet, hatte sie verstört auf dem Boden des Zimmers gefunden. Dennoch hatte sie sich sogleich gefaßt. Ich habe furchtbar geträumt,

hatte sie gesagt; ich wollte mich von meinen Phantasieen ermuntern und aufstehen: da hat michs überfallen, wahrscheinlich von der Erkältung. Jetzt ists vorüber; aber bleib bey mir! —

Die Jungfer hatte nun immerfort sprechen oder lesen müssen, die Kranke aber das Ansehn einer Person behalten, der vor etwas immerfort unüberwindlich grauset. Sie hatte sich am Morgen gegen alle über Vermögen stark gestellet, bis sie, bey dem Versuche, in Gesellschaft ihres Gemals auszugehen, auf der Treppe ohnmächtig darniedergesunken war. Man hatte sie zu Bett gebracht; sie hatte immer noch mit Gewalt ruhig und stark scheinen wollen, es war ihr aber nicht mehr gelungen.

So fand ich sie. Der Arzt war eben da und schien bedenklich. Sie sprach diesen Tag wenig, bezeigte aber viel Liebe zu ihrem Gemal, der nicht ohne Theilnahme um sie beschäftigt war. Mit dem Abend traten jene Schauder, trat jenes Grauen, mit neuer Gewalt

wieder ein; sie bezwang sich jedoch, und ließ nicht ab, bis ihr Gemal sich niederzulegen versprochen und entfernet hatte. Nun setzte sie sich im Bette aufrecht, ließ viele Lichter anbrennen, vier Personen bey sich wachen, und immerfort lesen oder sprechen. Einigemal wollte sie der Schlaf überfallen — da hielt denn der Lesende innen: aber sie ermunterte sich gewaltsam, befahl fortzufahren, und trieb das so, bis es am Morgen laut wurde auf dem Hofe und durch das Dorf. Nun laßt mich schlafen! sagte sie; und nur Eins bleibe hier! —

Sie legte sich und schlief einige Stunden. Aber ihre Kräfte hatten, im Verhältniß zum gestrigen Tage, so schnell abgenommen, daß der Arzt seine Verlegenheit nicht mehr verbergen konnte. Sie errieth ihn. Ich soll sterben, sagte sie. Ich bin vierunddreißig Jahr — ich hätte wohl gern länger gelebt! doch — ich widerstrebe nicht! —

Sie bat, man möchte die Gefahr vor ihrem Gemal verbergen, aber mich rufen. Ich kam.

Sie begann, als wir allein waren, eine sehr schöne Betrachtung über die Wirkung des heiligen Abendmals. Der Mensch hat Stunden, sagte sie, wo er nicht nur wissen, sondern empfinden — ja, ich möchte sagen, hören, sehen will, daß Gott Sünden vergiebt. Ich kann mir's denken, daß Menschen in solchen Stunden Blut — ich meyne Opferblut — fließen sehen mußten! Nach einer Weile setzte sie heftiger hinzu: Guter, alter Vater: war's nicht in solchen Stunden, daß Menschen sich selbst bis zum Tode marterten, oder, wie dort stehet, die Kinder, die lieben, schuldlosen Kinder, dem glühenden Ungeheuer in die Arme legten? Und indem sie dies hastig fragte, trat jener furchtbare Zug über ihrem Auge sehr stark hervor, so daß ein geheimes Grauen mich anwandelte und durch mein ganzes Wesen bebte. Ich fassete mich aber, nahm ihre Hand, und erwiderte beruhigend: Nun so empfangen Sie das Sakrament, dies christliche Zeichen des Bundes, des ewig fließenden Opferbluts, bey wel-

chem Gott Sünden vergiebt! — Nach langem Stillschweigen sagte sie sehr wehmüthig: Es sind . . . (Sie schien eine Zahl nennen zu wollen, unterbrach sich aber, und wiederholte dann unbestimmter:) Es sind mehrere Jahre, daß ich nicht Theil genommen. — Sie haben sich selbst dann eine große Wohlthat entzogen, versetzte ich; vielleicht haben Sie deren damals weniger bedurft, als jetzt, denn sonst hätte das Herz das Seine dringender gefordert. Jetzt aber macht es diese Anforderungen: so wollen Sie ihm denn nicht vorenthalten, was es beruhigen und erquicken kann! —

Ihre Miene schien sich ein wenig aufzuheitern, und sie wünschte zu kommuniziren, doch ganz allein, ohne alle anwesende Zeugen. Ich veranstaltete die heilige Handlung. Indem ich den Tisch bekleidet, die Gefäße geordnet, und die Anwesenden entfernet hatte, wurde sie wieder unruhiger. Guter Vater, sagte sie; haben Sie wohl gehört, daß Menschen von schwachen Nerven und allzureizbarer Phantasie in Stun-

den der erhöheten Empfindung das Bewußtseyn ihrer Person verlieren, sich für Andere halten, sich in ganz fremden Verhältnissen glauben, so sprechen, so handeln? daß sie sogar behaupten können, sie wären immer in solchen Verhältnissen gewesen?

Ich gestehe: mir war es sehr seltsam bey diesen Worten. Wenn ich auch nicht davon gehört habe, sagte ich, so kann ich mir das doch recht wohl denken. — Es gehört unter meine Schwachheiten, fuhr sie fort, daß ich mich immer vor einem solchen Zustande fürchte. Selbst diese heilige Handlung könnte mein Inneres so aufregen, so spannen — — Sehen Sie, guter Vater, ich könnte in dieser Geistesverirrung Einbildungen haben, könnte Dinge aussagen — Dinge, die Sie erschrecken müßten, die wohl gar seltsame Gedanken bey Ihnen erzeugten . . .

Da sey Gott vor, unterbrach ich sie; daß ein solcher Zustand etwas anders, als ein aufrichtiges Beyleid und die demüthige Empfeh-

lung in den Beystand des Allerhöchsten bey mir erzeugen sollte! Der Mensch ist dann, denk' ich, im Zustande des Träumens . . .

Nicht wahr, alter Vater? fiel sie hastig ein. O Sie sehen es recht! So ist es! ja ja!

Nicht anders, fuhr ich erschüttert fort. Ich — ich selber, der ich wahrlich nie ein Kind gekränkt habe, könnte ja träumen, ich bringe es um! könnte im Schlafe rufen: ich bin sein Mörder — —

In der Spannung, worin ich war, mochte mich selbst dies Bild wider Wissen und Willen entzündet und dadurch sie so sehr ergriffen haben; sie fassete meinen Arm mit beyden Händen fest und pressete ihn an ihre Brust, indem sie mir lange starr und durchdringend in die Augen sahe. Ich besann mich; unzufrieden mit meiner Uebereilung, brach ich ab, und bat sie nur noch, einem redlichen Siebenziger zu vertrauen. Hierauf machte ich den Uebergang, sie zur Beichte einzuladen. Gott sey mir Sünderin gnädig! sagte sie mit Inbrunst, und sank weinend auf die

Kissen zurück. Ich redete nun sanft zu ihr aus dem Evangelio, und mein Herz wurde sehr erweicht; indem ich aber endlich leise die Hand, segnend und Vergebung von Gott verkündigend, auf ihre Stirn legen wollte, richtete sie sich mit starr vor sich hinblickenden Augen langsam zum Sitzen auf, streckte, meine segnende Hand abwehrend, die Arme und ausgespanneten Hände gerade aus, stieß dreymal aus dem Tiefsten der Brust stöhnende Seufzer aus, die mir das Herz zerreißen wollten, und legte sich dann wieder, wie erstarret, zurück, den stieren Blick behaltend, kein Glied, keine Muskel bewegend. Ich sank in meine Kniee vor dem Bett, wollte zu ihr sprechen, vermochte aber nichts zu sagen, als Davids Worte: Herr, verzeihe mir auch die verborgnen Fehler! —

Ich weiß nicht, ob sie mich vernommen hat. Sie lag lange schweigend und unbeweglich. Endlich warf sie die Augen wieder umher, wie Einer, der aus schweren Träumen erwacht, und fragte ängstlich: Was hab' ich gesagt? was hab'

ich gethan? Ich gab ihr nichts Bestimmtes an, sondern suchte sie nur zu beruhigen. Ihr Blick fiel auf den bekleideten Tisch mit den heiligen Gefäßen, und eine tiefe Wehmuth ergriff sie. Ich fühle mich jetzt zu schwach, selbst zur Andacht, sagte sie nach einer Weile. Dem Allwissenden ist beten wollen, auch beten! erwiderte ich. Auch ist seine Kraft in den Schwachen mächtig! — Sie drückte meine Hand und gab mir durch Zeichen zu verstehen, sie wünsche nun das Sakrament zu empfangen. Der Herr bestätigte mein Vertrauen; viele Thränen flossen aus ihren Augen, und ich konnte bemerken, wie endlich ihr innerer Seelenkampf sich in ruhige Ergebung und andächtige Sehnsucht auflösete.

Jetzo empfand ich aber erst, wie sehr ich selbst in dieser Stunde angegriffen worden war; denn plötzlich verließ mich die Kraft so, daß ich wankete und mich entfernen mußte. Ich gestand es ihr; sie drückte mir nochmals die Hand und sagte leise: Ich vertraue dem redlichen Sieben-

ziger! — Das können Sie auch! sagte ich und gieng. —

Am Abend kam der Herr Rittmeister zu mir. Er schien über die Krankheit seiner Gemalin sehr unruhig; aber alles, was bey dieser Krankheit außerordentlich war, schien ihm gänzlich unbekannt. Ich erkläre mir das aus der Entfernung, in welcher beyde selbst dann leben, wenn sie, wie hier, oft beysammen sind. Ich ließ ihn von allem Vorgefallenen nichts wissen.

Jetzt erfuhr ich nun jenen wunderbaren Vorfall auf dem Kirchhofe, womit sich die Krankheit angefangen zu haben scheint; und ich darf es nicht leugnen, daß furchtbare Gedanken in mir aufstiegen, die ich zwar redlich bekämpfte, aber nimmermehr ganz unterdrücken konnte — —

Ich sah die gnädige Frau den folgenden, und hernach noch eilf Tage; fand sie aber niemals in einem Zustande des vollen Bewußtseyns. Sie lag entweder in fieberhaften, meistens schrecklichen Phantasieen, oder in einer Erschöpfung, die an Ohnmacht grenzte. Jene Maria Mül-

lerin und deren Kind waren die Bilder, die ihr fast immerfort vorschwebten und mit denen sie sich unbeschreiblich quälte. Bald bildete sie sich ein, vor dieser Müllerin auf den Knieen zu liegen, und hob dann mit heißen Thränen die gefalteten Hände zu ihr empor, Vergebung flehend, für ihren Raub — welches Ausdrucks sie sich immer bedienete; bald sahe sie sich mit dem Kinde zusammen, was noch weit schrecklicher war — so daß sie z. B. sich im Sarge erblickte, umgeben von weinenden Freunden, die sie begraben wollten, und die heiligen Engel und die Schatten ihrer Aeltern herabkamen, ihre Seele zu Gott zu führen, und nun immer das Kind blutig aus seinem Grabe heraufstieg und vor sie trat, so daß Engel und Menschen schaudernd von ihr flohen — und was dergleichen wahrhaft entsetzliche Vorstellungen mehr waren. Alles Zureden war dann vergebens; sie verstand Niemand.

Noch Eins darf ich nicht vergessen! Ich war gegenwärtig, als ihr Herr Gemal jene Maria

und ihr Kind zum erstenmal von ihr erwähnen hörte. Es machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Anfangs erschrak er nur; hernach befiel ihn aber ein solches Grauen, daß er sich entfernen mußte, und von nun an seine Gemalin nur sah, wenn sie in jener Ermattung still dalag. Der Arzt soll es dem Herrn also verordnet haben. —

Den eilften Tag erwachte sie zum erstenmale wieder aus dem ohnmächtigen Zustande, erkannte uns und fragte freundlich: Welche Zeit ist es? Ich gieng zu ihr und sagte, es sey sechs Uhr vorbey. Sie erwiderte mir leise: So geht die Sonne bald unter. Dann treten schwarze Anschläge in den Herzen der armen Menschen auf, und die Bösen schleichen herzu und sagen: wir wollen dir schaffen „deinen Raub!" Nicht wahr, da ists kein Wunder, wenn die armen Menschen fallen? Es leuchtet ihnen ja keine Sonne mehr! — Aber der Herr ist ihnen Sonne und Schild! antwortete ich mit dem Psalmisten. Sie ließ hier meine Hand aus der

ihrigen fallen, winkte mir zu schweigen, da ich weiter sprechen wollte, und legte sich zurück, wo sie denn entschlummerte, um in dieser Zeitlichkeit nicht wieder zu erwachen.

Der Herr Rittmeister ließ sich während und nach dieser Zeit nicht sprechen, schien sehr erschüttert und nachdenklich, theilte am Begräbnißtage viele Almosen aus, und machte auf ewige Zeiten das Gestift, daß alljährlich an diesem Tage zwey sittsame Mädchen des Dorfs reichlich ausgestattet werden sollten. Gleich darauf reisete er ab, wurde, weil der siebenjährige Krieg ausbrach, zur Armee berufen, und blieb bey der ersten Expedition gegen die einfallenden Preußen im Jahr 1756.

Ich hatte seither keinen Tag Ruhe vor dem, was ich gesehen hatte, und was sich mir nun, wiewohl dunkel, aus der Geschichte jener Maria Müllerin vergegenwärtigte. Jede neue Forschung über das Schicksal dieser Unglücklichen vermehrte mein Schrecken und meine Aengstlichkeit — —

Maria war als ein acht- bis neunjähriges Kind, mit ihrer Mutter und zwey etwas ältern Brüdern, bettelnd in diese Gegend gekommen. Die Mutter war fünf Stunden von hier, auf einem Gute der Frau von U., der Mutter unsers Herrn Rittmeisters, erkranket und verstorben. Die Dame hatte das Mädchen, wegen schöner Gestalt und guten Anlagen, zu sich genommen, die Brüder aber bey ehrlichen Bauersleuten untergebracht. Diese haben auch hernach als ehrsame Nachbarn ihr Leben geführt.

Maria wuchs heran und wurde ein feines und geschicktes Kind, das sich überall Liebe erwarb. Herr von U. besuchte nun seine Frau Mutter aus der Garnison, und soll schon damals der Maria hart nachgestellet haben; als aber nach anderthalb Jahren die Frau von U. starb und der Herr Sohn das Gut übernahm, wurde sein sträfliches, wiewohl vergebliches Bemühen nur allzuoffenbar. So schuldlos die Müllerin geblieben war, so konnte sie doch dem bösen Leumund nicht entgehen. Theils deshalb,

theils weil sie wirklich eine heftige Zuneigung gegen den gefährlichen Mann zu spüren anfieng, entflohe sie heimlich und wendete sich an ihre Brüder.

Die Brüder und deren Frauen, schon lange voll bösen Verdachts gegen sie, verbargen sie zwar, so lange der Herr von U. nach ihrem Aufenthalt forschte: als er sich aber nach einiger Zeit ganz aus der Gegend wegbegab, hielten die Schwägerinnen die Schwester gar übel, und diese suchte Zuflucht bey einer alten, ihr bekannten Wittwe in diesem meinem Dörfchen. Hier lebte sie still und eingezogen, nährte sich von feiner Arbeit, und Jedermann betrachtete sie mit Wohlgefallen, denn sie war die Bescheidenste, Stilleste und Sittsamste im ganzen Dorfe, wie sie wohl auch die Schönste war.

Der Herr von U. hatte indessen eine Reise nach Frankreich gemacht und war daselbst bis ins zweyte Jahr verweilet. Auf der Rückreise hatte er die Tochter des Generals W. kennen gelernt, und diese war von dem blühenden jun-

gen Manne heftig eingenommen worden. Sie war schön und reich, ihr Vater vermochte viel am Hofe: sonach heyrathete der Herr von U. das Fräulein schnell, ohne Liebe zu ihr zu fühlen.

Die jungen Eheleute hatten eine Zeitlang auf jenem zweyten Gute gelebt, und die Frau von U. bemerkte den Kaltsinn ihres Gemals nur allzubald. Sie war sehr heftig in allen ihren Leidenschaften, mochte auch bey ihrer Erziehung am Hofe nicht die besten Grundsätze eingesogen haben. Es kam zu sehr anstößigen Vorfällen; und unglücklicher Weise mußte ihr eben damals jene frühere Zuneigung ihres Gemals gegen oftgenannte Müllerin bekannt werden.

Vielleicht erinnerten eben die bittern Anspielungen und Vorwürfe diesen erst wieder lebhafter an die Müllerin; wenigstens läßt sich wohl annehmen, daß, je verächtlicher sich die Dame über Marien äußerte, je mehr mußte sie im Herzen des Gemals verlieren, und diese

gewinnen. So entstand allmählich von Seiten des Herrn Rittmeisters eine gewisse kalte Härte gegen seine Gemalin, nach welcher er ihren Vorwürfen nicht mehr antwortete, sondern ihnen nur bedauernde Gleichgültigkeit entgegensetzte — wodurch sie, ihrem heftigen Charakter gemäß, weit mehr gedrückt wurde, als vormals von lebhaften Erwiderungen. Wenn sie nun auch in bessern Stunden seine Liebe auf bessern Wegen wiederzugewinnen strebte, so wich er ihr fast verächtlich aus; und konnte er zuweilen dennoch nicht ungerührt bleiben, so entfernete er sich mit dem Vorwurf, sie gebe ihm keine Kinder. —

So wie nun ihre Liebe zu ihrem Gemal durch seine Härte nur noch heftiger entzündet schien, so mußte ihr dieser Vorwurf (besonders da sie vielen Stolz besaß) vollends ganz unerträglich werden. Sie überließ sich daher einer Leidenschaft, die sie ihrem Gemal nun sogar widrig machte — —

Je gespannter dies heillose Verhältniß war

und je sorgfältiger es der Welt verborgen werden mußte, je dringender erwachte im Herrn Rittmeister die Sehnsucht nach einer vertrauten Seele, vor welcher er zuweilen sein gepreßtes Herz erleichtern könnte; je bestimmter sichs nun zeigte, daß seine und seiner Gemalin Sinnes- und Empfindungsart sich nie in Liebe vereinigen könne, je lauter sprach der Drang nach einem Wesen, wo dies geschehen könnte, in seinem Innern. Beydes zog ihn denn mit verdoppelter Macht zu unsrer Maria, deren Aufenthalt er endlich erfahren, seiner Gemalin aber auf die feinste Weise glaublich zu machen gewußt hatte, sie sey ganz aus der Gegend entfernet — welches letztere ihn um so mehr gelingen konnte, da er nun, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun der guten Maria, in seinem Hause weit mehr Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und Güte bewies.

Die arme Maria ward aber von dem grausamen Manne aufgeopfert. Sie wurde schwanger. Krankheit verhinderte sie, sich zu entfer-

nen; sie verlangte nichts, als daß der Herr von U. sie nun verlassen möchte, seinen Ruf und seine Gemalin zu schonen. Sie ließ nicht ab, bis er es versprach und auch, wenigstens eine Zeit lang, hielt.

Maria genas von einem Knaben. Sie unterwarf sich willig allen Büßungen der Kirchenordnung und den Schmähungen des Dorfs, aber kein Mensch erfuhr den Vater ihres Kindes. Gleichwohl hatte es ohne Muthmaßungen nicht bleiben können, und diese wurden nun der Frau von U. hinterbracht, welche sie bald bestätigt fand. Sie verdoppelte, doch nur auf kurze Zeit, ihre Liebkosungen gegen den Gemal: da sie aber nur Schonung und Gefälligkeit bey ihm fand, schien sie sich verachtend gar nicht mehr um ihn und jene geheime Verbindung zu bekümmern, zog sich von allen Gesellschaften und Lustbarkeiten zurück, gieng stundenlang ganz allein in dem Walde umher, und zeigte gegen Jedermann einen kalten Haß, ja zuweilen eine so grausame Härte, daß sie die Leiden Anderer mit wahrem

Genuß forschend beobachtete. Nur gegen ein einziges Geschöpf hatte sie sich über jene Verhältnisse im Geheim erklärt; und das war die Mutter des Jägers — ein altes, grundböses Weib, das in der ganzen Gegend im Rufe geheimer Zauberkünste stand. Diese Vertraulichkeit ist jedoch erst spät, nachdem nicht nur dies Weib, sondern auch die Maria verstorben war, ruchbar geworden.

Nach einigen Monaten drang die Frau von U. unablässig in ihren Gemal, er möchte sie auf einige Zeit zu ihren Aeltern nach der Residenz bringen, und er, der sein geheimes Unrecht und auch wahres Mitleid gegen seine Gemalin fühlte, schlug es ihr nicht ab. Früh mit Tages Anbruch sollte die Abreise vor sich gehen, und gieng auch wirklich vor sich. Den Abend vorher war aber Maria von einer großen Aengstlichkeit übermächtigt worden, welche sie nicht bergen mögen. Die Alte, bey welcher sie wohnete, hatte darum beschlossen, weil sie nicht zum Schlafe zu bringen war, mit ihr aufzublei-

ben; beyde hatten in der Kammer das vollkommen gesunde Kind in den Schlaf gebetet, waren dann in die Stube zurückgegangen und hatten sich schwatzend an den Spinnrocken gesetzt — —

Hier wage ich nicht selbst fortzuerzählen, indem sich, wider mein Wissen und Willen, meine eigenen Gedanken einmischen könnten, was ich doch so gern vermeiden möchte. Ich lasse also die Akten sprechen, und betheuere nur noch Ew. Hochwürden vor Gott und meinem Gewissen, daß ich, was bisher berichtet worden, mit größter Sorgfalt erkundet und in stetem Bewußtseyn der Gegenwart meines Richters, vor den ich vielleicht noch in dieser Stunde gerufen werde, niedergeschrieben habe.

Fol. I. No. 3. Lit. A. Maria Müllerin hat gleich am Morgen im ersten Verhör ausgesagt: wie sie, nebst ihrer Wirthin, der Elisabeth Heynin, gegen Mitternacht plötzlich vom

Schlafe so hart seyen überfallen worden, daß sie sich, ohngeachtet der Beängstigung ihrer Seelen, nicht haben munter erhalten können, sondern sich, wie trunken, auf die Betten geworfen haben — —

Den folgenden Morgen war es schon hoch am Tage, als weder Laden noch Thür geöffnet, und die Nachbarschaft dadurch besorgt gemacht wurde. Bey der Eröffnung durch die wohllöblichen Gerichten, zeigte sich alles in Ordnung, und die beyden Weiber fand man noch auf den Betten, so daß sie sich eben erst ermunterten; das Knäblein aber lag an der Seite der Mutter verschieden, und mit Zeichen eines zwar gewaltsamen, doch nicht blutigen Todes. Wiewohl nun eines jeden erster Gedanke gewesen, daß die Mutter ihr Kind im Taumel des Schlafs erdrückt haben möge: so haben doch die genaue Ansicht und nachherige gerichtliche Untersuchung und Section des Herrn Physici (Siehe Beylage *No.* 1.) unwidersprechlich dargethan, daß das Kind nicht erdrückt, sondern durch Anwendung

eines dreyschneidig geschliffenen, kleinen Stilets, welches ihm unmittelbar ins Herz gesenkt, und nach dem ersten Verhör auf der Brust der Mutter verborgen gefunden worden, ums Leben gebracht sey; wobey nur das noch befremdlich geblieben, daß, nach Aussage des Herrn Physici, das Kind viel Blut verloren habe, von diesem aber, ohngeachtet aller Nachforschungen, keine Spur zu entdecken gewesen.

Fol. I. No. 3. Lit. C. Es sind die Thüren und Fenster wohlverwahret befunden, auch sonst durchaus keine erweisliche Spur von der Gegenwart irgend eines Dritten entdeckt worden. Die alte Elisabeth ist beym Anblick des todten Kindes darniedergesunken, und hernach zwar zum Leben, aber nicht zum Bewußtseyn zurückgebracht worden; in welcher Bewußtlosigkeit sie auch den zweyten Tag verstorben ist.

Fol. III. No. 1 — 3. Es hat die besagte Müllerin in allen Verhören eine gänzliche Unwissenheit an allem, was mit dem Kinde vorgegangen, wie auch, von dem bey ihr gefundenen

Stilet, bezeiget, und ist dabey nur oft in großes Wehklagen über das Schicksal des Kindes, nicht über ihr eigenes, ausgebrochen; ferner hat sie, auf tiefere Anregung ihres Gewissens, sich großer Schulden vor Gott angeklagt, aber jene Mordthat selbst aufs hartnäckigste geleugnet. Da sie nun jene Schulden einem Hochedl. und Hochw. Rathe nicht hat bekennen, ja nicht einmal den Vater ihres Kindleins gestehen wollen, wegen der That aber nicht den geringsten Verdacht auf Andere werfen, noch sich von den ihr vorgehaltenen Erweisen reinigen können: als hat ein Hochedl. und Hochw. Rath ihr der Peinlichkeit ersten Grad zugesprochen, verhoffend, daß sie, besonders bey ihrer schwächlichen und zarten Constitution, die Wahrheit da nicht länger werde verbergen mögen — — Nun hat sie auch wirklich während der Pein alles eingestanden, was zu wissen nöthig — — Als ihr hierauf der Besuch des Herrn Diaconi zu Theil worden, hat sie gleichwohl jenes Geständniß widerrufen, dabey aber sich des Todes schuldig und gewärtig

erklärt. Nachdem man ihr diese Selbstanklage von Gerichts wegen, auf Anzeige des Herrn Diaconi, vorgehalten, hat sie sich über solche Anzeige gar wunderlich gekränket zeigen, auch wegen solcher Selbstbeschuldigung durchaus nichts weiter eingestehen wollen, sondern vielmehr, als man ihr der peinlichen Frage zweyten Grad zuerkannt, jene Unthat an ihrem Kinde nochmals eingestanden — —

Von diesem Tage bis zu ihrer Hinrichtung hat sie gar nicht gesprochen, aber eine demüthige Reue und gläubige Gottergebenheit bewiesen, weshalb ihr auch, aus christlicher Liebe, nach abgebüßter Blutschuld, die öffentliche Fürbitte nicht ist versaget worden.

Der

Roman meiner Jugend.

Aus den Papieren der heitern Großmama.

Vorrede.

Verschiedenes in diesem kleinen Roman bedarf vielleicht Entschuldigung. Zwar finde ich es, wenn aus der Person erzählt werden sollte, aus welcher erzählt wird, nothwendig — nicht aber, daß aus dieser Person erzählt würde. Durch Anderes, was sich hier findet, hoffe ich, jene Entschuldigung zu verdienen. Wer an manchen der hier aufgestellten Charaktere ein Aergerniß nimmt und sie durch die modische Zauberformel: gemein! zu vernichten strebt: dem sammle ich feurige Kohlen auf das Haupt, indem ich ihm für sein Bemühn recht viel Freude wünsche an den tausend Schattengestalten, die, seit etwa einem Decennium, truppweise in diesem Felde der Literatur umherschweben, einander, wie Schatten pflegen, zum Verwundern ähneln, dafür aber wirklich die Gemeinheit nicht berühren — fast so wenig, als Natur und Menschenleben.

Erstes Kapitel.

Angeknüpfte Fädchen.

Ich bin, dem Himmel sey's gedankt! Großmutter; folglich allenfalls alt genug, um zu gestehen, wie alt ich sey. Im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges bin ich geboren. Von mütterlicher Seite stamme ich aus einem alten reichsfreyen Hause, dessen Stammbaum, obgleich möglichst klein zusammengebrochen, doch eine ansehnliche Kapsel unter meinem alten Gerülle anfüllt. Darauf unendlich viel zu halten, war Erbgut meiner Vorfahren. Sie hatten guten Grund, darauf zu halten, denn ich kenne nichts, was sie sonst ausgezeichnet hätte; ich aber habe auch guten Grund, jene Kapsel unser

Erbgut zu nennen, denn — meine Aeltern wenigstens, erhielten kein anderes. Die drey fränkischen Dörfchen, die die reichsfreye Herrschaft W... hießen, ehe der große Nachbar sie verschlang und nur dünner dadurch wurde — diese hatten meine Vorfahren, wo nicht eigen, doch innen. Als Eigenthum hatten sich nehmlich die Gläubiger unsre Herrschaft allmählich zugelegt; und meine Vorfahren hatten sich die Gläubiger zugelegt, um sich recht mit Anstand vor ihnen zu zeigen. Vor ihnen, sag' ich: denn sonst kam schwerlich Jemand über unsre Grenzen. Gleichwohl gehörte zu solchem Anstand gar vieles — vornehmlich eine zahlreiche Dienerschaft, ja ein ganzer kleiner Hofstaat, mit seiner Hofetikette, seinen Hoffesten, und seinen Hofkabalen, um welche letztere man sich oft viele Mühe gab, weil sie sich nicht finden wollten. —

Als nun aber mein Großvater die Herrschaft übernahm, insinuirten ihm die Manichäer so nachdrücklich, er möchte seinen Hof einschränken, daß er seufzend nachzugeben gezwungen war. Er

behielt von den höchsten Beamten Niemand, als den Consistorialrath, den Hofprediger, den Schuldirektor und den Schloßkaplan; den Justizrath, den Finanzdirektor, den Oberamtmann und den Gerichtshalter; den Assessor im geistlichen, den Assessor im weltlichen Obergericht, den expedirenden Secretair und den Actuarius: das beste war aber, daß alle diese Chargen nur durch drey Männer bekleidet wurden — die, bis zu meinem ersten Semikolon, durch den Geistlichen, die, bis zum zweyten, durch den Juristen, und die übrigen durch seinen Schreiber. Es war aber Methode darin — ich mach' es gleich deutlich!

Hatten sich z. B. am gestrigen Sonntagsabende zwey Bauern in der Schenke geschlagen, so wurde ohnfehlbar schon heute früh die Sache discursive an den Herrn gebracht. Dieser hielt nun an der „Haustafel" mit jenen drey Männern „geheime Conferenz"; es wurde eine „allerhöchste Resolution" abgefaßt, und nun der Weg Rechtens eingeschlagen: Hans und

Kunz wurden nehmlich als Ruhestörer gefordert — erst vor die niedern Gerichte, das heißt, vor den Juristen, als Gerichtshalter, und den Schreiber, als Actuarius. Man verwies die Partheyen, nach Erlegung der Gebühren, zum Vergleich und zur Ruhe. Hans und Kunz waren damit nicht zufrieden: sie appellirten an die höhern Gerichte — daß heißt, an den Juristen, als Oberamtmann, und den Schreiber, als Assessor. Diese gaben, nach Auferlegung höherer Kosten, allerdings dieselbe Entscheidung. Die Bauern konnten sich damit noch nicht beruhigen, sondern flüchteten zur Gnade des Herrn. Dieser gab ihnen feyerliche Audienz, wobey ihm der Jurist, als Justizrath, und der Schreiber, als expedirender Secretair, zur Seite standen. Den Bauern donnerte aus dem Munde der Gnade zum drittenmal dieselbe Sentenz entgegen: jetzt hiengen sie die Ohren, erlegten die Gebühren, gaben einander die Hände, und dankten für gnädigen Bescheid. — So gieng es auch bey ehelichem Zwist, und was

sonst vor das Consistorium gehörte; nur daß da, in erster und zweyter Instanz, der geistliche Herr präsidirte.

Diese vielseitigen Männer leisteten nun meinem Großvater Gesellschaft auf der Jagd, meiner Großmutter, bey ihren ökonomischen Bestrebungen, und beyden, im Quadrille; die Herrschaften sahen überall ihre Würde anerkannt, es blieb alles bey dem standesmäßigen Herkommen — wenigstens den Namen und Formen nach: was wollten sie mehr?

Nichts wollten sie mehr! denn wogegen sich zuweilen noch Wünsche regten, das gestand man sich selbst nicht zu. Gegen die Tyranney der Langweile z. B. regten sich zuweilen Wünsche: weil sie aber, wie ein Despot in einer Republik herrschte — erdrückend, doch ohne den Namen des Herrschers — so ergab man sich geduldig drein, und leugnete sich selbst ab, daß man beherrscht werde — wie ebenfalls in einer solchen Republik.

Zweytes Kapitel.

Mein Debût auf Erden.

So blieb nun auch alles, als meine Großältern starben, und mein Onkel die reichsfreye Herrschaft — und zugleich die Versorgung seiner einzigen Schwester übernahm. Von dieser — Mathilde hieß sie — hab' ich leider nur reden gehört. Außer dem Hause sprach man von ihr mit Achtung und Liebe, als von der schönsten und besten ihres Geschlechts; im Hause, mit Gleichgültigkeit und Herabsehen, als von einem schwächlichen, gutmüthigen, stillen Heimchen, ohne allen nobeln Sinn.

Mathilde war aufgewachsen unter dem Druck eines Bruders, der sie betrachtete wie ein neues, auf seine Herrschaft aufgenommenes Kapital, das er jüdisch verzinsen müsse; und unter den Quälereyen seiner Frau, die von Eifersucht brannte — erst, über die Liebe, die das Kind

überall fand, denn über die Schönheit, zu welcher die Jungfrau aufblühte.

Ein wackerer, liebenswürdiger preußischer Lieutenant, der in der benachbarten Reichsstadt auf Werbung lag, besuchte zuweilen das Schloß. Er war der erste, der Mathilden fühlen machte, sie habe ein Herz. Er hielt um sie an. Onkel und Tante widersetzten sich heftig: er war ja nur Lieutenant, und überdies, wie sie sich ausdrückten, kaum halb von Geburt — das heißt: sein Adel war nur vom Großvater ererbt. Er erklärte, er sey zwar arm, verlange aber Mathilden ganz ohne Mitgabe, und werde auch um Zurückberufung zu seinem Regimente ansuchen, um der Würde des reichsfreyen Hauses keinen Eintrag zu thun: Onkel und Tante gestanden ihm nun Mathilden zu. Er wurde zurückberufen, er führte die erlösete Mathilde ins Brandenburgische zu seinem Standquartier; sie wurde seine Gattin und meine Mutter.

Im nächsten Jahre kam ich zur Welt — Das unglücklichste Kind der glücklichsten Mutter. In

der ersten Nacht nach meiner Geburt, als eben meine Mutter mit Thränen der geistigsten Wollust mich zum erstenmal mit ihrer Brust erquickte, und mein Vater, versunken in Entzükken über diesen Anblick, den Arm um uns beyde schlang, erschallete plötzlich der entsetzlichste Feuerlerm unter dem Fenster, und zugleich brach gegenüber die helle Flamme durch das Dach. Mit einem Schrey sank meine Mutter zurück: man brachte sie wieder zum Leben, aber nicht zum Bewußtseyn. Sie lag in heitern, wohlthuenden Phantasieen, und schwatzte immer von heiligen Engeln, die sie umschwebten und abriefen. Das Feuer war bald verlöscht, aber fast eben so bald ihr Leben. —

Mein Vater war in Verzweiflung, und mein Anblick schien seinen Schmerz mehr zu reizen, als zu mildern. Unser Nachbar, der würdige Diakonus des Orts, nahm mich ins Haus — ich wäre sonst umgekommen.

Jetzt erhielt mein Vater den Befehl zum Marsch, denn der siebenjährige Krieg war

ausgebrochen. Er gehorchte mit Freuden: er wünschte sich den Tod. Er fand ihn in der ersten Schlacht, an welcher er Theil nahm. Ich Arme habe nicht einmal ein Bild von der Gestalt meiner Aeltern in der Phantasie! —

Der Diakonus meldete mein trauriges Geschick dem Onkel, und erbot sich zugleich, mich ferner in seinem Hause zu behalten. Dies wurde ihm gnädigst zugestanden, zugleich aber eingeschärft, daß er, sobald es thunlich, meine Erziehung standesmäßig einzurichten habe. Mein Pflegevater — Friede sey mit seiner Asche, und ewiger Dank seinem verklärten Geiste! — mein Pflegevater erzog mich, ohne auf jene alberne Weisung zu achten, so sorgsam, so treu, so liebevoll, und auch ganz in gleichen Verhältnissen, wie seine eigenen fünf Kinder. Der Krieg versetzte ihn in die äußerste Dürftigkeit. Nach langem Kampf mit sich selbst berührte er endlich, von Noth gedrängt, seine Umstände in einigen Briefen an meine Ver-

wandten: sie thaten, als verständen sie ihn nicht und er schwieg nun.

Ich war sechs Jahr: da starb meinem Pflegvater seine gute, haushälterische Gattin. Dies verschlimmerte seine Lage so sehr, daß er für seine Kinder kaum das Nothdürftigste herbeyzuschaffen vermochte, und seiner Wohlthätigkeit gegen mich Grenzen setzen mußte. Er schrieb nun mit Würde und edlem Eifer, herzerschütternd, an Onkel und Tante, und sie sandten ihm hundert Dukaten (das erste und einzige was er empfieng,) für meine zeitherige Versorgung „und allenfalsige gehabte Bemühung.“ Der Brief enthielt noch die, mit größter Ruhe gegebene Erklärung, sie würden mich mit nächstem zu sich entbieten.

Nach einigen Wochen kam auch wirklich die abgetragene Person des Herrn Assessors, expedirenden Secretairs, Actuarius und Schreibers, in einem baufälligen Landauer, mit einem weißen und einem braunen Ackerpferde bespannt, mich abzuholen. Mein Pflegevater wollte, da

es zur Ausführung kam, mich dennoch nicht hergeben; aber nun mußte er. Von dem Abschiede und der Reise ist mir nur im Andenken geblieben, daß ich erst laut weinte und mit Gewalt in den Wagen gebracht werden mußte; daß ich dann in dumpfer Resignation und großer Langweile weiter fuhr; und daß ich endlich, mit kindischem Wankelmuth, am Fahren Geschmack fand, und ziemlich heitern Muths den Herrlichkeiten entgegengieng, die mein Führer mit vielen Exklamationen mir unaufhörlich vorrühmte. Dieser heitere Muth wurde vielleicht nicht wenig dadurch vermehrt, daß mein Begleiter mich immer „mein Fräulein" nannte, statt daß ich zeither nie anders, als Emma, kurz weg, geheißen hatte.

Drittes Kapitel.

Mein Debüt im Schlosse.

Jetzt sahen wir in der Ferne das alte, weite Schloß, mit seinen höckrigen Fensterchen, halbverfallnen Thürmchen, und dunkelgrauen Gefängnißmauern. Sehen Sie, mein Fräulein: ha, dort werden Sie wohnen! o, in dem prächtigen Gebäude! ey, was werden Sie für Augen machen! huy, und die herrlichen Zimmer! hm, und alle Tage Feyertag! So rief der arme Tropf an meiner Seite unaufhörlich, und reizte meine Neugier, wie meine Eitelkeit, immer mehr.

Die müden, hungrigen Rößlein wendeten die letzten Kräfte an, als sie die Annäherung des Stalls witterten, und wir rollten schnell über die donnernde Zugbrücke in das weite, hallende Gehöfe. Nun wurde mir bange. Der Wagen hielt, zwey Bediente sprangen herbey, mich her=

auszuheben. Das war mir durchaus neu, ich hatte es sogar noch nie gesehen: meine Spannung wurde vermehrt, aber die Sache gefiel mir.

Der Actuarius fragte, ob Seine hochwohlgeborne Gnaden, der reichsfreye Freyherr und Dero Frau Gemalin den Mittagsschlummer vollendet hätten und noch nicht beym Quadrille säßen? Er hatte nehmlich seine Zeit nach reifer Ueberlegung so gewählt, daß eben diese Zwischenstunde der — Erholung vom Schlafen eingetreten war, wo zuweilen den Herrschaften wirklich etwas Ungewöhnliches angegeben werden durfte. Er führte mich die breite, dunkle Wendeltreppe hinauf; wir kamen in den gewaltigen Vorsaal, wurden gemeldet, und mußten eine feine Weile warten. Diese Feyerlichkeit, die weiten, leeren, mir schauderhaften Umgebungen, und nun die kleine dramatische Scene, die ich, nach der Anweisung des Actuars, so eben spielen sollte — das alles reizte mich so, daß ich bebte und fast weinen mußte.

Mit dieser Scene hatte es folgendes Bewenden. Wenn wir eintreten — hatte mir mein Führer schon Tags vorher eingelernt und mich mehrmals mit Erfolg probiren lassen — wenn wir eintreten, finden wir höchst wahrscheinlich Ihre hohen Verwandten auf dem Sopha, den Herrn Onkel zur Rechten, die Frau Tante zur Linken sitzen, und den Herrn Consistorialrath, wie auch den Herrn Oberamtmann, zu beyden Seiten stehende. Sehen Sie, mein Fräulein? So! — Er zeichnete mir's mit der Fingerspitze auf's Kutschkissen — Hier kommen wir herein! Ich nähere mich, Sie an rechter Hand haltend, um einige — ich will annehmen, drey Schritte, und spreche mit lauter Stimme: „Die verlaßne Unschuld wirft sich, hülflos weinend, in die Arme der Gnad' und Macht!“ Hierauf nahen Sie sich allein, knieen — sehen Sie? linke — sage, linke Fuß niedergeknickt! — so knieen Sie zwischen die Füße beyder Herrschaften, umfassen diese, und — schweigen. Aber gerade in der

Mitte lassen Sie sich nieder, damit Sie vom Herrn Onkel, wie von der Frau Tante, ein Knie erreichen und möglichst umschlingen können — —

Ich hatte das gut exercirt; da nun aber plötzlich die Flügelthüren aufgerissen wurden, wir nun wirklich eintraten, und mir die sehr korpulente Person meines Onkels, geknöpft in einen buntgemusterten Sammetrock, und die sehr dünne, hochroth geschminkte Gestalt meiner Tante, aus einem runden Moor=Reifrock, wie der Frühlingsschößling aus der Krone einer jungen Tanne, hervorgetrieben, ins Auge fielen, und beyde starr und stumm vom Sopha nach mir ausschaueten: da überfiel mich eine Todesangst, und als mein Führer jene Worte von der „verlaßnen Unschuld“ sagte, brach mir ihr Sinn, an den ich wirklich jetzt zum erstenmal dachte, das Herz, und ich blieb mir meiner nicht mehr mächtig. Statt fein langsam mich zu nahen, stürzte ich mit hervorbrechenden Thränen zur Tante, schlang mich um ihren

Hals, und verbarg laut schluchzend, mein Gesicht unter den breiten Spitzen, mit denen sie bedeutungsvoll ihre Kleider am Halse garnirt trug.

Die Tante war überrascht, und wohl auch ein wenig bewegt, obschon sie sagte: Gemach, mein Kind! nur gemach! — Es war vergebens: ich hörte nicht. Nun suchte sie mich von sich loszuwinden: Du verdirbst mir ja alles! sagte sie und lüftete zupfend die Spitzen. Sie meynte es aber wahrscheinlich besser, und wollte nur meinen gewaltigen Verstoß gegen „die Macht“ beschönigen oder auszugleichen versuchen. Ich konnte mich noch immer nicht fassen, klammerte mich immer fester an sie und zerfloß in Thränen —

Das Mädchen hat keine Sitten — wie ihre Mutter! sagte nun der Onkel kalt, ohne Accent und Tonfall. Vermittelnd erwiderte die Tante, in ihrem, mit Peplier'schem Französisch aufgestutzten Deutsch: Halten Sie es ihr zu Gnaden, liebwerthester Herr Gemal: sie ist in *Distraction*, und, so zu sagen, nicht bey sich.

Der geistliche Herr, der wirklich gerührt war, und die Gabe hatte, alles — selbst in jeder Stimmung seines Wesens, alles, weit und breit aus einander zu setzen, förderte eine Menge Motive dieser meiner Erschütterung zu Tage, und mischte, aus Wohlwollen gegen mich, so vieles ein, das dem Onkel schmeicheln mußte — wie sein Ansehn ja jedem imponire, wie gerade die tiefste Huldigung sich scheu vor ihrem Gegenstand verberge u. s. w., daß es der gestrenge Herr gelassen abwartete, bis ich ausgeweint hatte und nun von der Tante selbst zu ihm geleitet wurde.

Mein Führer, der noch immer ehrerbietig auf seinem Posten stand, obschon vernichtet durch meine Vereitelung seiner Plane, hustete hier bedeutend, ich bemerkte es, kam endlich in den Text, ließ mich auf das Knie nieder und umfaßte die Füße des Onkels —

Nun, sehen Eure hochfreyherrliche Gnaden? Ach, du lieber Gott! Nun sehe man! Rührend! Beweglich! fielen alle ein.

Der Onkel reichte mir die Hand zum Kusse, richtete mich langsam und gnädig in die Höhe, und sagte: Wir nehmen dich auf! Bleibe fromm, und halte auf Ehre, so soll dir nichts ermangeln; ja, du sollst gehalten seyn — gleichsam wie unser eigenes Kind! —

Von dieser Minute an hatt' ich seine Gnade gewonnen, und — leider, auch den ersten Unterricht, wie man in der Welt durch kluges Heucheln weiter komme, als durch seelenvolle Innigkeit.

Viertes Kapitel.

Was die Leute mit mir anfiengen.

Nun gieng es an ein Erziehen mit mir — der zog hin, der zog her, jener gar nieder. Dies Ziehen und Renken läßt sich jedoch unter zwey Hauptrubriken bringen: Unterricht des geistlichen Herrn, und sogenannte Sittenschule der Pflegältern.

Der Consistorialis war ein ehrlicher alter Mann, der es mit der ganzen Welt, und auch mit mir, recht gut meynte; der auch Jedermann nach bestem Vermögen zu dienen und gefällig zu seyn geflissen war, wenn sichs durch Worte — mochten deren auch noch so viele erforderlich seyn — ins Werk richten ließ. Seit seinem fünfundzwanzigsten Jahre, wo er von der Universität gegangen und hier durch Zuthun einer Kammerjungfer angestellt war — hatte er den Kreis seiner Studien abgeschlossen;

was nachher in der Welt vorgieng, kümmerte ihn nicht; auch nahm er sichs eben nicht zu Herzen, wenn allgemach noch gar manches, was das stehende Wasser seiner Gelehrsamkeit enthalten hatte, verdunstete. Wer nicht viel weiß, kann nicht viel lehren — dieser Satz scheint sehr evident: mein Consistorialis stieß ihn aber thätlich um, denn er wußte wahrhaftig nicht viel, lehrete mich aber doch vieles, sehr vieles — wenigstens weit mehr, als ich mein Lebelang habe brauchen können. Man denke, ich habe einen förmlichen Cursus der gelehrten Theologie gemacht, wozu er mir seine wiederhervorgesuchten, bestäubten Hefte übersetzte; und da dies das Einzige war, was er mit mir streng und wissenschaftlich betrieb, so hätte ich in meinem zwölften Jahre über so kitzliche Lehren, wie die, von der genügenden Gnade, die genügt und die nicht genügt, von der Erbsünde gegen die Pelagianer, Semi-Pelagianer und Krypto-Semi-Pelagianer — manchen Candidaten vor dem Examinator beschämen

können. Einiges aus der Geschichte, das neben der Ketzer- und Reformationshistorie unversehends beyherlief; Brocken aus der, zuweilen etwas bedenklichen Klugheitslehre der lieben Frau von Beaumont; und noch das und jenes, was in den ascetischen Schriften jener Zeit sich verkrümelt hatte: das ist es, was ich mich rühmen kann, direkt von meinem Lehrer bekommen zu haben. Indirekt aber brachte er mir, ohne es selbst zu wissen, Ordnungsliebe, ziemlich scharfe Unterscheidungskunst, Ausdauer in allem, was ich einmal ergriffen, bey, und nährte überdies durch sein Beyspiel die Gutmüthigkeit, die Zutraulichkeit, die Anhänglichkeit an Natur und gute Menschen, so wie die ruhige Ergebung in gleichgültigere Verhältnisse, die schon in meinem Wesen begründet, oder auch diesem früher angebildet worden waren.

Weit schlechter bestand ich in der leidigen Sittenschule meiner Pflegältern. Diese predigten täglich, stündlich in mich hinein: so gehen Leute von Stande, so stehen, so sitzen sie! so

verneigen, so drücken sie sich aus! so richtet man sein ganzes Benehmen verschiedentlich ein, je nachdem die, mit welchen man eben zu thun hat, von dieser oder jener „Condition“ sind! so mußt du etwas höflich verweigern, was du doch gern gehabt hättest und am Ende, nach gehörigem Nöthigen, auch annehmen darfst! so kannst du etwas höflich gewissermaßen zusagen, ohne daß der Andere Grund hat, sich zu beschweren, wenn es nicht erfüllt wird! das alles war an mir verloren, und ich verstand gewöhnlich nicht einmal, was man denn eigentlich sagen wollte. Man zwang, man strafte mich; ich nahm mir auch wohl vor, mich in das, was mir einleuchtete, zu fügen: es gieng aber nicht, und blieb wenig davon in und an mir. Man gab mich endlich fast ganz auf, und beschloß nur, wenn ich plattes, ungeschlachtes, gemeines Wesen in reifere Jahre käme, strengere Maaßregeln mit mir zu ergreifen. — —

Der Unterricht des geistlichen Herrn gab, wie man siehet, meinem Herzen und meiner

Phantasie gar nichts, und hatte, außer der Erweiterung meiner Verstandes- und Gedächtniß-Fähigkeit, gar keinen Einfluß auf mein inneres Wesen und Leben. Die herabsetzende, verächtliche Behandlung von meinen Pflegältern scheuchte mich zurück, machte mich furchtsam, machte mich verschlossen — wohl auch ein wenig stökkisch. Wie ich mich den Jahren der Jungfrau allmählich näherte, fieng ich an über mich selbst trübe und müßig zu sinnen, meine Einsamkeit mit Klagen auszufüllen, an mir selbst zu verzweiflen; und ich würde vielleicht wirklich tief zurückgesunken, wo nicht ganz zu Grunde gegangen seyn, wenn sich nicht, ohne mein wissentliches Zuthun, ohngefähr in meinem zwölften Jahre, die Ahnung von irgend etwas hervorgearbeitet hätte, das anders, und anziehender, und befriedigender wäre, als alles, was ich sahe oder kennen gelernt hatte.

Diese Ahnung erzeugte Sehnsucht. Diese Sehnsucht fand sich mit jedem Vierteljahr inniger und dringender ein. Von Einer Seite

drückte sie mich zwar darnieder, machte mich schwermüthig, wurde Schuld, daß ich mich matt und verdrossen an alles hingab und doch nichts liebte; daß ich gegen meine Versorger im geheim erbittert wurde, mich über sie erhob; daß ich darum bald sie heuchelnd hintergieng, bald ihnen störrig trotzte —: von anderer Seite aber erhob sie mich doch auch über das ganz Gemeine, das mich allenthalben umgab, ließ die Ahnung höherer Beziehungen des alltäglichen Lebens, die auch in meine Brust gelegt war, nicht — gleichsam verschlemmt werden, und bereitete mich in der Stille auf eine Existenz vor, wo es galt, viel zu erfahren, viel zu leisten, viel zu leiden, und doch zu siegen. Hätte aber — mit Entsetzen denk' ich daran — hätte die Vorsehung nicht eben damals ihre Hand über mich gehalten, hätte ein wahrhaft böser und feiner Mensch mich an sich ziehen wollen: ich wäre vielleicht jetzt — eine Verbrecherin. —

Fünftes Kapitel.

Häusliches Glück eigener Art.

Ich bin, wider Willen, zu ernsthaft geworden. Um wieder in den Zug zu kommen, schildere ich, wie wir um die Zeit, von welcher ich zuletzt sprach, lebten. Das zeigt sich vielleicht am besten, wenn ich, statt aller Erörterung, nur Einen der gewöhnlichsten Nachmittage darstelle.

Es war heute das schönste Frühlingswetter. Die Bäume standen in voller Blüte; in dem blauen Aether jubelte — im jungen Grün des Bodens schwirrete Leben, Leben und Freude. Ich war begeisterter und gereizter, aber auch weicher und inniger, als seit langer Zeit. Ein allgemeines Wohlwollen, eine herzliche Zuneigung zu allem, selbst was mir sonst widrig war, erhob und drängete mich. Darum konnte ich auch heute über Tische die gewöhnlichen

derben Verweise über Verstöße gegen das Ceremoniel leicht und ohne Erbitterung hinnehmen.

Nach Tische war mir erlaubt, im Garten zu seyn. Ich schweifte froh umher, ohne irgend etwas bestimmt zu denken, oder mir überhaupt irgend eines Dinges nur deutlich bewußt zu werden. Ich ließ auf mich einwirken, was von selbst auf mich einwirken wollte; ein Eindruck verdrängte den andern, keiner gieng tief ein; und mir blieb von allen nur das Resultat: es ist schön! mir ist wohl! möge es allen Lebendigen auch so wohl seyn!

Endlich bemerkte ich den Gärtner, der Blumen anband, die der Sturm in voriger Nacht von ihren Stützen losgerissen hatte. Es zog mich zu diesem harmlosen, idyllischen Geschäft. Da ich, während des Mittagsschlafs meiner Pflegältern, unbeobachtet war, durfte ichs wagen, dem alten Mann zu helfen. Er erzählte mir die Geschichte seiner Blumen und seiner Kinder: ich fühlte mich sehr angenehm unterhalten. Darüber verhörte ich den Schlag. Der

Consistorialis war gekommen und mußte mich abrufen: eine Strafpredigt! Ich trieb zwey Stunden — was er Christenthum nannte, war aber heute zerstreueter, als sonst: wieder eine Strafpredigt! Dann mußte ich Kaffee mit der Tante trinken. Der schöne Tag hatte doch so viel über sie vermocht, daß sie den Tisch in den Garten hatte tragen lassen. Ich fand sie hinter demselben — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend. Da hast du das Deine! ließ sie mich mürrisch an. Ich wollte gern bald wieder fort, trank, gegen die feine Sitte, geschwind: wieder eine Strafpredigt! Ehe diese noch beendigt war, bemerkte die Tante ein wenig Schmuz an meiner Schürze, zu dem ich vorhin, beym Bücken, um die Blumen anzubinden, gekommen war. Was ist das wieder? wie hast du den Fleck gemacht? Gesteh'! gleich auf der Stelle, gesteh'! fuhr sie auf, und es that ihr sichtbar gut, etwas gefunden zu haben, woran sich ihre, heimlich immerfort prickelnde Galle loswickeln ließ. Ich wollte eben meine Beichte beginnen, als der

Onkel heraustrat — gelangweilt, verdrüßlich, gähnend.

Sie haben in Ihrem Gefühl für die schöne Natur fürtrefflich gehandelt, meine Liebste, daß Sie den Tisch heraustragen lassen — sagte er wichtig, aber die Hand vor dem Munde.

Ich hoffte, Ihren Wünschen zu correspondiren, mein Werthester! antwortete sie, noch halb im keifenden Ton und mit mürrischer Miene.

Sie sind doch immer auf meine Freuden bedacht, Sie Gütige! sagte er, indem er sich sehr langsam, in schwerfälligem Bedacht niederließ.

Wo fänden aber auch meine *Attentions* einen würdigern Vorwurf?

Ewig obligirt, meine Wertheste! — —

Hier entstand eine lange Pause, während welcher beyde, schlaff, gerade aus, ins Blaue blickten. —

Ein schöner Tag! begann Er endlich wieder, und gähnete.

Unvergleichlich! sagte Sie, und legte, von ihm angesteckt, die Spitzen des Zeige- und Mittelfingers zierlich auf den Mund.

Werden Sie den Nachmittag fernerweit in der schönen Natur zubringen, meine Liebste? fragte er, einer Schmeißfliege auflauernd, die ihn umsummete, sich endlich auf seinen Rückärmel setzte und gerade bey „meine Liebste" todtgeschlagen wurde.

Wenn ich auf Ihre *Participation* rechnen dürfte, mein Werther! antwortete sie, indem sie Kaffee einschenkte, und bey „Werther" sehr verdrüßlich an der Milchkanne schüttelte, weil die Schneppe sich verstopft hatte.

Wo könnte mir wohler seyn, als bey Ihnen? — Hier gähnete er wieder —

Sie geben meinem guten Willen große *Satisfaction!* — Während dieser Worte befahl sie durch Zeichen, sehr mürrisch, dem Bedienten, mehr Milch zu bringen, und es entstand die zweyte große Pause.

Ich war leise hinter dem Rücken beyder

herumgeschlichen, um mich unbemerkt abzuführen: unglücklicherweise wendete der Onkel das Haupt und erblickte mich:

Wohin? rief er. Kannst du nicht theilnehmen an unsrer Unterhaltung? Ich glaube, sie ist dir nicht angenehm genug?

Scherz *à part!* sagte die Tante. Was weiß das Mädchen von den *Douceurs* der feinen *Conversation?*

Ich setzte mich schweigend und nahm den Strickstrumpf. Dritte, und längste Pause — denn der Himmel wollte durchaus nichts herbeyführen, worüber man etwas zu sagen gewußt hätte. In gänzlicher Ermangelung alles Bessern griff endlich die Tante wieder — nach mir! Nun, und womit hast du dich so zugerichtet?

Ich gestand es kurz und gleichgültig. Jetzt hatten beyde Stoff:

Sag' ichs nicht immer? sie hält nichts auf sich —

Vollkommen gegründet! sie macht Freundschaft mit Dienstboten —

Offenbar! sie treibt am liebsten Mägdearbeit —

Gewiß! nächstens wollen wir sie mit ins Gras auf die Wiese ziehen lassen —

Vortrefflich! mit dem Schiebkarren! Fräulein Emma mit dem Schiebkarren! —

So wiederholten sie immerfort und lachten. Diese wohlthätige Erschütterung wurde ihnen selten zu Theil: kein Wunder, daß sie den Schiebkarren, der ihnen wirklich einiges Leben zufuhr, so bald nicht verließen. Aus Ueberdruß erwiderte ich kein Wort. Das brachte sie endlich im Ernst auf: denn so erschöpfte sich ja auch diese Quelle der Belebung! Man wollte mich bestrafen. Sie wurden eins, bis zum Abendessen auszufahren, ich aber sollte hier sitzen bleiben und stricken. Jetzt schwoll mir das Herz von Unmuth: O Gott, warum hast du mir nicht den ehrlichen Gärtner zum Vater gegeben! seufzte mein Herz: und meine Augen wurden naß. Sehen Sie? sagte die Tante. Nun wird sie störrisch! O wenn wir nicht zö-

gen, was würde aus diesem Geschöpf! — Sie gab den vorigen Befehl geschärfter, machte ein Zeichen an meinen Strickstrumpf, damit sie hernach sehen könnte, ob ich wirklich immerfort gestrickt hätte, gab der Jungfer einen Wink, hier zu bleiben, mich zu bewachen, nahm nun mit dem zufriedensten: *Plait-il?* den Arm des Gemals und stieg in den Wagen.

Ich blieb stumm, mit gebrochenem Herzen sitzen. Ich hörte Gesang — man trug eine Leiche durch das Dorf: O mich — mich tragt dorthin zur Ruhe! rief ich laut, und ein Thränenstrom stürzte mir aus den Augen. Die Jungfer, ein ganz alltägliches Geschöpf, hatte doch Mitleiden mit mir. Geben Sie mir den Strumpf, sagte sie; ich will für Sie stricken, und gehen Sie spazieren — ich verrath' es nicht! —

Der Gegenstand des Mitleids einer so beschränkten Seele zu seyn, beugte mich noch tiefer. Ihr Anerbieten, mit mir ein geheimes Verständniß anzuknüpfen, reizte aber zugleich

meinen Stolz: Ich stricke gern! sagte ich, und blieb sitzen. Nun flossen meine Thränen sanfter und mein Herz ward erleichtert.

Onkel und Tante kamen zurück. Ueber Tische rühmten sie mit vielen schönen Redensarten, welch einen vergnügten Tag sie heute verlebt hätten, und der Consistorialrath hielt, wie er pflegte, eine sehr weitläuftige, schmeichelnde Betrachtung über häusliches Glück, als die Folge edler Seelenruhe und getreuer Pflichterfüllung.

Sechstes Kapitel.

Anfang der geheimen Geschichte.

Mit jedem Monate wurde mir allgemach die Welt, die mich umgab, widriger; und je widriger sie mir ward, je mehr entfernete ich mich von ihr, und lebte in meinen Phantasieen, an welchen sich allmählich auch meine Gefühle immer mehr entzündeten. Meine wachen Träume und mein geheimes Sehnen fiengen nun an, eine bestimmtere Richtung zu nehmen. Ich achtete auf Dinge, die mir sonst ganz entgangen waren. Die älteste Tochter des Gärtners z. B. wollte heyrathen. Ihr Bräutigam war ein hübscher Bauernbursch. Ich lauerte Stundenlang hinter dem Vorhange, ob er die Braut nicht heute besuchen würde; und wenn er kam, so wußte ich unter allerley Vorwänden es möglich zu machen, daß ich das zärtliche Pärchen unbemerkt belauschen konnte. Nach jeder solchen

Beobachtung fand ich meine Einsamkeit noch viel drückender; alles, was mich umgab, noch viel widriger. Zuweilen überfiel mich plötzlich eine so tiefe Schwermuth, daß ich mir den Tod wünschte. Und doch wußte ich mir durchaus nicht anzugeben, was mich eigentlich so bewege.

Meine Pflegältern fanden indessen, es sey nun hohe Zeit, meine höhere Bildung strenger zu betreiben. Dem alten Geistlichen wurden seine Geschäfte zu beschwerlich; auch waren Onkel und Tante denn doch nicht in dem Maaße albern, daß sie nicht eingesehen hätten, ich bedürfe noch gar mancher Leitung, die mir weder der gute Alte, noch sie selbst zu geben im Stande wären. Man wollte eine französische Gouvernante annehmen. Diese Wesen waren aber damals nicht so gäng' und gäbe, als jetzt, und standen überdies noch in hohem Preise. Endlich fand sich folgende Auskunft. Der Consistorialrath hatte einen Neffen, der vor kurzem mit den ausgezeichnetsten Empfehlungen seiner Lehrer von der Akademie abgegangen war. Die-

sen ließ man kommen, meine Bildung fortzusetzen, und zugleich den alten Herrn in seinem Predigtamte zu unterstützen. Da man dem jungen Manne dies Amt für die Zukunft zusicherte, nahm er den Antrag an, und begnügte sich mit der unbedeutendsten Belohnung. So wird Allen geholfen, glaubte man.

Herr Theodor Willich war ein schöner, durch Wissenschaften und den besten Umgang gebildeter Mann. Beydes leuchtete zu sehr hervor, als daß man ihn nicht mit Achtung und einer gewissen Scheu hätte behandeln sollen; seine Bescheidenheit und freundliche Gefälligkeit machten aber, daß man sich durch seine Ueberlegenheit nicht gedrückt fühlte und ihn desto williger auszeichnete. Er übersahe die Verhältnisse des Hauses gar bald, brachte zuerst einiges Leben dahin, wobey sich alle wohl befanden, und wußte sich durch kluges Benehmen bald zum Herrn desselben zu machen, ohne daß es jemand bemerkte oder es im mindesten übel aufnahm.

Ich betrachtete ihn anfänglich mit Schüchternheit und ziemlich gleichgültig. Da er jedoch so aufrichtigen Antheil nahm — an mir, die sonst Niemand eines herzlichen Antheils würdigte; da er durch Unterricht und Umgang meinem Geiste eine bessere Nahrung, meinem Herzen eine höhere Richtung gab: so faßte ich Zutrauen zu ihm. Bey aller Unbefangenheit in seinem Betragen, gieng er doch überall behutsam. So mußte er denn freylich für gerathen finden, Alle, und auch mich, ohngeachtet des Scheins von vertraulicher Annäherung, doch entfernt zu halten. Darum empfand ich auch mein Zutrauen zu ihm weit mehr, als daß ich es hätte äußern können. Man verstehe mich aber nicht falsch: in einige Verbindung mit jenen geheimern Ahnungen in meiner Seele brachten ihn selbst meine stillen Wünsche und Träume nicht. Er gab mir weit mehr Beschäftigungen, als ich bisher gehabt hatte, und diese Beschäftigungen waren mir angemessener, waren mir willkommner: so füllete er meine Einsamkeit

meistens aus, erheiterte mich, und machte mir das Leben wieder lieb. Nur selten in einzelnen, besonders in schönen Abendstunden kehrte jetzt jene schwermüthige Sehnsucht, dann aber auch desto stärker zurück.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der geheimen Geschichte, vielleicht nur meinem Geschlecht ganz verständlich.

Nach einem halben Jahre ohngefähr fieng ich an zu kränkeln, und fühlte mein ganzes inneres Wesen angegriffen, seltsam gereizt, und wie verwandelt. Alle Bitterkeit verschwand aus meinem Herzen; eine Weichheit und Milde gegen alles Lebende, selbst gegen Thiere, die bis zur hingebenden Schwäche gieng, nahm mich ein; eine, nicht mehr schmerzende, sondern unbeschreibliche wohlthuende Wehmuth verließ mich, wenn ich allein und nicht zerstreuet war, fast gar nicht mehr. Die ganze Natur nahm für mich eine andere Gestalt an; und wovor ich tausendmal gleichgültig vorübergegangen war, das wurde mir jetzt wichtig, und schien mir eine geheime Bedeutung zu haben. Ich konnte, um diese zu erforschen — was mir jedoch nie

gelang — zu halben Stunden einen blühenden Rosenstrauch oder meine Tauben beobachten. Es war mir, als ob die Rosen wie die Tauben lebten, und beyde empfänden, wie ich; als ob ein Geist der Güte in allem wohne, alles einander zuneige. — Ich hatte bisher, ohne wahre Theilnahme des Gefühls, von Gott sprechen, Kirchenlieder singen, Andachtsbücher lesen können: jetzt gieng mir bey dem Gedanken an Gott, oder bey Andachtsübungen, zuweilen ein Himmel beseligender Gefühle auf. Aber dazu mußt' ich allein seyn, und das Sprechen mit Andern über jene Gegenstände sonderte sich ganz von jenen stillen Betrachtungen ab, und ließ mich, nach wie vor, kalt. Ich verbarg sogar vor Jedermann, wie wahrhaft fromm und religiös ich jetzt war, und verbarg es mit Scheu und Aengstlichkeit. In der Einsamkeit aber betrübte ich mich oft bis zum Zagen und Verklagen meiner selbst, daß mein Herz noch viel zu hart sey, um genug an Gott und dem Guten zu hangen. — Ich nahm wenig Nahrung, und

bedurfte nicht mehrerer. Ich schlief wenig und doch war mir's genug. Ich hatte mich sonst wohl flüchtig erfreuet, wenn ich meine rothen, vollen Wangen im Spiegel erblickte; jetzt fühlte ich mich immer matt und schwächlich, und doch war mir's lieb. Ich sahe meine Farbe erbleichen, und doch bemerkte ich's mit Wohlgefallen. — Die nun verheyrathete Gärtnerstochter kam in ihr erstes Wochenbett: meine ganze Aufmerksamkeit war, bis zur Begier, auf dies Ereigniß gespannt. Ich hielt das Kind zur Taufe: mein Pathchen entzückte mich. So oft es möglich war, stahl ich mich zur Wöchnerin, brachte ihr, was ich von Leckereyen bekam oder bey Seite zu bringen verstand, und trug mich fröhlich mit dem Kinde, wo ich sein nur habhaft werden konnte — —

Ich fieng nun auch an zu bemerken, daß Onkel und Tante doch nicht ganz Unrecht hätten, wenn sie mir vorwürfen, ich halte nichts auf mein Aeußeres. Ich kleidete mich mithin sorgfältiger, wählte bey meinem Putz, än-

derte, besserte daran oft und gern, suchte gewisse Vorzüge meiner Gestalt, wofür ich jetzt erst Aufmerksamkeit und Sinn bekam, auf, und bemühete mich, sie durch meine Kleidung, so weit Unschuld und wahre jungfräuliche Sittsamkeit es verstatteten, geltend zu machen, obschon ich manchmal furchtsam zitterte, wenn ich dies nun zu Stande gebracht hatte. Ich wachte über meinen Gang und alle meine Bewegungen, über meine Sitten, meine Ausdrücke, sogar über meinen Sprachton und Dialekt. Ich wollte durch alles das gefallen, durchaus aber, ohne mir Jemand zu denken, ja auch ohne mir bestimmt Jemand zu wünschen, dem ich gefallen wollte.

Meinen Pflegältern entgieng das nicht ganz: sie waren zufrieden und benahmen sich gütiger gegen mich. Jetzt freuete mich das ungemein, und ich sah' ihnen alles an den Augen ab. Sie bemerkten aber auch mein Kränkeln, obschon ich nie klagte, sondern es ängstlich — ich wußte durchaus nicht, warum? — verheimlichte. Die

Tante sprach mit mir: aber so gut ichs jetzt mit ihr meynte, so unmöglich war mir's doch, mich hierüber mit ihr einzulassen. Eine geheime, fremde, wunderbare Macht schien mich abzuhalten. Man ließ einen geschickten Arzt aus der Stadt kommen. Er fragte — es war mir unmöglich zu antworten, außer, ich befinde mich wohl. Man ließ mich nun unbesorgt gehen; auch Er fragte nicht mehr und reisete zurück. Das war mir sehr lieb, denn seine Gegenwart ängstigte mich.

Seltsam war es, daß ich mich nach einiger Zeit denn doch zuweilen dabey überraschte, und zwar zu meinem nicht geringen Schrecken — wie ich mir „einen Freund" wünschte, mit dem ich schwatzen, lesen und spazieren gehen könnte. Eine Freundin mir damals gewünscht zu haben, erinnere ich mich nicht: nach dieser lernte ich mich weit später sehnen. Herr Willich war nun zwar solch ein Freund, und ich schwatzte, las und spazierte mit ihm allerdings, und so oft ich wollte: aber — es schien mir doch nicht

das Rechte. Der Gedanke kam öfter wieder: nun erschrak ich weniger, und fieng an, mir das Bild des vermißten Freundes auszumalen. Erst versuchte ich das mit seiner Seele: sie wurde der meinigen sehr ähnlich, nur gefaßter, muthiger, sogar etwas heroisch. Dann kam ich an sein Aeußeres: das glich dem meinigen weniger, gefiel mir aber darum gar nicht minder. Mein Freund war anfänglich nur ein wenig größer und stärker, als ich, und auch nur von meinen Jahren; aber er wuchs viel schneller, so daß er schon nach einigen Monaten in stattlicher Länge und fast männlichem Ansehen vor meiner Phantasie stand. Aber gut — o seelengut blieb er, und zart, wie ein Täubchen, ohngeachtet er sich zum raschen Tänzer, kühnen Ritter und dergl. ausbildete. Das Wunderlichste bey der Sache war, daß ich alle einzelne Theile seiner Gestalt ziemlich genau kannte, und daß sie mir doch kein vollständiges Bild des Ganzen gaben. Ich konnte es schlechterdings nicht weiter bringen — und gab mir doch nicht wenig Mühe — als zu

sehr unbestimmten und überdies wandelbaren, bald so, bald anders sich ordnenden Umrissen seiner ganzen äußern Erscheinung. Aber so weit kam es wirklich mit mir, daß ich mir zuweilen einbildete — z. B. wenn ich allein im Garten gieng — er müsse hinter dem Fliederstrauch stehen oder hinter der Buchenhecke lauschen. Ich fürchtete mich denn vorüberzugehen, gieng aber endlich doch, und wenn nun nichts rauschen, nichts hervorstürzen wollte, warf ich wohl ein Blickchen verstohlen dahinter, ob ich mich geirret habe, wollte aber durchaus immer dabey aussehen, als führe mich nur der Zufall vorüber und ich sähe nach gar nichts. —

So war ich vierzehn Jahr geworden. Die Tochter des benachbarten Edelmanns hatte Hochzeit und wir waren dabey. Die Trauung erschütterte mich in der tiefsten Seele, so daß ich meine Thränen kaum zurückhalten konnte. Ueber Tische war ich zerstreuet, dann tanzte ich viel und mit ungewohnter Heftigkeit. Wir fuhren spät nach Hause. Ermüdet legte ich mich sogleich

nieder und entschlief auch sogleich. Nach einigen Stunden erwachte ich. Ich befand mich sehr übel, aber ich war auch so matt und so betäubt, daß ich nicht aufstehn, Niemand rufen konnte. Eine Qual, wie aus Körper- und Geistesschmerz zusammengeflossen, überfiel mich und vermehrte meine Betäubung, während schreckliche Bilder sich vor meiner Phantasie durchkreuzten, und dennoch überließ ich mich diesem allen gern —; nur später, in den Stunden, wo ich Mutter wurde, empfand ich etwas Aehnliches. Ich sank wieder in Schlaf: mir wurde besser, freundlichere Phantasieen beschäftigten mich. Ich erwachte am Morgen spät: mir war wohl, ich fühlte nur eine süße Ermattung. Noch liegend rief ich die einzelnen Züge meines erträumten Freundes zurück: plötzlich vereinigten sie sich; er stand zu meinem freudigen Erschrecken vor meiner Seele — ich erkannte den stattlichen Theodor.

Ich stand auf, mir blieb wohl, aber ich war — wie, in dieser einen Nacht, um einige Jahre älter geworden.

Achtes Kapitel.

Allerhand aus der seltsamsten und kürzesten Periode des jungfräulichen Lebens. Ein Kapitel, das etwas lang ist.

Welche Periode des jungfräulichen Lebens ich für die seltsamste und kürzeste halte? Die, wo man gleichsam mit den Füßen noch in der Kindheit, mit dem Herzen in der Jungfräulichkeit, mit dem Kopfe wohl schon in dem Frauenstande stehet; wo man von den Leuten (nur nicht von Aeltern, Onkels und Tanten,) als erwachsen und vollbürtig angesehen wird, sich darüber erstaunlich freuet, und sich im geheim doch noch nicht so fühlt; wo man altklug — nicht mehr scheinen mag, aber es ist; wo man zu empfinden — nicht mehr affektirt, sondern sichs selbst überredet; wo man, wie aus der Ferne, auf seine Kindereyen und kindischen Vergnügungen herabsiehet, und doch, sobald man

nicht auf sich achtet, wieder in sie verfällt; wo man nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht im Himmel, nicht auf Erden zu Hause, aber fast immer gereizt, gespannt, gehoben, ahnend, lauernd ist, ohne es sich im geringsten merken zu lassen, und sehr glücklich, ohne sichs selbst zu gestehen.

Ich kann mir denken, daß viele meiner Leserinnen diesen Zustand aus eigener Erfahrung gar nicht kennen, und ihn, besonders an einem schon fast volle funfzehn Jahre alten, hochaufgeschossenen, blühenden Mädchen höchst albern finden. Es sey drum; diese Leserinnen sind ohne Zweifel in den Treibhäusern großstädtischen Lebens aufgewachsen, wo man alles zu frühzeitigem Blühen und — Welken bringt; wo das Mädchen von zwölf Jahren schon Schmeicheleyen hinzunehmen, schon sich wie eine Dame zu produziren weiß, mithin die reifern Jungfraunjahre, so gut sichs thun lassen will, im voraus hinwegnimmt, und jenen Mittelzustand überspringt. Ein anderes ist es aber mit Naturkindern, wie ich, und besonders, wenn ihnen, wie mir bis

dahin, obendrein auch die Hülfen abgeschnitten wurden, die sich sonst überall von außen darbieten — die folglich, wie ich, ganz auf sich selbst angewiesen, ganz in sich selbst zurückgedrängt sind.

Giebt es eine, nicht nur kunstlose, sondern sogar bewußtlose Vorstellung, so findet sie sich an Mädchen in jener Periode ihres Daseyns. Wie mir ums Herz war, hab ich ehrlich genug gestanden; daß ich aber gar im geringsten nicht darnach aussahe, hat eben so seine Richtigkeit, als daß ich vorsätzlich durchaus keine Maske vornahm. Mein Aeußeres schien aus meinem Innern nothwendig und von selbst zu resultiren: gleichwohl war eins vom andern fast ganz verschieden. Entziffern kann ich das schwerlich; wohl aber Materialien zur Entzifferung geben.

Mein ganzes Benehmen verrieth eine gewisse heitere Ruhe, eine stille Gemüthlichkeit, eine gelassene Gesetztheit, in welcher ich mir meiner selbst immer bewußt und mächtig, mithin auch zu allem fähig und aufgelegt blieb, was ich

selbst billigte. Wenn ich zuweilen alles um mich her auf mich achtend, mit mir zufrieden sahe; wenn ich dies besonders auch aus Theodors Miene las: so gab mir das ein so süßes und doch ruhiges Entzücken, ein so erquickendes und doch nur heimliches Vergnügen, daß ichs nicht durch Worte, nur (meinen Schwestern) durch den Vergleich kenntlich machen kann: es war, im mindern Grade, dasselbe Gefühl, das mir späterhin in höherm zu Theil wurde, als ich zum erstenmal gewiß ward, ich werde Mutter werden. Mit allem, was mich umgab, war ich dann — nicht nur im Frieden überhaupt, sondern in dem Frieden, der auf kleinen Zwist und herzliche Aussöhnung unter Liebenden folgt. Nichts von dem, was ich zu thun hatte, selbst das Gemeinste, war mir zuwider; kein Opfer, selbst das schwierigste, mir zu schwer. Das gemeine Leben, mit allen seinen kleinlichen Verhältnissen und neckenden Hudeleyen, verklärte sich im Spiegel meiner Seele zu einem höhern; das höhere fand in dem gemeinen sein verklei-

nertes Abbild. Ich besorgte die unbeträchtlichsten häuslichen Angelegenheiten eben so willig und mit Lust, behandelte die Schwächen des Onkels und der Tante eben so sorgfältig und treu, wie ich mich mit dem Edelsten und Schönsten beschäftigte, womit mich mein lieber Lehrer, zur Erhebung und Bildung meines Geistes und Herzens, allmählich bekannt machte; kurz, ich gieng mit der Alltäglichkeit um — ohngefähr, wie weise Männer mit kleinen Kindern umzugehen pflegen.

Das alles konnte nun nicht unbemerkt bleiben. Endlich wirken meine tausendfältigen *Réflexions* und *Avertissements!* sagte die Tante. Das Mädchen wird wirthschaftlich und fleißig. — Endlich findet das Beyspiel meiner ruhigen Würde und Solidität Eingang! sagte der Onkel. Das Mädchen wird anständig und gesetzt. — Endlich gehet der Saame consistenter Geistesnahrung auf, den ich in ihre Seele gestreuet habe, sagte der Consistorialis. Das Fräulein bekömmt Charakter und Moralität. —

Theodor sagte nichts; aber seine Zufriedenheit fand ich in der Achtung und in dem Anstande, womit er mich nun behandelte, und gerade dies war mir jetzt die allerwertheste Aeußerung derselben.

So war Fräulein Emma, die große: aber wie sehr verschieden von ihr war Fräulein Emma, die kleine! Diese kam besonders in der Einsamkeit noch oft zum Vorschein. Kindische Launen überfielen mich unversehens und ich machte manche alberne Streiche. Diese sind schwerlich interessant und auch von keinem Erfolg für das Ganze; darum übergehe ich sie. Allgemach rückte die Phantasie bey meinen Kindereyen aus Reih' und Glied und fieng an zu kommandiren. Ach wie gern folgte ihr die kleine Emma! Davon erzähl' ich Einiges.

Theodor hatte einmal im Garten in einem Buche gelesen. Ich hatte ihn durch die Buchenhecken ungesehen eine feine Weile beobachtet, und nicht ohne Freude bemerkt, wie sich über dem Lesen seine Miene oft zu einem sanften,

geistigen Lächeln erheiterte. Er wurde abgerufen, ließ das Buch, weil er sogleich zurückzukommen gedachte, liegen, kam aber nicht wieder. Kaum war er weg, so schlich ich herzu und nahm das Buch; es war ein Band von Geßners Idyllen, und zwar der, worin die kleinern Stücke stehen. Ich las: ich war entzückt! Das Buch mußt du ganz, mit Muße, mußt es hundertmal lesen! sagte ich zu mir selbst. Du willst dir's ausbitten! Das war nun zwar schon gar oft der Fall bey andern Büchern gewesen; aber bey diesem sagte mir eine innere Stimme, es ließe sich nicht thun. Freylich war in jenen Büchern nicht von dem und jenem die Rede, wovon sie's hier war; und wiewohl ich mir ganz sicher bewußt war, es ist das Schuldloseste, was die Daphnen und Lykons da sprechen und thun: so wurde ich doch blutroth, wenn ich mir dachte, du sollst gerade ihn, Theodor'n, um dies Buch bitten. Es heimlich wegzunehmen, gieng auch nicht: er mußte es ja vermissen und Nachfrage halten!

Die große Emma half hier der kleinen auf einen leidlichen Schleichweg. Sie setzte sich sehr unbefangen in die Laube, wo Theodor gesessen; las, so gut sich's bey geheimer Beängstigung thun ließ; wollte sich von Theodor dabey überraschen sehn, wollte einiges, doch nur leichte Interesse daran äußern, und trauete nun seiner Gefälligkeit zu, er werde das Werkchen ihr von selbst lassen. Gesagt, gethan; alles gerieth, und Theodor ließ mir, nach einem kurzen Bedenken, das liebe Buch.

War es doch, als ob meine Phantasie nur auf solch einen Stoff gelauert hätte! Ich las mit Heißhunger, mit schwelgerischem Genuß: eben darum war ich bald gesättigt. Ich wollte weiter dringen: ich spielte nun Idyllen — freylich ganz im geheim — und dabey wurde die große Emma wieder zur kleinen.

Vor allem wählte ich mir ein schönes, schneeweißes Lämmchen aus des Onkels Heerde, und bat diesen, es mir zu schenken, weil ich etwas füttern wollte, das mich lieb hätte und zuwei-

len auf einsamen Spaziergängen um mich wäre. Der Onkel war jetzt gütig genug gegen mich gesinnet, nur den Kopf zu schütteln. Ja, er schlug mir sogar zu jenem Behuf vor, lieber seinen großen, schwarzen Pudel an mich zu gewöhnen, der ein gar treues Thier sey, mir gewiß nichts zu Leide thun lasse und obendrein apportire; da ich aber mit schmeichelnden Bitten fortfuhr, gestand er mir das Lamm mit der Bemerkung zu, ich sey nicht gescheut.

Nun wurden tausenderley schöne Dinge an das liebe Thier verschwendet. Ich lauschte, ob mich Niemand sähe; ich zog schüchtern das rosenrothe Band meiner Nachthaube hervor, knüpfte das Lämmchen dran, und führte es so zur Weide und an die Quelle, die durch unsern Garten floß. Während sichs mein Lamm hier wohl seyn ließ und ihm mancher Blumenstrauß gepflückt wurde, richtete Daphne, Phyllis, Glyce (ich war unschlüssig, welchen von diesen drey Namen ich mir zulegen sollte,) — sie richtete schöne Geßnersche Reden an das unacht-

same Thier, und beklagte nichts, als daß es so viele Zärtlichkeit nicht in gleichem Maaß erwiderte.

Lange genügten mir diese Tändeleyen nicht. Die Phantasie wollte weiter in unbekannte Länder; wollte dazu Hülfsvölker im Herzen werben. Es war mir, als müsse derselbe Geßner, der mir denn doch schon dies und das verrathen hatte, noch mehr verrathen. Daß mir mein Lehrer den einen Theil willig überlassen hatte, machte mich so muthig, ihn um den zweyten zu bitten —

Ich hab' ihn eben jetzt verliehen, sagte er leichthin, und sprach von etwas anderm.

So? verliehen? Hm! ists denn auch wahr? dacht' ich, muß aber meine Zweifel sehr gut verborgen haben, denn sonst hätte Theodor gewiß diesen zweyten Theil aus dem Schranke weggenommen, so gewohnt er auch war, daß ich nicht wagte, unter seinen Sachen zu kramen. Diesmal war aber die Versuchung zu gefährlich. Ich schlich mich in meines Meisters Zimmer,

sobald er den Rücken gewendet hatte, und wollte — nur nachsehen, ob das Buch da wäre. Als ichs aber fand, nahm ichs doch weg, und las darin von Stund' an, so oft Theodor ausgegangen war, mit süßem Genuß. Dieser Genuß bekam noch einen neuen Reiz durch die Verheimlichung, und durch den Kitzel, daß ich hier den Mann, der mir überall, und zuweilen sogar drückend, überlegen war, überlistete, folglich doch in irgend Etwas auch ihm überlegen zu seyn glaubte.

In diesem Bande der Geßnerschen Werke war nun mehr, als all die lieblichen, frommen Tändeleyen des ersten. Daphnis stand darin, und der erste Schiffer. Daphnis entzündete mich — ich muß dies Wort brauchen, wenn ich ehrlich seyn will; aber eigentlich zusagen wollte er mir nicht. Daß er wirklich keinen beträchtlichen dichterischen Werth hat, war jedoch schwerlich die Ursache davon. Aber ach, dieser erste Schiffer —! Und nochmals ach, seine Melida —! Nein, darüber gieng nichts!

Hier fand ich länger, fand volleres Genüge. Es schien mir, als käme die Poesie hier ins wirkliche Leben, wie eine blühende Akazie, die in das hölzerne Skelett einer Laube herunter=gebogen worden. Ich legte sogleich Hand an und etablirte mir etwas, das Melida's Lebens=weise gleichen, und mich zu ihr ausprägen sollte.

Auf einem hübschen Rasenplatz unsers weit=läuftigen Gartens stand ein halb verfallenes Lusthaus. Von diesem aus sahe man durch eine lange Lindenallee, und diese wurde, so wie der ganze Garten, mit einem Teiche beschlossen, dessen Spiegel sehr angenehm herüberschillerte. Ich gab dem Gärtner gute Worte, (weiter hatt' ich nichts,) daß er mir die wüste Hütte ein wenig aufräumte, und die Nesseln und Flie=derbüsche am Eingang hinaufband. Nun war mir diese Klause

„Die schimmernde Höhle am Ufer, wohl=
„ausgeschmückt in dem Felsen — und vor
„dem Eingang flatterten blühende Stauden
„luftig empor.“

Ich knüpfte mein Lamm an die Thürpfoste, und sahe, wie

„um mich her sich lagerten in lieblicher
„Ruhe die Heerden.“

Das Stück Garten bis zum Teiche war

„das einsame Eiland, vom tobenden Meer'
„umschlossen —“

Und in der Hütte saß

„Melida, unverwand nach den Wogen blik-
„kend und seufzend: Was haben die Göt-
„ter mich hieher verwiesen, so einsam?
„O, ich fühl' es: woher sonst dieser Un-
„muth —“

Ich hatte aber in der That keinen, sondern war sehr vergnügt —

„O ich bin nicht zu dieser Einsamkeit ge-
„schaffen!“

Und eben darum, dacht' ich, sollte nun auch mein erster Schiffer kommen, dort über die kräuselnden Wellen des ewigen Meers. Aber er kam nicht! Melida seufzte noch ein Sätzchen, brachte es durch Mühe und

Fleiß einigemal sogar bis zu etlichen Thränen oder trocknete doch wenigstens die Augen, in denen nichts abzutrocknen war; hatte dann aber auch das Ihrige redlich gethan und gieng nun ziemlich froh wieder in das Schloß zurück zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen.

Nach und nach wollte es aber mit dieser zwiefachen Lebensweise, wo eine die andere nicht beträchtlich störte, nicht mehr gelingen, und die kleine Emma wuchs der großen nach. Die verklärte, poetische Ansicht des Gegenstandes meiner Neigung floß mit der reellern, prosaischen nicht sowohl von selbst zusammen, wie an jenem seltsamen Morgen; sondern beyde wurden nun von mir freywillig, mit Bedacht, und nicht ohne eine gewisse lüstelnde Neugierde, in Verbindung gebracht. Dies Zusammendenken und — Reproduciren that mir viel zu wohl, als daß ich es nicht oft hätte wiederholen und mich endlich daran gewöhnen sollen: und so war ich denn nach geraumer Zeit — wie nun die liebe Natur zu führen pflegt — ohngefähr

wieder auf demselben Punkte, von welchem ich jenen Morgen ausgegangen war, aber ich selbst war verändert — stand mit Bewußtseyn und freyer Wahl da, wohin ich dort instinktmäßig versetzt worden.

Und — lasset mich einmal ernsthaft schließen: wird der Mensch nicht überhaupt und immer also geführt? ist selbst der Weiseste im Greisenalter nicht ebenfalls ohngefähr da, wo er als Kind war, nur mit Bewußtseyn und Wahl, wie damals ohne diese? —

Neuntes Kapitel.

Allerhand von der kleinen Emma, die nun auch groß wird. Ein etwas herzbrechendes Kapitel.

Mein Lehrer schien endlich auf mich aufmerksamer zu werden. Er zeigte jene zarte Scheu und sanfte Schonung, die jeder edle junge Mann für jedes sittsame Mädchen hegt, das eben zu dem Gefühle erwacht, es sey ein Weib. Wie viel werther wurde mir Theodor eben dadurch! Nach einiger Zeit fieng ich aber auch an, daraus zu folgern. Er liebt dich, brachte ich ohne große Schwierigkeit heraus; aber er wagt nicht, sich seinen Gefühlen zu überlassen, viel weniger, sie zu gestehen! Hätt' er das Gegentheil geäußert, so hätt' ich geschlossen: er liebt dich, und nimmt ein rohes Aeußere an, seine Gefühle zu verbergen. Ein Gleiches hätt' ich argumentirt, wenn er alltägliche Gleichgültigkeit geäußert hätte. Kurz, wenn

man nur erst recht bestimmt ist, etwas sehen zu wollen, so siehet man's gewiß.

Die Sache war also ausgemacht: ich wurde geliebt, und seit ich darüber mit mir einig war, fanden sich in allen, selbst den unscheinbarsten Ereignissen, neue Beweise dafür. Ich fieng an auf den lieben Mann, auch außer jenem Verhältniß, genauer zu merken. Das erste, was mir auffiel, war, daß er mir als Lehrer, ich mir als Schülerin, nicht mehr recht gefallen wollte. Seine Ueberlegenheit in allem, was wir zusammen vornahmen, und die untergeordnete Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, wurden mir etwas fatal. Wir halfen uns aber: seine Gesinnungen gegen mich veranlaßten ihn, die Saiten so viel als möglich nachzulassen: das Gefühl meiner Wichtigkeit, als der Geliebten, gab mir Muth, sie höher zu spannen. Jedoch, in die rechte Temperatur, fühlte ich wohl, wurden sie noch immer nicht gestimmt. Ich machte allerley schüchterne Versuche, dies zu bewerkstelligen: da nahm er aber

allemal ein gewisses ruhigfestes Wesen an, das mich ganz verschüchterte, so daß ich froh war, wenn's nur wieder ins vorige Geleis kam, und nach einigem altklugen Erseufzen über die Lage meines Geschlechts und die Härte der Männer, ließ ich mir alles gefallen.

Ich weiß nicht, ob diese seine Mannhaftigkeit mich nicht allgemach von ihm entfernet haben würde; wenn nicht ein kleiner Vorfall das Gegentheil bewürkt hätte.

Sie haben neulich gewünscht, den zweiten Theil der Geßnerschen Schriften zu lesen — redete mein Herr und Meister mich einsmals an.

Ich war schon bey den ersten Worten wie mit Karmin überzogen. Ich wollte reden und konnte nicht; und da auch er kein Wort weiter sagte, sondern mir nur das Buch hinhielt, wußt' ich meiner Noth kein Ende. Er sahe meine große Angst, sahe die Bestätigung seiner Vermuthung, und fuhr nun langsamer fort:

Ich habe mich bey diesem Buche einer Schleicherey gegen Sie schuldig gemacht. Ich hatte

es nicht verliehen. Ich verleugnete es Ihnen aber aus guter Absicht.

Das war mir zu viel; meine Thränen brachen hervor; es fehlte nicht viel, so hätt' ich mich ihm um den Hals geworfen. Er dagegen nahm mich bey der Hand, schlug einen Spaziergang in den Garten vor, und sprach von etwas ganz anderm, und zwar recht sanft, recht freundlich. Ich hätte vergehen mögen.

Wir kamen in den untern Saal, und sahen durch die Glasfenster Onkel und Tante vor dem Hause sitzen. Ich zögerte: Ich habe Ihre Achtung verloren — sagte ich schmerzlich.

Nein, nein — antwortete er und wollte weiter gehen.

Ich habe falsch, habe schlecht an Ihnen gehandelt, habe Sie hintergangen — flüsterte ich und zögerte wieder. Mit einiger Verwirrung fiel er ein:

Nun ja, Sie haben gefehlt; aber solch ein Zurückkommen macht den Fehlenden jedem guten Menschen noch werther.

Das war Balsam in die schmerzende Wunde, und ich fand tiefe Absicht in diesen Worten: jetzt endlich wollte sein Geheimniß sich über die Lippen drängen, dacht' ich, und dies waren schon die ersten Sylben dieses Geheimnisses. Er brachte mich zu dem Sitz meiner Pflegältern, blieb bey uns und sprach über allerley gleichgültige Gegenstände. Seine glückliche Verstellung (dafür nahm ich's) hatte etwas Pikantes, etwas recht fein Reizendes für mich. Als wir hernach alle vier im Garten wandelten, kamen wir auch an Melida's Höhle. Wunderlich! sie, mein ganzer idyllischer Apparat, und ich mit ihm — alles das kam mir jetzt so kindisch, so lächerlich vor, daß ich vor mir selbst erröthete, ohne daß dieser Dinge mit einem Worte erwähnt wurde. Von nun an vernachlässigte ich diese Spiele und sie kamen bald ganz in Vergessenheit. —

Den Abend, als ich allein war, fand ich, wie viel inniger wir Weiber für den empfinden, gegen den wir unrecht gehandelt haben, und der

uns erst zum starken Gefühl unsers Unrechts gebracht, dann aber durch schonendes Entgegenkommen aufgeholfen hat. Gleichwohl war mir auch die hier bewiesene Ueberlegenheit Theodors sehr unangenehm. Man muß eine gute Gattin seyn, um so etwas am geehrten Gatten lieb zu haben. Dieses unangenehme, drückende Gefühl wurde in der Folge noch oft erweckt: da half ich mir, daß ich ein- für allemal einen gänzlichen Unterschied zwischen Herrn Willich, meinem Lehrer, und Theodor, meinem Freund, festsetzte — ohngefähr wie manche Dame von Welt den Gemal und den Freund mit aller Konsequenz unterscheidet, den ersten erträgt, sich in ihn findet, ihr Bestes aber für den zweyten aufspart, ohne das Geringste von dem Einen auf den Andern überzutragen — nur daß ich in Einer Person fand, was sie in zweyen.

Zwey kleine Vorfälle in dieser Zeit zogen das Band noch fester. Ein armes Dienstmädchen hatte einige Porzellan-Geschirre zerbrochen, die ich ihr übergeben, ohne daß es zu ihrem

Dienste gehörte. Die Tante jagte sie aus dem Hause zu ihren blutarmen Aeltern; ich sah' mich als Ursach ihres Unglücks an, konnte nicht helfen und betrübte mich innig darüber. Mein Freund wußte das, und nach einiger Zeit erfuhr ich, er bringe den Leutchen insgeheim alle Wochen einige Unterstützung. O der Edle! rief ich. Um meinetwillen theilt er seine Habe mit Andern! Und heimlich — ohne Lohn, ohne nur Dank zu fordern! O der Treffliche! muß ich ihn nicht lieben?

Nach einiger Zeit gieng ich im Garten an dem oben erwähnten Teiche spazieren und es kam mir die Grille ein, mich selbst auf dem Wasser zu fahren. Abgestoßen war der Kahn leicht; als ich aber auf die Höhe kam, brachte ich ihn nicht von der Stelle, sondern er drehete sich nur im Kreise. Ich wurde ängstlich, arbeitete unbedachtsam, der Kahn schwankte, ich selbst schwankte nun auch und — lag im Wasser. Ein Kreisch — und der Freund, der zufällig in einiger Entfernung gesessen hatte, springt

herbey, wirft sich im Nu ins Wasser, hebt mich in den Kahn und rudert nach dem Ufer. Halbtodt vor Schrecken lag ich, von ihm festgehalten, einige Minuten an seiner Brust. In der herzlichsten Besorgniß rief er mich mit den schönsten Schmeichelnamen ins Leben, und ich blieb noch ein kleines Weilchen mit geschloßnen Augen in der Situation, nachdem ich schon zum hellen Bewußtseyn gekommen war, ohne zu bedenken, daß ich eben so lange seine Angst verzögerte. Endlich schlug ich die Augen mit einem Seufzer auf, so zierlich als ich's prästiren konnte. Aber im Nu riß mich der Anblick meiner, durch Nässe nur allzuverrätherischen Kleidung aus der Illusion: eine helle Glut schoß mir ins Gesicht, ich wendete mich schnell weg — und noch schneller schien mein Freund von gleicher Empfindung ergriffen zu seyn. In großer Verwirrung ließ er mich, bat mich in die Hütte zu treten, und versprach, mir den Augenblick andere Kleider zu senden. Er sprang davon, ich trat in die Hütte, und in meiner ganzen

Seele erklang es: Sein Leben hat er um meinetwillen nicht geachtet! ich verdank' ihm das meinige! Kann man heißer lieben, als er? kann man fester gebunden seyn," als ich? Wohl mir! treu ist mein Freund bis zum Tode! Ach, wenn er's doch nur auch sagte! —

Zehntes Kapitel.

Endlich etwas mehr Leben und etwas weniger Psychologie.

Ich bekam die Kleider, die Sache blieb verschwiegen, Theodor wurde wieder zurückhaltender, alles kam wieder in den vorigen Gang, ich aber war in meiner Seele gewiß: ihr seyd beyde — wie ich's nannte — vor Gott und der Natur auf ewig vereinigt.

Es ist nun zwar ganz hübsch um eine solche Gewißheit: wenn man aber nichts weiter davon hat — und ich hatte wirklich nichts — so wird die Sache etwas ennuyant. Ich fühlte, es thue mir und meinem nur allzuschüchternen Freunde nichts mehr Noth, als einiges Kreuz, Jammer und Elend, das die verborgen glühenden Funken herausschlüge und zu heller Flamme vereinigte. Ich hätte gern selbst so 'was angezettelt und mühsam nach einem Thränenquell gegraben,

wenn ichs nur anzufangen gewußt, oder Muth genug gehabt hätte! Endlich erbarmte sich der Himmel und ließ ein furchtbares Ungewitter heraufwogen. Es kam mit der Post.

Der Onkel erhielt einen Brief. Das war etwas Ungewöhnliches und machte mich schon aufmerksam. Er hielt hierauf einigemal geheime Zweysprach mit der Tante, wobey ich weggeschickt wurde. Das war noch ungewöhnlicher und machte mich neugierig. Der Brief wurde nicht, wie sonst gewöhnlich, vom Herrn expedirenden Secretair, sondern vom alten Consistorialrath selbst in des Onkels Namen beantwortet, und als der alte gute Herr von diesem Geschäft, das einen ganzen Vormittag weggenommen hatte und bey verschlossenen Thüren zu Stande gebracht worden war, hinweggieng, sahe er mich mit so sonderbaren Augen an und sagte mir einige unverständliche Worte, mit so wunderlicher Feyerlichkeit, daß mir ganz bänglich und unheimlich zu Muthe ward.

Ich hatte nichts Dringenders zu thun, als

vor das Dorf auf den Weg zu gehen, wohin der Bote mußte, um den Brief nach der Post zu tragen. Der Bote kam. Mit möglichster Unbefangenheit fragte ich, wohin er wollte?

In d'e Stahdt, Frölen Emmchen!

Da könnt ihr einen Brief vom Onkel mitnehmen, sagt' ich.

'Hab'n wul schonst! Da tschaun's, im Säkel thut er stäcken!

Zeigt doch her! — Ganz recht, das ist der Brief! — Nun, geht in Gottes Namen! —

Das Schreiben war groß gebrochen, wie ein Gevatterbrief, und doch waren die Titel kaum auf die Adresse gegangen. Ich hatte diese mit aller Aufmerksamkeit gelesen: An Seine Hochwohlgeborne Gnaden, den Herrn, Herrn Hans Kilian von Wolfszahn, Erb= Lehn= und Gerichtsherrn auf und zu U., wie auch wohlbestallten Kammerjunker, Forst= Revier= und Wildmeister Ihrer Durchlaucht, Heinrichs des * *ten — nun folgte der ganze Titel des Fürsten, und unten im Winkel hieng noch an einer gekrümm=

ten Linie, wie an einem zierlichen Bändchen, der Name des Aufenthaltsorts, dem gegenüber ein *Cito citissime* das Gleichgewicht zu halten schien.

Ich hatte mit großer Mühe viel hochtönende Worte auswendig gelernt, ohne auch nur um ein Haar klüger geworden zu seyn — wie es auch andern Leuten mit andern hochtönenden Worten oftmals ergehen soll. Die Sache blieb einige Wochen im Dunkel, nur daß dies Dunkel durch allerley abgebrochene, seltsame Reden zwischen Onkel und Tante, und durch öftere Winke, die sie in Bezug auf mich einander gaben, wie durch schnelle Blitze, zwar augenblicklich erhellet, aber dann gleich wieder nur desto furchtbarer verdickt wurde. Endlich kam wieder ein Brief: er wurde wieder bey verschlossenen Thüren gelesen, nachdem ich entlassen worden; und kaum war er durchlaufen, als in die Tante ein furchtbarer Rumor- Fege- und Putz-Geist gefahren schien. Alles mußte Hand anlegen; die Tante legte Zung' an, und war mit

einem Feuereifer hinterher, wie mir das in meinem Leben nicht vorgekommen war.

In Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, gieng ich den folgenden Mittag an den Tisch, und fand Matantchen geschmückt, wie zum zweyten Pfingstfeyertage. Ein erhabnes Schweigen herrschte während der Mahlzeit; einiges, was Herr Willich zu sprechen begann, verfieng nicht, griff nicht ein: man stand frühzeitiger auf, als sonst, und das Einzige, was die Tante endlich vorbrachte, war: Lieber Herr Willich, wenn Sie consentiren, so mögen die Stunden diesen Nachmittag ausgesetzt bleiben; wir erwarten Gesellschaft. Nun kam mir, wie aus weiter Ferne, eine bange Ahnung. Mein Freund nahm ganz unbefangen das Anerbieten der Tante an, und meynte, er wolle einen Bekannten, der einige Stunden entfernt wohnte, besuchen, von woher er erst Abends spät zurückkommen würde. Man fand das gut, er gieng, und ich blieb, wie eine Verbrecherin, deren Verhör beginnen soll.

Onkel und Tante sahen einander in einiger Verlegenheit an, und setzten sich schweigend in beyde Ecken des Sopha.

Setze dich doch zu uns, *mon enfant!* begann endlich die Tante, und zog den Schlumper vom fleischfarbnen Moorkleide mit ungeheuern weißen Glanzblumen, näher an sich. Eine solche Einladung, in so sanftem Tone; die Benennung, *mon enfant*, und in der Folge gar, *ma nièce*, war mir noch nie worden. Zitternd nahm ich zwischen beyden Platz und huschelte mich so eng zusammen, als möglich.

Ja, wir haben mit dir eine Sache von großer *importance* zu besprechen, begann die Tante.

Und die dir unbeschreibliche Freude machen wird, setzte der Onkel hinzu.

Wollen Sie, liebwerthester Herr Gemal, ihr den *propos* gefälligst avertiren?

Wollen Sie nicht das Wort behalten, meine Fürtreffliche?

Ich möchte der väterlichen *dignité* nicht gern vorgreifen —

O, die weibliche Delikatesse verarbeitet dergleichen Gegenstände viel diensamlicher —

Wenn Sie denn befehlen —

Wenn's gefällig wäre — —

Hier räusperte sich die Tante, der Onkel bließ ein Federchen von seinem Rockärmel, ich saß bleich und an allen Gliedern zitternd. Die Tante begann:

Ja, was ich sagen wollte —! Sieh, du trittst nun in die Jahre, wo ein Mädchen seine *fortune* gründen, poussiren und formiren muß. Gott hat dich reich gemacht, *mon enfant*, durch die Würde deiner Familie. Um unsertwillen vergiebt die Welt auch deiner Mutter, diesem gemeinen Geschöpf, Gott hab' sie selig — ihre *Demi-Mésalliance:* aber eben deswegen liegen die Pflichten gegen dein Haus doppelt auf dir.

Nun, und der junge Herr ist ja auch von einer der besten Familien im Lande! plumpte der Onkel ein, da ihm das Exordium zu lange dauerte.

Wollen Sie erlauben —? versetzte schnell die

Tante mit fliegender Hitze im Gesicht, weil sie unterbrochen worden war, was sie durchaus nicht vertragen konnte. Also — also — Mein Gott! haben Sie mich doch ganz aus der *connexion* gebracht, mein Bester! —

Aergerlich gab sie mir nun, gedrängt genug, meinen Bescheid: Also kurz — der junge Herr ist von bester Geburt; ist durch Reisen formirt; braucht kein Vermögen; wir und sein Herr Vater sind in Richtigkeit, bis auf einige Punkte; und über diese hoffen wir, mit Gott, uns auch zu vereinigen, wenn beyde Herren heute eintreffen —

Heute? heute? rief ich, und die bisher verhaltenen Thränen stürzten aus meinen Augen. Die Tante, die darauf nicht achtete, fuhr ganz im vorigen Tone fort:

Ja, heute — du wirst dich also mit aller Erkenntlichkeit und *flatterie* gegen beyde zu benehmen wissen —

Doch nichts gegen den Anstand — schob der Onkel ein —

Mein Gott, das ist hoffentlich bey der *éducation*, die das Mädchen durch uns erhalten hat, vorauszusetzen! Also — geh', mach' deine Toilette; mach' sie gut, und — — Nun, ein Mädchen von nicht übler *figure* und gewisser *tournure* des Wuchses kann sich wohl in solchen Fällen einiges verstatten und von gewissen *douceurs* der Natur profitiren — Also — kurz, du wirst's schon machen, und wenn du fertig bist, wiederkommen. Wir überlassen uns indeß der Ruhe auf einige Viertelstunden.

In Verzweiflung stürzte ich zu ihren Füßen. Ich rief: Bey allem, was Ihnen heilig ist, opfern Sie mich nicht auf! Gott schuf auch mich zur Freyheit! Sterben kann ich, aber mein Herz . . . u. s. w., wie man das in tausend Thränenbüchern des breitern nachlesen kann.

Ganz erstaunt rief die Tante: Was ziert sich das Ding?

Und der Onkel fragte vollends gar verblüfft: Was will's denn eigentlich, das Wesen? sagen Sie doch, mein Engel!

Die Tante faßte sich, während ich ihre Kniee umfieng, winkte dem Onkel zu und sagte ihm: *Laissez-moi faire!* Ich kenne das! — Nun hob sie mich etwas freundlicher auf, und sagte: Sey kein Kind! Es hat dich überrascht. Mein Wille war's nicht, dir's so ohne *acheminement* zu geben! (Hierbey schoß ein etwas giftiger Seitenblick auf den Onkel.) Ich weiß, was die jungfräuliche *modestie* in solchen Fällen erheischt, und du hast es redlich geleistet. Nun aber auch genug. Alles will sein Ende haben. Geh' in Gottes Namen; recolligire dich; mach' dich hübsch — hörst du? und laß mir das alberne Weinen! nichts ist fataler für den *éclat* der Augen!

Damit hatte sie mich an die Thür gefördert, schob mich hinaus, machte zu, und beyde lieben Leute — überließen sich der Ruhe auf einige Viertelstunden.

Eilftes Kapitel.

Worin man die beyden Herren ankommen hört, und Nachträge zu jedem deutschen Wörterbuche sammlen kann.

Ich war in Verzweiflung. Weinend und händeringend gieng ich die Stube auf und ab, und warf wirklich kaum einige Seitenblicke in den Spiegel, wie mir das Verzweifeln stehe. Ich konnte zufrieden seyn und verharrete deshalb dabey. Endlich rief ich auch den Tod, mich zu retten: es kam aber nur die Kammerjungfer der Tante, mich zu putzen.

Dorchen — so hieß sie — war vor Zeiten ein sehr hübsches Landmädchen gewesen, und war dann, ich weiß nicht durch welche Schlangenlinien, vom Schicksal nach Berlin geführt worden, wo sie als Zofe gedienet hatte. Hier hatte sie nun gar mancherley Erfahrungen eingesammlet, und einige Weltklugheit sich anbil-

den lassen; dabey ihre sehr materielle Natur, aber doch auch ein Portiönchen Gutmüthigkeit beybehalten; und war endlich, weil es ihr mit verschiedenen Anbetern sehr contrair gegangen, in die ländliche Ruhe zu meiner Tante zurückgekehrt.

Dorchen kam also, von der Tante gesendet, mir beym Ankleiden zu helfen. Wie erschrak sie, als sie eintrat und mich in meiner Verzweiflung erblickte, die jetzt noch lebhafter ausbrach, weil sie einen Zeugen bekam. Ey du liebesVäterchen im Himmel, rief sie aus und schlug die Hände zusammen; Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: was haben's denn für eine Jammerigkeit vor? Will ich doch nicht ehrlich seyn, oder Sie sehn aus, so blaß, wie meine Schürze, und zittern, wie ein leibhaftiges Espenlaub, bis in die Schuhe 'nunter. Es möchte ja einen Stein in der Erde erbarmen, und wenn er von Stahle wär'! Nee, was haben's denn? so schwatzen's doch, Ihr' Gnaden, gnädiges Frölen! Nehmen's ein Zutrauen an mich! Bin zwarst nur eine Jungfer im Hause;

hab' aber nicht immer hier in Finsterniß gesessen, und mein Pfund vergraben! Ich hab wohl manches in die große Welt gesehn und erfahren, eh ich so zusammengeschwunden bin! Ach, 's steht mancher Christenseele nicht an der Stirn geschrieben, wo sie der Schuh gedrückt hat!

Hier erwies sich das Epidemische der Weiberthränen. Dorchen fieng an, trotz mir, zu weinen und zu schluchzen.

Schweig, gute Dorothee, sagte ich, nicht ohne Pathos. Mir fehlt nichts! Ach, ich Unglücklichste auf Erden!

O, sagen Sie mich von das nicht! rief sie. Nichts fehlen? Das glaub' Sie mein Wirth! Unser Eins hat Augen, paarweise! Und, die Unglücklichste —? Was wollen's denn unglücklich seyn? Die schönste, herzallerlieblichste Frölen, so weit die goldige Sonne bescheint! Unglücklich? und obenein heute? Das ist nicht mehr wie ohne —! Heute, wo der gnädge Herr Bräutigam Gnaden kömmt, wie ich wohl belauschert habe —

Kein Wort von diesem, fuhr ich auf, wenn du mich nicht umbringen willst —

Ach liebes Gottchen, fiel sie ein; dacht' ichs doch, daß der Haase da im Pfeffer läge! Sehn's, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: Klößchen will ich heißen, wenn michs nicht schwahnte, eh' ich das Sterbenswörtchen darvon erfahren thät. Freylich, das ist 'n jammerichs Kreuz, so's tröstliche Ja sagen sollen, wenn's arme Herzchen das Nein mit Kanonen 'rausschießen möchte!

So geh und laß mich sterben! rief ich.

Sterben? fuhr sie auf. Ach mein holzseligs, allergnädigs Frölen: nennen Sie mich das Wort nicht! Sehn Sie, die Gänsehaut läuft mir über alle meine Gliedmaßen! Ach nee doch, nee! Nehmen Sie doch nur einen Mundbissen Zutraulichkeit zu mich! nur eine Hand breit! Sehn Sie: wenn's nichts weiter ist, wie einem Menschen die Schippe geben: da läßt sich ja wohl beykommen und Hülfe thun! Glauben Sie mich doch: ich bin ja in die große Welt dabey gewest — 'wiß und wahrhaftig!

Hülfe? Hülfe? rief ich. Weißt du Hülfe? O meine gute Dorothee: rede doch! gieb mir Rath! gieb mir Trost! Du hast neulich den Paladin so gern haben wollen: da — da! er ist dein!

Nun ja doch: wenn Sie so sprechen, müßt' ich ja ein häßlicher Igel seyn, wenn ich nicht ins Feuer griffe, und sollt' ich mir die Finger anbrennen, wie Nachtlichter!

Nachdem sie mir viel Exempel aus der großen Welt erzählt hatte, wo ähnliche preßhafte Umstände immer gut abgelaufen wären, wenn man ihr die Hände im Spiel gelassen: so begann sie ihren — in der That nicht üblen Rath:

Sehn Sie, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: mit der Parforsche zwingen mir's nicht — hier nicht! Ach, ich weiß auch was drein fegen heißt und mit der Zunge mannefriren: aber allens zu seiner Zeit!

Willt du durch, mußt du dich bücken:
Dann schau auf, und's wird dir glücken!

Das ist ein goldner Spruch, und sollte an jedem Spiegel geschrieben stehn, daß ihn unser Eins immer vor den Augen hätte! Laben Sie jetzt der gnädgen Frau Tante die Lunge nicht: putzen Sie sich nach Herzenslust! Ich will die Aeugelchen tuppen! Hauchen's nur aufs Tuch, so werden sie wieder flott! So! Ein bischen traurig können's immer bleiben, wenn Sie 'nunter kommen: aber doch müssen's hübsch freundlich aussehen, oder wenigstens — wie sag' ich? ein bischen sanftmüthig und milchthätig! Damit ist die gnädge Tante vorderst zufrieden, und wenn nun die Herrn kommen, so sehn Sie sich sie nur erst hübsch an! Man kann ja doch nicht wissen —! Glauben Sie der Dorthee: Hinterm Berge wohnen auch Leute. Je nun ja doch, 's mag erst salzig schmecken und müfflich: aber 's ist doch's Beste, sich allens erst recht anzusehn, und wenn's der leibhaftige Popanz wär'! Ich will die Augen auch hinten und vorn haben. Hernachert komm' ich heimlich wieder 'rauf zu Sie gewuscht, und ich will

schwarz werden, wie Ihr Federmuff, wenn ich da nicht guten Rath mitbringe, und allens, was wir nur brauchen, an Leib und an der Seelen! —

Ich gab mich ihr endlich auf Gnade und Ungnade hin, und zwar ihrer Zunge sowohl, als ihren Händen, welche beyde Haupttheile ihres Wesens sie zugleich in größter Regsamkeit erhielt, indem sie mich ziemlich hübsch ankleidete und die Hauptsätze ihres Raths dabey sehr ausführlich durchgieng, auch mit vielen Beyspielen aus der großen Welt, die sie gesehen, belegte. Was mich so gefügig machte, war dreyerley: erstens, hatte ich mich endlich ausgeweint, und es wollte damit nicht mehr rechten Fortgang haben; zweytens, mußte ich ihr Recht geben, daß ich mit List viel weiter in diesem Handel gelangen könnte, als mit Gewalt; drittens, beschäftigte sich jetzt meine Phantasie mit schmeichelnden Bildern von dem Effekt, den meine Leiden und die dabey zu erweisende, kindliche Duldung oder heroische Bravour auf Theo-

vor machen würde, wenn er nur erst zurückkäme. —

Der Tag war sehr heiß und die Tante hatte heute und gestern so unbeschreiblich viel im Hause rumort, daß sie ungewöhnlich lange schlief; der Onkel aber schlief immer, wenn er nicht geweckt wurde. Daher erwachten und schickten sie nach mir erst, als sich die Sonne schon ziemlich tief herabsenkte. Ich hatte mich indessen durch jenes Spiel meiner Phantasie so erheitert, daß, als ich hinabkam, die Tante mir mit wohlgefälligem Lächeln entgegenkam, und nichts an mir auszusetzen fand, außer, daß sie meine Spitzen ein wenig zurückbog.

Wir beklagten uns beyde über das lange Außenbleiben der Erwarteten — sie laut, über die Fremden, ich in der Stille, über den Freund; doch erhob mich die Hoffnung, mein Erwarteter werde eher kommen und bey dem Erscheinen der Andern gegenwärtig seyn, wo ich denn, ihm zu Ehren, ein anziehendes Tableau zu liefern mir aussann. Ach, er kam nicht, aber

die Herren kamen, und kaum hörten wir den Wagen hereinrollen, als mich eine tödtliche Angst überfiel, alles Ausgesonnene verflogen war, und ich mich mit Gewalt von der Hand der Tante, die mich den Ankommenden entgegenführen wollte, losriß. Was ist das wieder? rief diese, und der Onkel stieß nur ein: Na? aus: aber jene besann sich sogleich, klopfte mir auf die Wangen und rief: Hast Recht! ein wenig warten lassen! — Nun nahm sie den Onkel beym Arme, sagte ihm halbleise: *Voilà la petite friponne!* führte ihn hinaus, und ich flog in das andere Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Worin man die beyden Herren ankommen siehet, und Nachtvisiten abgestattet werden. Das längste von allen meinen Kapiteln.

Jetzt fühlte ich mich wirklich unwürdig behandelt, tief gekränkt und erniedrigt; jetzt flossen meine Thränen ohne Kunst, ohne Selbsttäuscherey. Es waren aber Thränen des Trotzes auf höhern Werth. Sie versiegten allmählich: der Trotz blieb. Er stärkte mich, den Entschluß fest zu fassen: ich wollte hinübergehen, sobald man mich rief, wollte mir nicht merken lassen, wie tief ich bewegt sey, sondern mich mit ruhigem Anstand, mit höflicher Kälte benehmen, bis man's an mich brächte und ich nun mein Herz frey sprechen lassen könnte, möchte auch daraus entstehen, was da wollte.

Kaum hatt' ich mich dazu in die gehörige Positur gesetzt, als die Tante sehr freundlich

kam und mich hinüberführte. Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein Herr — ohngefähr von funfzig Jahren, vierthalb Ellen lang, nach Proportion breit und dick, von oben bis unten in einen grünen Flausrock geknöpft, über den das Couteau geschnallt war, mit einem rothbraunen Gesicht und funkelnden Augen. Er stand neben dem Onkel, und indem ich noch in der Thür war, erhob er die ungeheuere Hand, wies mit dem Zeigefinger, der fast so dick war, als mein Arm, nach mir hin, und sagte zum Onkel — leise, wie er meynte, aber laut genug, daß ichs vor der Thür gehört hätte: Ist sie das? Hm! 's kann angehen! —

Ich war erschrocken stehen geblieben: stramm, und ohne irgend eine Bewegung der übrigen Masse, setzte er die furchtbaren Stiefeln in Bewegung; die daumenbreiten Sporen mit ihren großen Rädern erklangen: die Gestalt stand starr und fest vor mir. Wie Goliath auf den David, sahe sie auf mich herab, schwieg eine Minute, und jetzt — ich war, der feyerlichen Vorberei-

tung wegen, wirklich auf das Schrecklichste gefaßt — jetzt sagte sie: Gehorsamer Diener! — Zaghaft beugte ich mich so tief, als möglich: der Herr blieb in seiner Stellung; faßte, und wirklich säuberlich genug, meine Hand in die seinige, die davon umgeben wurde, wie der Altar von der Kirche, sahe mir immerfort ins Gesicht, sagte: Na — gut! gut! schob sich nun eben so starr wieder zum Onkel, und setzte das von meinem Eintreten unterbrochene Gespräch fort: Ja, was ich sagen wollte! Also — den Fuchs kaufte ich eigentlich nur, weil er fest im Kreuz ist — denn ich brauche so ein Thier: das Uebrige hat sich erst hernach 'rausgearbeitet!

Er bekümmerte sich nun eine feine Weile nicht weiter um mich. Dafür hast du's gefunden! dacht ich, und wurde fast ein wenig munter; wenigstens fühlte ich ein heimliches Gelüst, den Herrn anlaufen zu lassen. Er sprach über alle Eigenheiten seines Fuchses mit großer Ausführlichkeit; kam dann vom Fuchs auf die Schäcke, von dieser auf die Isabelle und redete

immer gerad' aus vor sich hin — Es war aber wohl nur Zufall, daß ich ihm gegenüber Platz fand, und so seine Reden vom rechten und linken Ansprung, vom Trensiren, Spath, Stätigkeit, und was weiß ich? an mich gerichtet schienen — was mir wirklich Spaß zu machen anfieng. Ich hatte einigemal ab- und zuzugehen, und hörte, daß er, wieder so leise, als vorhin, sagte: Wahrlich, ein Kind, so gesund und schwank und firlich, wie ein Rehböckchen! Eben so schnell, als er vorhin von mir zum Pferde übergesprungen war, sprang er jetzt vom Pferde zu mir: A propos! Nehmen's nicht übel, schön's Kind, daß mein Lorenz sich Ihnen noch nicht vorgeritten hat! Wie nun die Bursche sind, die in der Residenz gelebt haben: er läßt sich erst striegeln und's gute Zeug auflegen! — Aber, sagen Sie mir, hat's vorigs Jahr viel Schmalthiere gegeben, hier? so setzte er die Rede, ohne Antwort von mir abzuwarten, zum Onkel fort.

Indem der Bediente meldete, daß angerich-

tet sey, kam der junge Herr herein und gerade auf mich zu, mit den Worten: Laurent von Wolfszahn küßt Ihnen die Hand! Er that dies aber nicht, sondern drehete sich schnell gegen Onkel und Tante. Ihnen ganz ergeben! Eine Dampfwolke süßer Gerüche umfloß mich; er pflanzte sich ohne Umstände hart an meine Seite und sagte: Schöne! wie leben Sie hier? wie befinden Sie sich?

In meinem Leben hat kein Mann gleich beym ersten Anblick einen so entschiedenen Widerwillen, oder vielmehr einen so entschiedenen Ekel, in mir aufgeregt, als dieser Ausbund aller Lorenze. Man denke sich einen hochaufgeschossenen Menschen, der noch gar nicht ausgewachsen scheint und doch ein Gesicht, wie eines früh verlebten Vierzigers, hat; einen Menschen, der vor Verweichlichung und Entkräftung immer zusammensinken will, und doch rasche, unbesonnene Jugendlichkeit affektirt; einen Menschen, der unaufhörlich die abgeschmacktesten Schmeicheleyen über Dinge, die er nicht kennen,

die Niemand achten kann, den Leuten ins Gesicht sagt, und doch dabey zerstreuet aussiehet, als verachte er die, denen er sie sagt! man denke sich das: und man hat einen leichten Umriß von meinem holden Nachbar über Tische! Kaum hatte er neben mir Platz genommen, so zwang er das flache, seelenlose Gesicht in bedeutende Falten und sprach mir mit wichtiger Miene vor, von den Moden der Damen in der Residenz, von den Aktrizen und Operntänzerinnen u. dgl., endlich aber, da sich durch gar manches gleichgültig hinuntergegossene Glas ein flackerndes Strohflämmchen in seinem Innern entzündet zu haben schien, flüsterte er mir sogar mit ekelhaftem Blinzeln der ausgelöschten Augen allerhand Anekdoten aus dem Privatleben jener Theaterdamen zu.

Hier ertrug ichs nicht mehr. Ich stand auf und würde mich losgerissen haben, wenn man mich auch mit Gewalt hätte zurückhalten wollen. Das that man aber keineswegs; sondern die Tante eilte, sobald sie mich aufstehen sah,

zu mir, und sagte leise, und auf eine unausstehliche Weise lächelnd: Du willst fort? *Eh bien!* ist von *effet!* Entschuldige dich mit Kopfschmerz! — Ich vermochte nichts zu erwidern, als: Thun Sie es in meinem Namen! Damit gieng ich, und hörte noch, wie die Tante ihre Entschuldigung begann.

Hatte ich vorhin die Verzweifelnde gespielt, so war ichs jetzt wirklich, als ich auf mein Zimmer kam. Ich warf mich aufs Sopha. Ich lag eine Weile, wie betäubt; dann überlief mich eine widrige Erbitterung, wie Fieberfrost, und rüttelte mich aus meinem Stumpfsinn. Mein Muth war jetzt, da es galt, so darniedergedrückt, daß ich nichts wagte, als Gott herzinniglich zu bitten, er möchte mich von der Welt nehmen. Und wirklich wär' ich jetzt mit Freuden gestorben.

Bald aber sammleten sich meine Kräfte wieder zu jenem Trotz, an welchen ich durch so langen Druck schon gewöhnt war. Ich sprang auf: Was kann daraus werden? rief ich. Eher

im Kerker verschmachten, als diesen ekeln Sünder umarmen! Offen und bestimmt widerstreben — das ziehet mir die qualvollste, langsamste Folter zu von meinen Tyrannen! List? dazu bin ich zu wenig geübt und — sie entwürdigt mich, hier wo es nicht eine Kleinigkeit, sondern mein ganzes Leben gilt! Was bleibt mir übrig? — Mit einemmal stand es hell vor mir: Entfliehen! Noch in dieser Nacht — in dieser Stunde, entfliehen!

Was daraus entstehen müßte, daran dacht' ich nicht: nur daran, daß ich bald frey — frey seyn würde: und dieser Gedanke reizte, erhob mich so kräftig, ich gefiel mir in meinem Heroismus so ungemein, daß ich sogleich Hand ans Werk legte, und — meine Nachtsachen in ein Schnupftuch zu packen anfieng. Daß ich jetzt nicht auf meinen Freund zählte —: daraus schließe man, was man will. —

Eben knüpfte ich die Zipfel des Tuchs, das alle meine Reisegeräthschaft faßte, als Jemand leise die Thür öffnete und schüchtern hereinguckte.

Zum Tode erschrocken blickte ich zurück; es war nur Dorchen.

Nun, sagte sie: hab' ichs nicht gesagt, ich wusche 'rauf? Tausig, wie hab' ich mir zu Sie gereinscht, bis ich unten fort konnte! Nun? was haben's denn da vor? was thun's denn, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen? Und wie sehen's denn aus? Die schönen Bäckelchen, wie eingepudert, und die Aeugelchen flinkern doch wie Karfunkel? Je du mein Heiland — sagen's mich von das nicht: das ist nicht richtig! So sagen's doch! ich bin ja die treue Dorthee, die ehrst das liebe Leben dreytausendmal verläßt, als ihr herzigs, schneeweißes, goldigs Frölen! Was ists denn? was thuts denn seyn?

Gute Dorothee, sagte ich mit einiger Würde; ich danke dir für deine Liebe: aber dein Glück darf ich nicht an mein ungewisses Geschick binden. Bleib du hier —

Was? rief sie. Bleib du hier? Und Sie — Sie nicht hier bleiben? wie? was? mein' englische Gnaden nicht hier bleiben? Ach du

mein Gott —! mir wird ganz schweimlich! es zieht mir die Kehle zu! 's ist mein Letztes!

Fasse dich, und versprich mir das Einzige, daß du gegen Jedermann über das schweigen willst, was du hier siehest!

Es war vergebens, ihr zuzureden. Sie kam immer wieder in ihren Jammer, und versuchte zwischendurch alles, meinen Entschluß wankend zu machen. Erst sagte sie, der junge Herr sey doch so übel ganz und gar nicht: er sey munter und zuthulich, und schlank gewachsen, und so schön gekleidet, wie Salomon in aller seiner Herrlichkeit; und reich, wie der große Mogul, wär' er auch, und habe die große Welt gesehn, wie sie gleich beym ersten Anblick weggehabt: mit solchen Ehemännern aber könne man sich ja auf allerley Weise einrichten —; und als ich darüber bös wurde, fuhr sie in demselben Tone fort: freylich sey der junge Herr ein Laffe, und unausstehlich, und habe 'was von einer Kreuzspinne, und sie, ihres Theils, möchte lieber eine Stachelraupe am Halse leiden, als

ihn, wenn er ihr auch nur die Fingerspitze berühren wollte: aber darum müsse man ja noch nicht sich in die Desperation werfen — — Weil aber auch das keinen Eingang fand, so versuchte sie es, mich durch die Gefahren einer Flucht abzuschrecken: Was? jetzunder, in nachtschlafender Zeit? in stock=pech=rabenschwarzer Finsterniß? wo der liebe Gott selber die Menschen ins Bette weis't, und nur die Schelme draußen rasaunen, die sich seiner Ordnung widersetzen? und wo die Irrlichter 'rausspringen, wohin man den Fuß setzt, und die Feuerwürmer, als wollten sie Einem die Augenbraunen versengen? — Als auch das umsonst und ihre Lunge erschöpft war, that sie mir endlich den Willen und rief: Na, meinetwegen! Ich wasche meine Hände! Und weil Sie's wollen, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen, so geh' ich, und lege nur erst stehends Fußes den körperlichen Eid ab, daß man mich in Kochstückchen zerschneiden soll und mir den Hals umdrehen, wie einer Taube, eher ich einer Christen=

seele ein Sterbenswort sage, daß ich weiß, was ich weiß.

Damit gieng sie, und hielt den Eid treulich, bis sie — sechs Schritte nach der Treppe gethan hatte. Es kam nehmlich eben Herr Willich herauf, der, ohne von irgend etwas zu wissen, das seit seinem Weggehen vorgefallen, nach seinem Zimmer wollte. Ach lieber, goldger Herr! rief ihm Dorothee leise, aber heftig zu. Sie sind ein Engelsgesicht, das der liebe Gott durch den blauen Himmel lugen läßt, eben wenn's Gewitter kömmt! Laufen Sie, rennen Sie, thun Sie mehr, als möglich ist: oder 's ist zu spät.

Erstaunt fragte Theodor, wozu es zu spät sey? Ohne darauf zu hören, zischelte Dorothee weiter:

Unten sitzen sie in Sauß und Brauß, und oben wohnt's gebrannte Herzeleid! Und ich darf nichts verrathen; und über meine Lippen soll auch kein Hauch fahren, geschweige wie's hier aussieht! Wenn Sie aber nicht zugreifen,

so mögen die heilgen Engel wissen, ob wir sie morgen in England oder draußen am Wehre finden!

Wen denn? um alles in der Welt, wen? rief Theodor.

Wen? wen anders, als das liebe Zuckerkind, Frölen Emmchen?

Frau, ist sie rasend? fuhr Theodor auf und faßte sie derb an den Schultern. Hitzig fiel sie ein:

Nun, gestrenger Herr! belieben's nicht die Wände 'nauf zu rennen! Rasend bin ich nicht; ich weiß nur gar zu gut, was ich weiß, und könnte sehen, auch wenn ich die Augen zumachte! Und, erlauben Sie gehorsamst: Frau bin ich auch nicht, daß Sie's nur wissen! Hätt's hundertmal werden können! hab' aber nicht gewollt — nein, hab' nicht gewollt!

Lieber Gott, ich will Sie ja nicht beleidigen: Sie haben mich nur so sehr erschreckt, liebe Dorothee! — Also geschwind, was ists?

Auf einmal wieder gut, zog ihn Dorothee

leise nach meiner Thür und flüsterte: Hierhin gehen Sie und sehen und hören Sie selbst! und reden Sie ihr in's Gewissen, wie sichs geziemt für einen Herrn, der sie hat helfen zu Gottes Ehren erziehn, und der einmal auf die heilige Kanzel tritt.

Dabey öffnete sie die Thür leise, schob Herrn Willich hinein, machte wieder zu, und blieb auf der Galerie, Wache zu halten — aus Kammerjungfern-Instinkt.

Sobald ich meinen Freund erblickte, fühlte ich mich unbeschreiblich bewegt.

O Gott sey Dank, rief ich, daß ich von Ihnen noch Abschied nehmen kann —

Noch ganz blaß vor Schrecken, wiederholte er nur: Abschied — Abschied nehmen? Das wolle Gott nicht!

Nicht anders! Hier ist keine Rettung für mich. Man will mich aufopfern, man will mich hinwerfen — einem Geschöpf hinwerfen, das ich hasse, das ich verabscheue, vor dem mich schaudert — Alle Menschen verlassen mich: so werf'

ich mich denn in die Arme Gottes! Er führe mich, wie es ihm wohlgefällt!

Hier faßte Theodor meine beyden Hände fest und männlich: Fräulein, Sie sind außer sich —

Diese Kälte — dafür nahm ichs, daß er nicht, gleich mir, aufsprudelte — diese Kälte riß unbeschreiblich schmerzhaft in mein Herz. Was soll ich hier? rief ich, und wollte einen Ton erzwingen, der ebenfalls Kälte verrathen sollte — hier, wo ich verachtet, ausgestoßen bin? wo Niemand sich nur die Mühe geben mag, mich kennen zu lernen? Ich will mir Theilnahme, Achtung, Freundschaft unter Fremden suchen!

Sehr erschüttert fiel Theodor ein, indem er, vielleicht bewußtlos, die Arme nach mir ausbreitete: Fräulein —! Emma! liebste, beste Emma! Sie hätten keinen Freund?

Nun freylich — das brach das wunde Herzchen! Ich — was kann's helfen? es muß heraus! — ich flog in seine Arme; ich preßte ihn an mich; ich verbarg mein glühendes Gesicht

an seiner Brust; ich flüsterte im süßesten, schmeichelndsten Sprachton: Ja, wenn Sie mich eines andern versichern —!

Ich war viel zu sehr hingerissen, um die große, peinliche Verlegenheit meines Freundes zu bemerken. Indeß, er hielt mich sanft, als ich an seiner Brust ruhete; er trocknete, als ich still zu weinen anfieng, meine Thränen, und that es, ach, so mild! Er führte mich nach einer feinen Weile zum Sopha, wo er sich neben mich setzte und um genauern Bericht des Vorgefallenen bat.

Ich war nun ruhig genug, diesen zu geben; dann, seinen Zuredungen einigen Eingang zu verstatten; endlich auch auf seine Erweise, daß gerade meine Maaßregeln die unglücklichsten wären, zu hören. Ich hatte ja nun Jemand, auf welchen ich meine Sorge werfen konnte: warum hätte ichs nicht thun und am Ende sogar beynahe gefaßt werden sollen, ohne daß ich noch einen einzigen Schritt wußte, wie dem Hauptübel für den Augenblick auszuweichen sey?

Eben schien es, als ob mein Freund auf solche geheime Traktaten kommen wollte, als Dorchen ganz leise hereintrat und zischelte:

O sachtchen! bey Leibesleben, reden Sie sachtchen! Was ich ausgestanden habe für Todesangst: nee, das geht über menschliche Kräfte und keine Zunge kann's malen!

Wir fragten schnell, was vorgefallen sey; sie antwortete:

Je du mein Himmel: wissen's denn, wer dagewest ist, draußen bey mich? Die gnädge Tante, leibhaftig, wie sie Gott erschaffen hat!

Ich sprang erschrocken auf; sie suchte mich zu beruhigen: Getrauen Sie mich doch zu, daß ich in die große Welt dabey gewesen bin, wenn ich auch jetzunder nur eine Jungfer bin hier im Hause! Nun also — die gnädge Tante kommt 'ran mit dem Licht in der Hand: Was machst du hier? schnautzt's mich an. Ich dachte: puhste du nur! und 's war als wenn mir's vom blauen Himmel zugerufen wurde, daß ich sagte: ich hätt' nur hier warten wollen, bis

sie geklingelt hätte, zum Auskleiden, weil sie den großen Schlumper noch antrüge. Nun hieß es, ob Sie schon schliefen? Und ebenst, wie ich zum Ja schon nicke — da spitzt sie die Ohren und sagt: Was ist das? Das spricht noch! Und 's ist ein Herr dabey! Nee, sehen Sie, war mir's doch nicht anderst, als wenn mich eine Eiszacke hinten den blanken Rücken 'nunter liefe! Aberst, wie nun unser Herrgott allemal hilft, wenn die Noth am größten ist, so setzte sie gleich selbst darzu: Es ist einer von den Fremden! gesteh's nur! Und da sagt' ich: Ja! Und da sagte sie: Der alte oder der junge? Und da sagt' ich: Der Alte. Und da — —

Aber, mein Gott, warum hat Sie denn nicht die Wahrheit gesagt? fiel Theodor ein. Dorothee stand da, wie plötzlich aus den Wolken gefallen. Theils war es Entrüstung, daß sie über das getadelt wurde, was sie doch so fein eingefädelt zu haben glaubte; theils lag, was Willich sagte, so ganz natürlich und nahe

da, daß sie davor erschrak und ganz verblüffte, wie es oft Leuten gehet, die krumme Wege gewohnt sind. Kurz, sie sahe Herrn Willich eine halbe Minute starr ins Gesicht und hielt den Mund offen, als ob sie sprechen wollte und ihr nur der Ton versagte. Endlich behielt die Entrüstung, wie bey solchen Weibern immer, die Oberhand, und nun fand sich auch die Sprache desto geläufiger wieder.

Je, daß du mir nicht aus dem Köberchen hüpfst! rief sie. Mein lieber Herr Willich: ein großer Gelehrter mögen Sie seyn und keine andern als 'rabische Bücher lesen — da hab' ich nichts gegen! Aberst, wie's bey so 'was hergehen muß, und wie so 'was anstellig zu machen ist: da lassen's lieber eine Jungfer von reden, die dabey gewesen ist —

So 'was! Was denn? fiel mein Freund sehr ernsthaft ein.

Das war nun wieder so ganz natürlich gefragt, daß sie, wie vorhin, stecken blieb, und dann vor Grimm sich kaum zu lassen wußte.

Sie rief: Und kurz und gut: ich hab' gesagt, 's ist der alte Herr, und sie hat's geglaubt, und hat freundlich ausgesehen, und ist ihrer Wege gegangen, und hat sich niedergelegt! Und nun ist das mein Dank —! Hier brachen ihre heißen Thränen hervor.

Sie dauerte mich und ich gab mir alle Mühe, sie zu besänftigen. Herr Willich trat indessen an das Fenster und schien unruhig zu seyn. Endlich wendete er sich mit der Frage an Dorotheen: Welcher von den Herren wohnt dort drüben in der grünen Stube, wo noch Licht ist?

Der alte! maulte sie. Mit Fassung und edlem Anstand fuhr nun mein Freund zu mir fort: Der gerade Weg ist immer der beste. Allem thörichten Geschwätz vorzubeugen, erlauben Sie mir, daß ich zu dem alten Herrn gehe, und ihm ehrlich das sage, was ihn bey dieser Sache angeht.

Er sagte das so fest und bedeutend, daß ich ihn, überrascht, stumm, und nicht viel klüger als Dorothee, ansahe. Diese schluchzte: Ja,

gehen Sie nur hin: er wird Sie schöne bekomplimentiren! Er ist ein Mann, wie der große Christophel von Goslar, und ein entsetzlicher Jäger; der sein Lebelang mit nichts zu thun hat, als mit Löwen und Trampelthieren! Gehn Sie nur hin!

Wie heißt der Mann? fragte mich Willich.

Forstmeister von Wolfszahn, antwortete ich furchtsam.

Wie? der Forstmeister? fuhr er auf. Der Kammerjunker? dem die Herrschaft U. bey . . . . gehört?

Derselbe! kennen Sie ihn? Sie scheinen vergnügt — fragte ich sehr befremdet.

O ich bin es auch! rief er. Jetzt, mein Fräulein, seyn Sie ganz ruhig!

Er wollte eilig fort, ich hielt ihn auf: Was ists denn? Sie irren sich gewiß! Er ist die roheste, gemeinste Seele —

Meine gute Emma, sagte er in edlem Ton: wir versündigen uns so oft mit diesen herabsetzenden Worten an achtbaren Menschen! Von

Rohen ist wahrlich weit mehr Gutes zu erwarten, als von Verbildeten! Und gemein —? Wahre Gemeinheit ist nicht in angenommenen, äußern Sitten und Gewohnheiten: in der Denkungs- und Sinnesart ist sie; und da steh' ich für unsern ehrlichen Nimrod! —

Dreyzehntes Kapitel.

Noch mehr Nachtvisiten.

Mit dieser, mich nicht wenig beschämenden Rede machte sich Herr Willich los, nahm ein Licht, und flog davon. Wir beyden Verlaßnen sahen — ohngefähr die Eine so gescheut aus, als die Andere; und da wir nichts weiter zu thun wußten, folgten wir mit unsern Blicken dem Lichte, wie es eins der Galerie-Fenster nach dem andern, bis zur grünen Stube, erhellete. Hernach sahen wir einander schweigend an. Das Einzige, was eine geraume Zeit gehört wurde, war Dorotheens Ausspruch: Na, ich will Klößchen heißen, wenn das gut abläuft!

Endlich bemerkten wir, wie die Thür jenes Zimmers aufgieng und beyde Herren mit Lichtern die Galerie her kamen. Dorothea verkroch sich in den hintersten Winkel der Stube und

wäre gern ganz entwischt, wenn ich ihr nicht zu bleiben befohlen hätte; ich aber wartete, in resignirender Ergebung, was über mich verfügt werden sollte.

Mein Freund öffnete die Thür weit, der Forstmeister trat gestreckt herein, jener folgte. Ich gieng dem Riesen de- und wehmüthig entgegen; aber eh' ich ein Wort vorbringen konnte, redete er mich an:

Na, nur still! nur gut, kleines Wesen! Da, setzen Sie sich und — — (Hier entdeckte er Dorotheen) Was, zum Wetter! liegt denn da für ein Dachs im Loch'? O treiben Sie mir die Personage 'naus, liebes Kind: ich will mit Ihnen ein zutrauliches Wort sprechen!

Ich setzte mich, Dorothee fuhr mit einem giftigen Blick ab; er rief ihr scherzhaft ein weidmännisches: Hussa! nach, und begann hierauf:

Da ist der Herr Willich, mein guter Freund — ey, weiß Gott, mein guter Freund! der hat mir allerhand gesagt, was ich zwar gern

glaube: aber — ich muß Sie doch auch erst drüber vernehmen! Selber ist der Mann! Sie mögen den Lorenz nicht leiden. Nun, sehn Sie, wie ich Sie jetzt kenne, nehm' ichs Ihnen eben nicht übel, ob ich gleich sein Vater bin. J—h was denn? was denn? Fahren Sie nicht zusammen, und sagen Sie nur gerade aus: Ists so, wie der Herr da sagt? — So! Gut! Abgebrannt von der Pfanne! Punktum! Der Stöber da hat die Nase verloren! Links=um! Andre Fährt!

Diese Exklamationen brummte er immer vor sich hin und gieng die Stube auf und ab. Ich war in großer Angst. Willich sagte kein Wort. Endlich wendete sich der Forstmeister wieder an mich und zwar mit einem so freundlichen Gesicht, als er's eben zu Stande bringen konnte. Warten Sie, ich werd' Ihnen den ganzen Zusammenhang erzählen, sagte er, und setzte sich zu mir, daß das ganze Gerüst des Sopha knakkerte. Ich schöpfte guten Muth und rückte ihm so nahe, als möglich war. Er begann: Sehn

Sie: an jedem Hunde hängt ein Klöppel! Ich war mit einer Frau gesegnet, die mir viel Vermögen zubrachte, aber auch der Teufel selber war — Gott hab' sie selig! Das erste, was wir bemerkten, als wir Mann und Frau wurden, war, daß wir mit einander nimmermehr leben könnten. Indessen wollten wir's, des Skandals wegen, doch probiren. Sie kam redlich zweymal in die Wochen. Ich dachte, die Jungen sollten sie anders machen: es war aber nicht so. Ich that, was ich konnte: die ganze Manege war umsonst, das Weib blieb ein stätischer Feger. So giengen wir denn — Eins wiste, Eins hotte: sie zog in die Residenz mit dem ältsten Buben — das ist eben der Lorenz — ich blieb mit dem jüngern auf der Hufe, und keins durfte dem andern in sein Thun und Treiben einreden. Was sie nun aus dem Burschen gehätschelt und getätschelt hat, zeigt *Figura.* Vor dem Jahre starb sie, und nun kriegt' ich den dünnläuftigen Märzhaasen ins Revier. Er dauerte mich; ich versuchte alles

Gute, was mir mein Herz und Männer rie-
then, die mehr hinter den Löffeln haben, als
ich: es wurd' eben nichts draus! Endlich sagte
mir mein Arzt — ein herrlicher Mann, der
Doktor! das Einzige, was dem Schmalthier
allenfalls noch ein bischen aufhelfen könnte,
wär' eine hübsche und gescheute Frau. Es gieng
mir schwer ein. Lieber Gott, dacht' ich, sollst
du so ein Wesen mit dem Windspiel zusammen-
koppeln? Gleichwohl ließ sich das Vaterherz
berücken. Ich dachte: du willst eine suchen, die
ganz still und beschränkt erzogen ist; die die
Welt nicht kennt und nie kennen lernt — die
also keine höhern Wünsche hat. Arm muß sie
seyn, dacht' ich weiter, und bisher im Hause
geplagt: so wird sie denn doch in dem, was
sie außer dem Ehemann bekömmt, einigen
Ersatz finden — — Nun, als so ein Wesen
wurden Sie mir genannt: und da schrieb ich
denn dem Onkel meine Absichten und meldete
unsern Besuch. Wir wollten nichts, als auf
den Anstand gehen; und ich behielt mir's durch-

aus vor, daß sie ganz freywillig ein= oder ab= zögen, und von keinem Menschen überredet würden. Das ist denn, hör' ich, nicht befolgt worden, und Sie haben dennoch ganz bestimmt dagegen entschieden: also — gut! Streusand drüber! Ab, hinterm Dorfe 'rum!

Hier konnt' ich mich nicht mehr halten. Ich faßte seine Hand in meine beyden, drückte sie an mein Herz —: er sah' mich bewegt, doch freundlich lächelnd an und sagte immer vor sich hin: Nun ja! Gut! Punktum! Angehaucht! Verschweift! Ich bemerkte, daß er mich küssen wollte, aber ohne beträchtliche Zurüstung sich nicht zum Zweck lenken konnte: ich hob mich also an seinen Schultern auf und vorn herum, und küßte ihn einigemal recht herzlich. Er lächelte noch freundlicher und wiederholte leiser und gerührter sein: Nun ja! Klas, abgefahren! Ausgesprengt! Nas' verloren!

Endlich besann er sich und wollte mit den Worten aufstehn: So verstehn wir also einander und nun ist keine Rede mehr davon! Da

erinnerte der kluge Willich: wie nun aber Onkel und Tante diese Entscheidung aufnehmen, wie sie mich dafür behandeln würden?

Ja so! antwortete der Forstmeister und krümmte den Zeigefinger über der Nase. Verstehe! Ich soll die Hinde nicht nur aus dem Garn lassen: ich soll's ihr auch aufmachen! Verstehe! Hm, bff! bff! bließ er vor sich hin, trommelte auf dem Seitenkissen des Sopha, und sann. Endlich fuhr er auf: Zum Velten! was ist da viel Kopfbrechens? Ich nehm' alles auf meine Schultern! Nun, machen Sie nur kein Aufheben davon: Sie sehen, sie sind breit genug und können schon 'was tragen. Und dort dem Herrn müssen wir für seinen guten Willen auch den Rücken decken! Wie, wenn wir's so machten? Ich falle gleich morgen früh dem Onkel und der Tante ins Revier, lobe Sie, sage, Sie haben mir so sehr gefallen, daß ichs nicht lassen gekonnt, noch diesen Abend mit Ihnen gerade 'raus über die Sache zu sprechen. Herr Willich, den ich gekannt und der mich be-

sucht, hab' es auch gebilligt, um die Sache zu fördern und sey von mir mit herüber genommen worden, das Häschen zu setzen. Sie haben sich bey meinen Anträgen gar nicht abgeneigt finden lassen — — Ey, zum Stern! so warten Sie doch nur! Also — nicht abgeneigt finden lassen! Nun, fahr' ich fort, haben wir Alten gethan, was unsre Pflicht war: weiter darf von uns nichts geschehen, sondern wir müssen's den jungen Leuten selbst überlassen, ob sie ferner zielen wollen oder nicht. Damit fahr' ich mit dem Lorenz ab, und wir lassen von uns weder sehen, noch hören. Bekomm' ich Briefe — schreiben Sie in Gottes Namen, Kind, wenn man's haben will — ich beantworte keinen. So schläft die Sache, wie eine Haselmaus. Sie können nicht dafür! Man schimpft ein bischen auf mich: damit ists aus. Kömmt Ihnen 'was besseres vor, so greifen Sie zu; und find' ich, was uns zusagt, so thun wir's auch, und melden's ganz kurz hieher. Ach lieber Gott, finden werd' ichs wohl: es sind ja leider jetzt viele

Mädchen ganz des Satans auf solche stumpfe Heyrathen!

Aber Ihr Herr Sohn —? fiel Willich ein: Wird der sich das ruhig gefallen lassen?

Soll ich denn alles 'raussagen? fuhr der wackere Forstmeister auf. Nur allzugern läßt sichs der gefallen! Der Schlucker hat die Courage nicht, eine Frau zu nehmen, die Leben, Verstand und Charakter hat, und die er hochachten müßte. Ihr Gesichtchen, und was sonst noch darzu gehört, das hat ihm baß gefallen — ey freylich: was sollt's nicht! — aber, ob Sie gleich noch säuberlich genug mit ihm gefahren sind, so hat er mir doch schon vorhin so viel vorgenörgelt und vorgequäckelt, daß ich ihm hätte einen Bart vorbinden mögen, als hab' er das Reh im Lager verfehlt. Darum seyn Sie also ganz außer Sorgen. —

Hier stand der Mann auf. Ich wollte vor Entzücken an ihn hinanklimmen: da nahm er mich, leicht wie eine Puppe, an sich herauf, hielt mich empor, drückte mir einen Kuß auf

die Wange, daß sie wie wund brannte, setzte mich dann säuberlich wieder hin und gieng. Herr Willich begleitete ihn — was mir gar nicht recht war.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält, was folgt.

Der mannfeste Forstmeister hielt treulich Wort. Ich war sehr froh. Onkel und Tante schrieben das meinen schönen Hoffnungen zu: ich ließ sie dabey, und sie behandelten mich gut.

Eins war mir sehr unangenehm: Herr Willich wollte eine Reise machen, und eine Reise auf zwey volle Monate. Meine Pflegältern hatten nichts dawider, und mich fragte er nicht. Ich wurde bös, kalt, einsylbig: er schien das nicht zu bemerken, und so mußte ich wohl wieder gut werden, wenn ich ihn nicht im Zorne ziehen lassen wollte. Er ließ mir eine ziemliche Anzahl Bücher da, die vornehmlich auf Erwekkung des Sinnes für edlere Familienverhältnisse, für ein schöneres häusliches Leben, als ich bisher aus Erfahrung kennen konnte, abzweckten. Er bat mich, was ich darin auszeich-

nenswerth fände, mir zu bemerken, worüber wir dann, bey seiner Zurückkunft, recht viel sprechen wollten. Ich gieng um so lieber an dies Werk, weil ichs als für ihn gethan betrachtete, und gerade in der Wahl dieser Gegenstände besondere Absichten gar nicht verkennen konnte. Ueber dem Lesen und Schreiben fand sich aber auch das größte Interesse an den Sachen selbst. So bekam ich, fast unversehens, ein dickes Buch voll Auszüge, Urtheile, Fragen, Zweifel, und einzelne, vorzüglich schöne Stellen aus meinen Autoren. Herr Willich kam zurück, und nun hielt er — o wie treffliche Betrachtungen (wenn ichs so nennen soll) über meine eigenen Hefte — wie sie wohl eigentlich jeder Jungfrau aus den gesitteten Ständen gehalten werden müßten.

Durch diesen, immer nur gesprächsweise, wie eine freundschaftliche Unterhaltung, geführten Unterricht wurde aber auch mein Herz mehr, als durch irgend etwas, von Hochachtung und Dankbarkeit für meinen Freund erfüllt, und

selbst die Würde und Ueberlegenheit, die er dabey zeigte, und die mir sonst zuweilen drückend geworden war, verlor dies Drückende und kettete mich nur näher an ihn. Blos zweyerley hatt' ich gegen ihn einzuwenden: daß er noch immer keine offene, gerade Erklärung wagte, und — daß er zuweilen für den Consistorialrath predigte. Seine Predigten waren trefflich, ich würde sie mit wahrer Erbauung gelesen haben: aber ich wollte ihn nicht da oben im geistlichen Ornat sehen, so gut er ihm stand. In rother Uniform, an der Spitze einer Compagnie —: ja, das wäre 'was anders gewesen! Auch rechnete ich sicher darauf — wenn nur erst die Hauptsache in Ordnung wäre, ihn zur Veränderung seines Lebensplans zu vermögen.

Onkel und Tante lauerten auf Briefe: es kamen keine. Man schrieb: man erhielt keine Antwort. Man sprach mit mir und schien allerley Bedenklichkeiten zu fassen, die für mich schlimmer ablaufen konnten: man sahe aber, daß ich selbst so beschämt, so verlegen, so ge-

kränkt darüber war — — Wer wäre in meiner Lage frey vom Heucheln geblieben?

Das ist alles, was ich aus diesem Halbjahr meines Lebens zu erzählen weiß — man müßte denn das Folgende auch noch für etwas gelten lassen!

Herr Willich bekam einmal über Tische einen Brief von der Post, erbrach ihn, und war fast außer sich vor Freude. Ich hätte gar zu gern gewußt was darin stand — zum Glück, die Tante auch, und diese fragte. Ich werde Besuch bekommen! rief Herr Willich, und erröthete vor Freuden — was ihn ungemein verschönte. Mein liebster Freund, einer der besten Menschen auf Erden — der wird kommen! und ich hab' ihn seit mehrern Jahren nicht gesehn!

Von dieser Stunde an kam er, ehe man sichs versahe, immer wieder auf dieses Muster aller jungen Herren zurück — mochte er sprechen mit wem er wollte. Anfänglich gefiel mir diese warme, fast leidenschaftliche Freundschaft; allgemach wurde sie mir ein wenig lästig. Endlich

kam dieses Muster! Nun, in der That, der Doktor — Reich, denk' ich, nannte er sich — war ein sehr hübsches, rasches, junges Männchen, offenbar von Kopf und achtungswerthem Charakter. Seine Heftigkeit, die ihn manchmal zu einem derben Verstoß verleitete, konnte man ihm nicht übel nehmen, wenn man in sein schwarzes, leuchtendes Auge sahe; sie schien vielmehr zu dem dunkeln, kurzlockigen Haar und der ganzen blühenden, gedrängten Figur zu gehören. Gegen Frauenzimmer hatte der junge Herr eine wunderliche Scheu, obgleich er ganz der Mann schien, selbst mit Bären anzubinden; wenigstens gieng er mir — vielleicht sogar geflissentlich, aus dem Wege. Ich konnte das um so leichter geschehen lassen, da er mir zwar gar nicht mißfiel, aber doch — eben in seiner Heftigkeit und Ungelecktheit etwas hatte, das mich furchtsam machte. Ich kann nur eine einzige kleine Scene, die mit ihm vorfiel, berichten.

Willich, der ganz vernarrt in ihn war,

wollte uns beyde im Kahne über den mir schon einmal so fatalen Teich am Garten setzen. Dem Doktor gieng's nicht schnell genug. Er ließ sich die Ruderstange geben, stach so unmäßig drauf zu, daß der Kahn flog, aber auch hernach mit solcher Gewalt ans Ufer prallte, daß ich, die freylich etwas zu zeitig aufgestanden war, vorwärts hinaus an's Ufer in's Grüne — ziemlich weich, aber in die Brennnesseln fiel. Der Doktor schlug sich mit der Faust vor das — Musikorgan, sprang, indem er sich unbarmherzig ausschalt, herzu, hob mich auf, trüg mich, die verworrensten und verkehrtesten Entschuldigungen stotternd, unter den Baum, und ehe ich mich nur besinnen konnte, hatte er mir die Arme und Hände, die doch von den Nesseln nur wenig verbrannt waren, ganz mit feuchter Erde bedeckt, ohne daran zu denken, daß er mir damit mein weißes Kleid gar übel zurichtete. Willich kam nun dazu und rief komisch: Das Kleid! das Kleid! und nun sprang der arme Doktor wieder auf, blutroth, und stampfte

mit den Füßen vor Aerger, indem er rief: Soll ich denn nichts als dumme Streiche machen! Ich mußte lachen und suchte ihn zu beruhigen; er blieb aber bitter und bös gegen sich, und setzte sich, als wir zurückfuhren, ganz gedemüthigt und still in das Hintertheil des Kahns, so, daß ich ihm den Rücken zukehren mußte.

Mein Freund hatte erst vom monatlichen Aufenthalte des Doktors bey uns gesprochen; es mußte diesem aber nicht recht gefallen haben: schon nach vierzehn Tagen war er weg, und zwar, wie weggeblasen, ohne Abschied zu nehmen — als wozu er meinen Theodor beauftragt hatte, der die Sache auch bey mir und den Pflegältern recht gut abmachte.

Funfzehntes Kapitel.

Hinter dem Berge wohnen auch Leute.

So war denn der wilde Doktor vor Aufgang der Sonne auf und davon. Ich hatte nichts dafür und wenig dawider; es gieng mir überhaupt mit ihm — so viel ich wußte — wie Bürgers Suschen:

Es war mir, wenn er kam, nicht wohl,
Und wenn er gieng, nicht weh — —

Das Einzige bemerkte ich: meine Neugier war durch seine, mir ganz neue, wunderliche, störrige Individualität gereizt; doch wurde selbst dieser Reiz von einer gewissen Scheu vor eben dieser seiner Individualität niedergehalten.

Als Herr Willich am Morgen uns den Abschied des Verschwundenen gebracht hatte, machte er seinen gewöhnlichen Frühspaziergang im Garten, und ich wanderte mit. Er sprach immer-

fort zum Lobe seines Freundes, und als ich, das Gespräch, wo möglich, auf nähere Gegenstände zu leiten, tadelnd an die Derbheit, den Ungestüm, die Unbeholfenheit des jungen Herrn erinnerte, widersetzte er sich mir mit mehr Enthusiasmus, als artig war. Ich ließ es hingehn, und er wurde nun fast allzubreit darüber, daß aus so kräftiger Jugend, wenn der Kopf hell und der Fonds des Charakters rein und gut, jene Ungelecktheit aber nicht angenommen, nicht affektirt, sondern nur Mangel an Bildung für die Welt wäre, wie das alles bey seinem Freunde zutreffe — daß daraus sich das Trefflichste, selbst das Zarteste, bilden lasse, wenigstens in allem, was nicht blos conventionell sey. Sobald solch ein Jüngling, fuhr er fort, nur erst selbst darauf achtet, und, was dann nicht fehlen kann, damit unzufrieden wird, so erziehet er sich selbst und schnell für das, was ihm fehlt: und jenes ist allerdings auch meines Freundes Fall — eben jetzt!

Erziehen! wendete ich ein. Der junge Herr

sahe nicht darnach aus, sich so etwas nur sagen zu lassen!

O es giebt für solche Charaktere ein Erziehungsmittel, erwiderte Willich, bey dem das Sagen auch ganz unnöthig wäre; ein Mittel — das wirksamste, das sicherste von allen —

Und das wäre?

Die Liebe! sagte Herr Willich sanft und doch feyerlich. Die Liebe zu einem wirklich tugendhaften, zart empfindenden und wahrhaft gesitteten Mädchen! — —

Es war das erstemal, daß dies Wort in so bestimmtem Sinn aus meines Freundes Munde gieng: vielleicht überfiel mich darum eine gewisse Beängstigung, die eine Röthe auf meine Wangen trieb, daß ich sie brennen fühlte. Ich blieb schweigend stehen, und als ich nach einer Weile die Augen wieder aufschlug, sahe ich, daß Herr Willich unverwandt nach etwas anderm sahe, als nach mir. Meine Blicke nahmen mechanisch dieselbe Richtung, und ich entdeckte, was mich von neuem überraschen mußte: mein

Lieblingsplätzchen, eine einfache Gartenbank unter einer schön überhangenden Akazie, war wie verwandelt. Die tiefern Aeste des Baums waren zu einer schattigen Laube geordnet und aufgebunden, alles mit Blumenguirlanden durchwunden, Reseta und andre leicht fortkommende und angenehm duftende Pflanzen waren um den Sitz herum im Halbzirkel frisch eingesenkt, selbst der Boden, wohin ich sitzend die Füße stellen mußte, war mit grünem Rasen belegt, und auf diesem lagen Vergißmeinnicht zerstreuet.

Das war nun eine sehr artige Artigkeit — bekanntlich erzeigt man uns oft auch sehr unartige — und ich möchte wissen, welche Tochter Evens durch solche nicht gar gelind und streichelnd berührt würde; wie vielmehr ich, die ich gewohnt war, nur als eine höchst unbedeutende Person ziemlich derb angegriffen zu werden! Ich überließ mich der wohlthuenden Empfindung, und meine Blicke, fest auf die Laube gerichtet, mochten wohl mein Wohlgefallen deutlich genug aussprechen; da begann Herr Willich:

Du liebe, gute Seele! damit hast du deine letzte Nacht hingebracht? darum dich am Abend aus den Armen des Freundes gerissen? Und deine schüchterne Innigkeit hat dich nicht einmal die ersehnte Freude abwarten lassen, dein Werk gütig angenommen zu sehn!

Diese Worte waren eben nicht geschickt, meine Bewegung zu vermindern. Ich konnte nichts erwidern. Herr Willich sagte auch nichts weiter, sondern führte mich an den Sitz. Ich ließ mich nieder — es war mir ganz wunderlich um's Herz. Er nahm einige der verstreuten Vergißmeinnicht und reichte sie mir, noch immer schweigend. Ich, ohne eigentlich zu bedenken, was ich that, steckte sie an meine Brust. Darf ich das dem armen Flüchtling schreiben? fragte Willich freundlicher. Das that mir wehe. Ich stand auf: Sie spielen mit mir — und wirklich recht hart! sagte ich. Er schien etwas, verbessernd, sagen zu wollen; aber der Gärtner trat zu uns, und das Gespräch wurde gleichgültiger.

Ich kam auf mein Zimmer: tausenderley durchkreuzte sich in meinem Kopfe und Herzen. Ich war mir selbst unerklärlich, und Herr Willich war mir's noch mehr. Endlich siegte — ich weiß selbst nicht was; aber den Gedanken ließ es zurück: Wie, wenn Theodor diese unvermuthete Wendung benutzte, deine Gesinnungen gegen sich selbst zu erforschen? Nun entstand die Frage: Wie hast du dich dabey zu benehmen? Nach langem Sinnen kam ich auf das, wozu es des Sinnens am wenigsten bedurft hätte: Du willst dich redlich geben wie du bist — willst keine Gleichgültigkeit affektiren gegen die Gesinnungen seines Freundes, wie sie mir nun klar werden — womit du überdies das freundschaftliche Herz Theodors kränken müßtest; aber auch durch dein ganzes Betragen bemerklich werden lassen, du wissest Erkenntlichkeit von — von — ich wußt' es jetzt nicht zu nennen, und brachte es unter die allgemeinste Rubrik — von Pflicht zu unterscheiden.

Sich geben, wie man ist —! nichts ist ge-

wöhnlich leichter, als diesen Gemeinplatz zu finden, und nichts gewöhnlich schwerer, als ihn auf die einzelnen Vorfälle anzuwenden, ja ihm handelnd treu zu bleiben. Machte mir doch schon der leidige Vergißmeinnichtstrauß große Schwierigkeiten! Die Stunde wollte schlagen, wo Willich zu mir kam, mit mir zu lesen — wie es jetzt hieß, anstatt, mir Unterricht zu geben. Behältst du die Blümchen an deiner Brust? fragte ich mich. Das wäre zu viel! Legst du sie bey Seite? Das wäre zu wenig! Endlich klügelte ich einen Mittelweg heraus: Du willst sie in einem eleganten Blumentopf dort in's Fenster stellen!

So schwankend, bedenklich und gespannet war ich von heut' an in allem, was auf die beyden Männer Bezug haben konnte, und daß ich an Herrn Willich fast etwas Aehnliches bemerkte, vermehrte nur noch meine Bedenklichkeit und meine Spannung.

Sechzehntes Kapitel.

Einige Noth.

Es war aber auch, als ob sich jetzt alles vereinigen sollte, mich zu quälen! Herr Willich blieb — fast unausstehlich höflich, ergeben, gesetzt; bezeigte mir zuweilen sogar jene vornehme Milde, die, unter gewissen Umständen um so mehr kränkt, je weniger man Vernünftiges dagegen aufbringen kann. Mit allen diesen Unbilden brachte er mich endlich auf das Aeußerste, daß ich, demüthiges Vertrauen, offene Dahingebung von ihm zu erzwingen, mich ebenfalls in Brust warf, und kurz, bündig, gewichtig auftrat. Wie schwer es mir ward, wissen die Götter! Nun kam ein Brief vom Doktor — an ihn, aber ein Blättchen an mich mit eingeschlossen, wozu noch allerhand kleine Sächelchen gehörten, die ich mir im flüchtigen Gespräch gewünscht und sich der wunderliche

Doktor gemerkt hatte. Ich wollte erst beydes nicht annehmen, nahm's aber doch, und vornehmlich, um dem eiskalten Ueberbringer ein wenig zuzusetzen. Kaum bemerkte ich, daß er wirklich mit nicht genug verborgenem Interesse mein Benehmen dabey belauere, als ich noch mehr Freude über das Empfangene bezeigte, als ich vor der Hand wirklich empfand. Das Briefchen war kurz, aber sehr schmeichelhaft, herzlich, zutraulich, mich ehrend, und doch war es zugleich mit gewisser männlicher Würde und Bestimmtheit geschrieben, daß es mir ein Gefühl eigenen Werthes gab, das mir sehr wohl that. So gehört sichs! dacht' ich. Fühlen Sie's, mein superdelikater, stolzer Herr! Und damit gab ich ihm den Brief zu lesen, versprach wieder ein Paar Worte beyzuschließen und gieng schnell fort, die bittere Arzeney gehörig wirken zu lassen. Die Wirkung schien nun zwar nicht allzustark, als wir einander wiedersahen — man kam mir sogar recht freundlich entgegen: aber ich blickte hindurch — man hatte sich vorberei-

tet, man war eifersüchtig, war desperat eifersüchtig, und hielt es nur unter seiner Würde, dies merken zu lassen! Welche Maske konnte man bey solchen Umständen zweckmäßiger vornehmen, als die Freundlichkeit und Gefälligkeit? O, nur weiter auf diesem Wege! sagte ich zu mir selbst. Man soll sich schon beugen lernen und dann mit Eins am Ziele stehn! — Ich schrieb also dem Doktor recht verbindlich und gab das Blatt dem gestrengen Herrn zur Ansicht. Er dankte mir mit großer Lebhaftigkeit, die mich entsetzlich geärgert haben würde, wenn ich nicht eben aus ihrer Größe auf den künstlichen Zwang handgreiflich hätte schließen müssen.

Und das war noch das Geringste! Der alte Consistorialis starb, und Herr Willich sollte nun förmlich in seine Aemter rücken. Das gieng nicht — das gieng durchaus nicht! War mein Freund mir immer in Pontificalibus ein wenig anstößig gewesen, so war er's jetzt noch mehr; und wenn ich mir nun ganz bestimmt

dachte: Heute Fräulein Emma von U —, morgen Frau Pfarrerin — so kam ich mir fast vor, wie der Notar mit Schurzfell und weißem Jäckchen in Paisiello's Müllerin — es war hübsch und gut, aber doch nicht das recht Hübsche, das recht Gute. Es mußte also ein anderer Weg eingeschlagen werden! Wohlvorbereitet und mit dem Vorsatz, alle Wasser meiner Beredsamkeit springen zu lassen, fieng ich eines Tages, holdseliger als seit einiger Zeit, an, mit Herrn Willich die bevorstehende Veränderung seiner Lage reiflich und altklug zu überdenken. Er sprach davon mit großer Zufriedenheit, wie von etwas, das seine Wünsche vollkommen befriedige, und setzte mich damit in nicht geringe Verlegenheit: denn ich bemerkte eben erst, daß, was in mir nur als dunkles Gefühl widerstrebend gewirkt hatte, sich nicht in Worte fassen und aussprechen ließ, ohne einer großen Albernheit aufs Haar ähnlich zu sehen. Da war denn meine Klugheit schon am Ende, und ich brachte, nach langer Pause nichts hervor, als:

Sie könnten aber doch auf andern Wegen gewiß ein weit größeres Glück machen —

Sie wissen so gut, wie ich, liebstes Fräulein, antwortete er, daß jeder Mensch seinen eigenen Maaßstab für das Glück in sich trägt; daß sogar dem Einen höchst furchtbar seyn kann, was dem Andern das Erwünschteste ist —

Nun ja; aber — aber man lebt doch nicht — für — für sich allein — —

Heraus war's! und ich konnte vor Angst kaum athmen, da es über die Lippen gieng. Aber wie bitter böse wurd' ich, als sogar alle Geburtsschmerzen umsonst waren, und er mich so mißverstand, daß er erwiderte: allerdings! aber ich finde auch in diesem Amte, gerade in Beziehung auf Andere, den größten Theil meines Glücks! Sollten Sie sich nicht denken können, daß darin vieles — weit mehreres Gute gewirkt werden könne, als bisher gewirkt worden? oder sollten Sie es mir nur nicht zutrauen?

Er fuhr nun fort, mir seine Absichten und Plane mitzutheilen — und wie weise, wie wohlthätig, wie edel waren diese! wie war er, als er davon sprach, so begeistert, so herzlich, so gut —! Aus war es denn mit der ganzen Oppositionsrednerey; das Bischen Groll war verflogen, ja selbst jenes dunkle, widerstrebende Gefühl regte sich nur noch schwach. Und da er nun gar in der Lebhaftigkeit seiner Darstellung meinen Arm fest fassete, und mich, ganz wider Gewohnheit, seine gute Emma nannte: da fühlt' ich mich tief bewegt, hoch über alles Conventionelle gehoben, und in meiner Seele fragte etwas: Warum denn nicht heute Fräulein Emma und morgen Frau Pfarrerin?

Diese Frage wurde nun zwar vorläufig wieder zurückgedrängt, aber darauf eingeleitet sollte doch werden! Ich begann also, sehr leise, behutsam, und der Himmel weiß, mit welcher Beklommenheit: Aber recht einsam wird es Ihnen seyn in dem weiten, öden Hause! Ich beklage Sie darum!

Nun, es sind ja nur einige hundert Schritte bis herüber in das Ihrige! sagte er ziemlich unbefangen.

Es ist aber doch eine Scheidewand mehr, und die man seltner durchdringt — ich kann mir das recht gut denken! Und dann — gestehn Sie es nur: auch in unserm Hause finden Sie doch . . . Verstehen Sie mich nicht unrecht: ich will damit nichts gegen Onkel, Tante und die Uebrigen sagen — Sie finden so wenig, ach vielleicht gar nichts, was einem Manne, wie Sie, nur einigermaßen genügen könnte — Nein, widersprechen Sie mir nicht: es ist wirklich so! fühle ichs doch selbst seit einiger Zeit so drük-kend — und was bin ich an Kopf und Herz gegen . . .

Still, meine kleine Schmeichlerin! fiel er mir ein. Warum sollt' ich Ihnen nicht Recht geben, da Sie Recht haben? Aber daß Sie sich so unbefriedigt fänden, hab' ich bisher kaum vermuthen können —

O so unbefriedigt und leer und einsam! setzte

ich heftig hinzu, und brach dann plötzlich erschrocken ab.

Warum also so einsam bleiben? fragte er sehr sanft und nahm meine Hand. Alles gieng mit mir im Kreise um, ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Wen fragen Sie? sich selbst oder . . . ? stockte ich endlich.

„Uns beyde, mein Fräulein!“ — O das wendete mit Eins wieder alles um! „Uns beyde“ — und: „mein Fräulein!“ Nein, es ist nie eine verwünschtere Zusammensetzung versucht worden! Ich weiß weder, was ich gesagt, noch was ich gethan habe; nur dessen erinnere ich mich, daß ich nach einem Weilchen den Gärtner anrief und ihn nach einigen Blumenstöcken fragte, die mich nicht im geringsten interessirten.

Ich kam auf mein Zimmer und eilete, mich durch die Wundertropfen zu laben, die uns, als stets lindernder Balsam, immer zur Hand sind: ich weinte. Indem kam Dorothee herein: Ach Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: weinen's auch,

du lieber Gott? Nu so wollen wir's zusammengießen, denn wie sie mich gemißhandelt hat und gestrapaziert, das läßt sich nicht ausreden, und wenn man so alt würde, wie die Medusa! *) Es sind Briefe da; und sie denkt, ich hab's gekartet, da draußen auf der Galerie — wissen Sie's noch? und Gott sey uns genädig, da fährt sie herauf, wie der Drache zu Babel!

Damit entschlüpfte sie eiligst ins Nebenzimmer, indem die Tante, roth, selbst durch die Schminke hindurch, und mit funkelnden Augen, zur andern Thür hereintrat. Ich vermuthete das Schrecklichste, war aber zum Glück zu betäubt, als daß ich mir's recht klar machen konnte. Hier ist ein Brief an Sie, *ma chère!* redete mich die Tante an, und suchte ihren Grimm noch zurückzuhalten, indem sie mir ein Blatt mit meiner Adresse, aber erbrochen, hinhielt. Zitternd nahm ich und las — ein kurzes, gutherziges Briefchen vom Forstmeister,

*) Methusalem.

worin er sich auf den Brief an meine Pflegältern bezog, sich, klug genug, sehr entschuldigte über das, was ich von ihnen, hoffentlich mit aller Schonung, erfahren würde, aber unglücklicher Weise hinzufügte: So sind Sie denn ganz frey, mein liebes Fräulein! machen Sie aber recht bald den besten Gebrauch von dieser Ihrer Freyheit, und erfreuen Sie mit der Nachricht davon Ihren treuen Freund und Diener u. s. w.

Ich fand denn doch das Schlimme nicht, das ich besorgt hatte, und war wirklich schon oft genug zum Heucheln gezwungen gewesen, um meine Partie nehmen zu können. Ich sagte ganz unschuldig: Er verweiset mich auf einen Brief an Sie —

So? und was schreibt er denn weiter? fragte die Tante.

Sie haben ja den Brief geöffnet, liebe Tante! erwiderte ich. Sie wissen also schon — —

Hier hatte ich unwissend die Schleusen ihres Feuereifers aufgezogen, und er fluthete unaufhaltsam über mich her. Mit Mühe sammlete

ich aus dem reißenden Strome die wenigen Perlen: Der Forstmeister habe seinen Lorenz anderwärts versorgt, weil er mich über seine Erwartungen gefunden und befürchtet habe, es wäre bey dieser Angelegenheit ihm nicht Wort gehalten und meine Stimme nicht, als die einzig entscheidende, gehört worden. Er hatte sich diese Wendung nicht versagen können, um — besser gemeynt, als bedacht — allerley Warnungen in Ansehung meiner, und, wie er glaubte, zu meinem Besten, anbringen zu können: wodurch aber die Tante sich jener Abendvisite und der lauernden Dorothee erinnert hatte; und da sie von dieser, bey allem Quälen, nicht erfahren, was von mir mit dem Forstmeister gesprochen worden, und freylich Dorothee'n selbst unbekannt war: so hatte sie so lange geklügelt, bis sie aus alle dem in der That einen Theil der Wahrheit herausgekünstelt hatte. Sie wollte nun durchaus wissen, was damals verhandelt worden, und ich glaubte zugleich ihr und meinem Gewissen Genüge zu leisten, wenn ich ge-

stand: ich sey vom Forstmeister um meine Zuneigung zu seinem Sohne befragt worden, und habe ihm geantwortet, daß ich davon bis jetzt, nach so kurzer Bekanntschaft, noch nichts in mir verspüre. Ich habe ja aber nicht behauptet, setzte ich hinzu, und freylich, ohne buchstäblich zu lügen — daß sich diese Neigung nicht hätte mit der Zeit finden können; und selbst wenn ich Zuneigung gefühlt hätte, würden doch Ihre häufigen Ermahnungen, beste Tante, mich nimmermehr zu der Unschicklichkeit haben verirren lassen, nach einigen wenigen Stunden Bekanntschaft mein Herz zu verrathen.

Damit hatte ich die werthe Tante wirklich einigermaßen entwaffnet — was sie aber nur desto mehr gegen mich erbitterte; und wenn sie mich nach diesem meinen Manöver in diesem Moment nicht ganz so schlimm behandeln konnte, als sie wohl im Sinn gehabt hatte: so zog sie's desto mehr in die Länge, gieng mit mir um, wie mit dem einfältigsten, verächtlichsten Geschöpf, bewachte mich gleichwohl auf allen Trit-

ten und Schritten, und brachte mich, die durch die vorher erzählten Vorfälle schon so unglücklich war, von neüem in so tiefen Jammer, in so großes Herzeleid, daß ich wieder mit Tod und Grab zu liebäugeln und alle meine Hoffnungen auf Jenseits zu bauen begann.

Siebzehntes Kapitel.

Noch etwas mehr Noth, einiger Trost, ein erhabener Seelenkampf, und ein gesegnetes Ende.

Und gleichwohl war auch das noch lange nicht alles, was auf mich hereinbrechen sollte! Konnte nun Herr Willich mein Leiden nicht mehr mit ansehn, oder hatte Dorothee, die seit jenem Abend mit ihm grollete, nicht allzutreulich geschwiegen und dadurch einen Argwohn gewisser Art bey der Tante erregt, der meinem Freunde nicht entgangen war —: kurz, Herr Willich verließ uns, zog weit eher in seine eigene Wohnung, als nöthig gewesen wäre, besuchte uns weit seltener, als selbst der vorige geistliche Herr gethan hatte, und schien allen Gelegenheiten, mit mir allein zu seyn, fein und sorgfältig auszuweichen. Himmel, dacht' ich, was wird das wieder? Auch er, dein einziger Freund, dein Geliebter, dein Gatte vor der

Natur und den heiligen Engeln — auch er erkaltet, jetzt, wo du seiner am allernöthigsten hättest? Wenn alles verläßt, steht Liebe nicht fest?

Am Abend saß ich versenkt in meinen Schmerz und hielt mir, mit einer Art seltsamen Genusses, vor, ich sey verschmähet, sey vergessen — ohngeachtet ichs im Grunde nicht glaubte: da fieng die theuere Dorothee, in voller Albernheit ihres Wesens, nach manchen giftigen Bemerkungen über die schöne neue Einrichtung bey dem vornehmen, nagelneuen Herrn Consistorialrath, an, sich folgendermaßen vernehmen zu lassen: Hochmuth kömmt vor dem Fall — aber ich will ganz und gar nichts gesagt haben! Man hat's wohl eher gehört, draußen in der großen Welt, daß Leute, denen Gewürznägelein nicht gut genug waren, auf Pfefferkörner gefallen sind! Da war unser winziger Herr Secretair selber — that der nicht vor ein zehn, zwölf Jahren, als müßt's eine Prinzessin seyn, und eine ehrliche Jungfer im Hause wäre nicht viel mehr, als

Märzens Aschenbrödel? Je ja doch: klinke nur — gleich geht's auf! Aber wie war's am Ende? Patsch, da lagen wir, und ließen uns ohne Lauten, Sang und Klang trauen, mit der Haushälterin im Kattun-Corsettchen und in der schwarzen Sammthaube!

Mir stockte das Blut in den Adern. Was will sie damit sagen? fragte ich sehr ernsthaft. Rede sie gerade heraus, oder schweig' sie gar!

O ja, recht gern will ich schweigen! fuhr sie beleidigt fort. Ich weiß ja, daß auf den Herrn Stücken gehalten werden, wie Kirchthüren groß! Nun, über meine Lippen geht nichts: wenn's nur bey andern Leuten auch so fest hielte! Meinetwegen möcht' er ja gar alle Tage zu dem schönen Malchen nach Lindenthal gehen, und darüber seine hohe Herrschaft hinten 'nansetzen: aber 's ist doch um der Leute Mäuler willen, da man Gottes Wort von heiliger Stätte 'runterzupredigen hat!

Von wem spricht sie? und wer ist Malchen? fragte ich bebend.

Von wem? Von gar Niemandem! Bewahre, ich würd' michs ja nicht unterstehen von dem Herrn zu reden, den man hier immer nur angreift, wie ein Putthühnchen! Und das Malchen — ey, haben Sie sie denn nicht in der Kirche gesehn, neulich — Heimburgs Malchen nehmlich? geputzt, wie ein Döckchen, und roth und weiß, wie Milch und Blut? Sie haben ja drüben ihren Geistlichen, und er predigt doch auch Gottes Wort: was fuhr sie denn schon dreymal hieher? Nun, was wahr ist, muß man sagen: Mit Redensarten weiß sie sich zu behelfen, wie eine gelehrte Zeitung! Ey nu, wir sind ja bey der Frau Schwester gewesen, in Altdorf, auf der Universität! Aber unser Eins weiß noch die Zeit, wie wir im Leinwandkäppchen giengen, und der liebe Papa froh war, das große, schöne Gut in Pacht zu kriegen, das er jetzt selber an sich 'rangekauft hat! Freylich: eine Lieb' ist der andern werth! den Vormittag fährt Eins 'rüber in die Kirche, des Nachmittags schleicht das Andere 'nüber zum

Besuch. Und da bleiben wir immer zum Essen bis in die sinkende Nacht: je, warum schlagen wir's denn hier so oft aus? Es wird sich wohl zeigen, und bald: denn nun ist ja vor drey Stunden auch der liebe Herr Doktor wiedergekommen; da können wir's recht beschwatzen, und lieber gleich gar Ernst machen! Na, wenn's nur noch so wird, da haben doch die Leute einen Pflock auf die Kehlen, wenn man auch im Mondschein kreuz und queer 'rumpromenirt!

Hier waren meine Kräfte erschöpft. Ich konnte dem Wesen, das ganz Junge wurde, nicht einmal Einhalt thun: meine Stimme versagte mir. Ich wankte hinaus in mein Schlafzimmer, und glaubte, es müsse über mich zusammenbrechen. Das that es nun zwar nicht, aber gleichwohl lag es diese Nacht so schwer auf mir, als wär' es geschehen. Als früh die Tante kam, mich zu erinnern, daß sie mit dem Onkel noch diesen Vormittag auf einige Tage in die Stadt reisen würde, (ach es gab böse

Historien mit den Gläubigern, die ganz ungläubig geworden waren!) da fand sie mein Aussehen selbst so verändert, daß sie mir glaubte, ich sey krank und könne nicht Gesellschaft leisten. Nach zehn Uhr fuhren die Leutchen ganz gemüthlich ab, und hatten alles gethan, indem sie mir durch Dorothee'n sagen ließen, ich sollte mich hübsch innen halten und der strengsten Diät befleißigen. —

Ich war in den Morgenstunden ein Raub einander widersprechender Empfindungen, und das Allerschlimmste war, daß ich Niemand hatte, gegen den ich sie ausströmen lassen konnte — denn die Dorothee war mir seit gestern unausstehlich. Da meldete man mir den Doktor, Willichs Vertrauten. Willst ihn annehmen, dacht' ich; er meynt es ja gut — ach nicht nur mit ihm: auch mit dir!

Er trat ein, er bemerkte meine Traurigkeit, meine Unpäßlichkeit: wie theilnehmend bemerkte er sie! Es war unmöglich, ihm alles Vertrauen vorzuenthalten, besonders wenn man ihm

in das sprechende Auge sah, oder auch nur darauf achtete, wie sich in so kurzem seine ganze rauhe, ungelenke, fast borstige Außenseite gemildert, geglättet, verfeinert hatte. Ich ließ nur ein Wörtchen der Klage über die Verhältnisse hier im Hause fallen: gleich fieng er's auf, malte es, ordentlich rührend, aus, und stimmte meine Klagen noch höher an, ohne jedoch Onkel und Tante anzufallen, (wodurch er bey mir um so mehr gewann,) sondern nur, indem er darlegte, wie sie gerade für mich nicht paßten, so wenig, als ich für sie. Blöde, verlegen, aber ungemein anmuthig fügte er nun die kurze, leise Frage hinzu: Warum denn also bey denen verharren, für die man nicht geschaffen ist?

Wie? dacht' ich: lenkt das wohl gar ein auf den Treulosen? will er wiederkehren — o Himmel! reuig wiederkehren? Wissen muß man doch so etwas! Und so gab ich auf die kurze, leise Frage eine noch kürzere und noch leisere Antwort, die so gut war, als keine, aber neue,

längere Fragen und Erörterungen veranlassen sollte. Ganz direkt und kategorisch erfolgten diese aber nicht — und es ist wunderlich, daß ich vielleicht selbst Gelegenheit gab, das Gespräch so ins Allgemeinere zu lenken. Wir handelten das Lieblingskapitel der Mädchen, über häusliches Glück, ab — und zwar sehr im Detail, ohne jedoch an besondere Personen denken zu wollen. Die Unterhaltung war offenbar beyden Theilen recht ersprießlich: sie wurden lebhafter und immer lebhafter, vergaßen — der eine die Blödigkeit, der andere die Unpäßlichkeit, ja die schmerzenreiche Situation überhaupt, und erschraken beyde, als Dorothee mit etwas großen Augen und der verdrüßlichen Unterbrechung eintrat: die Mittagsstunde habe geschlagen — ob angerichtet werden solle?

Der Herr Doktor sprang auf, entschuldigte sich, fand Pardon, bat um einen Nachmittagsspaziergang, fand Zustimmung. Wird Ihr Freund uns begleiten? fragte ich noch. Leider hat er eine Begräbnißrede! erwiderte er und verschwand.

Es war mir so wunderlich hinter meiner kleinen Suppenterrine, daß ich nicht einmal daran dachte, den Deckel abzuheben, wie viel weniger, zu speisen. Ein wenig schnell bist du doch wohl mit dem Herrn Doktor zu Werke gegangen! sagte ich. Aber er ist ja so gut, meynt's so treu! und überdies, sollte dir denn gar nicht erlaubt seyn, ein wenig Rache für das schöne Malchen zu nehmen? Es ist ja hier nur Scherz — ach, wenn es dort nur auch nicht mehr ist! —

Der Doktor kam, wir giengen ins Feld; freylich Dorothee mit uns — ein zwölf bis sechzehn Schritte hinterher! Ich erinnere mich nicht, daß wir sie in ihren Betrachtungen über die Allmacht des Himmels, der dies Jahr so schönen Flachs gebe, gestört hätten. Wir verwunderten uns, als wir unversehens in dem benachbarten Dorfe eintrafen, das doch über eine Stunde Weges entfernet lag. Wir kehrten bey einem Landmanne ein, der Doktor bedienete mich mit allem, was herbeyzuschaffen

war, tändelte mit den Kindern des Landmanns zu dessen großer Freude, (zu der meinigen auch!) und beschenkte die Leutchen beym Weggehen so, daß sie in große Lobsprüche des schönen Pärchens ausbrachen — worüber ich denn in gewaltige Verlegenheit gerieth. —

Es ist das gar ein unterhaltiger Herre, der Herr Doktor, bemerkte Dorothee den Abend; und der auch recht schön spricht! Hat er nicht kostbare Sachen gesagt, ordentlich mit gelehrtem Geschwulst, von die Steine und die Engel, und von die Nachtigallen und's häusliche Glück — ob ichs gleich nur kaum halb gehört habe! Und was er für ein Paar schöne, schwarze Augen dazu hat! nehmen Sie sich in Acht, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: die gucken bis auf die Schuhe und ins Herze 'nein. Nun, 's ist wahr, Er ist auch kein ganz übler Mann, der Herr Consistorialrath: aberst! jedem sein Recht, ist mein Wahlspruch — und der hat doch gar nichts von die Innerlichkeit! Und will ich nicht ehrlich seyn, wenn ich mich in meinem Leben

von ihm 'was berühmen kann: aber der Herr Doktor hat mich vor das Bischen 'runterleuchten einen funkelnagelneuen Kronenthaler in die Hand gedrückt! hat er! Es ist unser Einem nicht um Geld und Geldeswerth: aber man sieht doch, wer ein redliches Gemüthe hat! —

Ich war, wer weiß wie böse über dies Geschwätz, ließ es aber doch immer wieder von vorn anfangen. Besser geschlafen hatt' ich schon oft in meinem Leben, aber besser geträumt nicht; und gleichwohl mocht' ich früh gar nicht untersuchen, was ich eigentlich geträumt hatte. Ich ließ es auf sich selbst beruhen, befand mich dabey ziemlich wohl; und als ich vor dem Spiegel bemerkte, ich sähe denn doch etwas blässer, als nöthig: so suchte ich allerhand Ermunterndes unter meinem Bischen Putz hervor, das denn mit Fleiß und nicht ohne Wohlgefallen angelegt wurde.

Der Doktor war gar bald wieder da, und, wo möglich, noch heiterer und artiger, als gestern. Ich nahm die Entschuldigung seines

Freundes, er habe wieder dringende Geschäfte, ziemlich gelassen auf, und überließ mich dem angenehmen Eindruck, der auf mich gemacht wurde, ohne Besorgniß, und auch ohne über sein Wesen nur viel nachsinnen zu wollen. Es ist der Vertraute deines Freundes: krönt der Himmel deine Wünsche, so wird er unser erster Hausfreund! Da wär' es ja thöricht, dir das Vergnügen seines Umgangs nicht gönnen zu wollen! ja man müßte es sogar Ungerechtigkeit gegen ihn, und Mangel an Aufmerksamkeit gegen deinen Geliebten nennen, wenn du ihm nicht wohlwollend und zutraulich entgegengiengest! So dachte ich, und damit beruhigte ich mich.

So gieng es denn, immer unter Blumen, immer rascher aufwärts, den heutgen und den folgenden Tag. Dann aber — es war schon spät Abends — warf wieder die unbequeme Dorothee mir einen zwey=schneidigen Dolch ins Herz. Hören Sie nur an, Ihr' Gnaden, gnädigs Frölen: daß der gute Mensche in Sie verliebt ist, bis in die Schuhspitzen hinunter —

der Herr Doktor nehmlich: davon sagen Sie mich kein Sterbenswort! Und daß es bey Sie auch ein Bischen hämmert, dort, unter die Schleife vom Leibbande: das säh' ich, wenn ich auch blind geboren wäre. Nun, was wollen's denn böse seyn darum auf mir? Ist denn ein solcher lieber junger Herr nicht eine Gabe Gottes, für die man heut zu Tage in der Kirche danken möchte? Mir ist bey die Sache ein großer Stein vom Herzen: ich habe immer gefurcht, Sie verguckten sich einmal an dem Herrn — drüben, auf der Pfarre! nehmlich, weil kein Andrer da war und Sie sich an ihn gewöhnt hatten! Nun seh' ichs, daß es dort nichts ist, aber hier wohl! Ja, liebes Väterchen im Himmel, wenn er nur nicht ein bloßer Doktor wäre, sondern ein Junker, wie sichs gehört! Ach mein Gott, wie sollte die treue Dorthee schieben und schergen, wenn das Angstkind nur in einem adlichen Bette geboren wäre!

Ich glühete, ich zitterte: mit Eins stand jetzt, überraschend, aber klar vor mir: du bist

schändlich treulos gegen den, der durch die heiligsten Bande an dich geknüpft ist! und: du rennest in dein Verderben, wenn du nicht gewaltsam von dir reißest, was dir unvermerkt — ach so unaussprechlich werth geworden ist! Ich schickte die Ueberlästige zu Bett: ich wollte — ich mußte erst ein wenig verzweifeln und die Hände ringen, dann ruhiger überdenken, einen Entschluß fassen und sogleich ihn ausführen. Ich verzweifelte richtig, überdachte richtig, faßte richtig einen Entschluß, führte ihn aber nicht so richtig aus. Ich schrieb zwar für Herrn Willich eine äußerst lange, de- und wehmüthige Epistel: es kam aber darin von der Hauptsache blutwenig vor, außer etwa, daß ich ihn beschwor, bald, bald zu mir zu kommen, einem armen, schwachen Mädchen zu verzeihen, ihre Reue, ihre Verzweiflung anzunehmen, und dem Herrn Doktor die fernern Besuche zu widerrathen.

Der Brief war gegen Morgen fertig; erschöpft, warf ich mich aufs Bett und schlief ei-

nige Stunden. Beym Erwachen war ich besonnener, las den Brief wieder, und fand — ach wie oft zeigt Morgen und Abend uns als Gegensätze von uns selbst! ich fand, das sey doch auch etwas zu viel Lärm! Die Sache muß bleiben, sagt' ich; aber ganz anders, und besonders weit feiner, muß sie gesagt werden. So gieng es denn wieder an den Schreibtisch; der neue Brief wurde noch länger, und so fein, daß kein Mensch, vor lauter Limitationen und umwundenen Redensarten, seinen Inhalt errathen konnte.

Ich war noch beym Abschreiben, als sich der leidige Doktor wieder melden ließ: aber ich hatte mich jetzt durchs Schreiben wieder exaltirt — Mädchen werden allezeit wärmer dadurch, so wie Männer kälter, die Poeten etwa abgerechnet —: der Doktor wurde nicht angenommen. Doch welche Stiche gab es mir ins Herz, als das Wort heraus war, ich seine Tritte die Treppe hinab hörte, und ihm hinter dem Vorhange nachsahe, wie er ganz langsam,

und — ich meynte, das sey nicht zu verkennen! — betrübt bis in den Tod, dahinschlich! — Jetzt oder nie! sagte ich mir, wer weiß wie oft, vor: es wurde aber doch erst um die Mittagsstunde das Jetzt zu Stande gebracht — der Brief nehmlich gesiegelt und abgeschickt.

Kaum sahe ich den Boten über den Kreuzweg schleichen, als es mich zugleich erhitzte und fror — wie Einem nun ist, wenn man einen sehr albernen Streich gemacht zu haben fühlt, und einen sehr klugen, oder auch sehr edlen gemacht zu haben sich durchaus überreden will. Ich raffte mich jedoch auf und kräftigte meine Seele durch eine strotzende Rede von dem Adel der heiligsten Treue, selbst gegen nicht gegebenes, nicht empfangenes Wort, von der Ergebenheit der Aufopferung, auch wenn sie nicht erkannt, wenn sie sogar durch Treulosigkeit vergolten würde. So stand ich am Ende in einer recht hübschen Glanzfolie, als leibhaftiges Bild vollkommener weiblicher Tugend, mir selbst ge-

genüber, und konnte nicht unterlassen, dieses mein eigenes Bild (obschon unter einigen Thränen) ein wenig zu belächeln, mit ihm ein wenig zu liebäugeln. Da vertrockneten denn die Thränen und ich brachte eben meine Löckchen wieder in Ordnung, die von dem oft vorgehaltenen Tuche etwas verbogen waren — als Dorothee den Doktor nochmals anmeldete. Er hat so gar nothwendig zu sprechen mit Sie, und bittet ordentlich miserablich — sagte sie.

Was thun? Ja, er komme! entschied ich heroisch — Er vernehme gleich selbst, es sey das Letztemal, daß wir uns sprechen.

Er trat ein — so lebhaft, so theilnehmend, so besorgt! Ich dränge mich zu Ihnen — begann er. Ich hätt' es nicht gewagt, wenn nicht unser Freund es gefordert, mir Aufträge gegeben hätte —

Und welche —?

Sie haben ihm geschrieben —

Auch davon hat er Ihnen gesagt? fragte ich gekränkt, und hatte schon auf der Zunge: ich

hätte ihm mehr Delikatesse zugetraut! aber er fiel mir ins Wort:

Nur so viel, daß er Ihren Brief nicht verstanden habe, daß er aber vermuthe, Sie wären sehr unruhig, vielleicht gar krank, und da . . . Aber, bestes Fräulein, das ist doch nicht so? O ich bitte Sie, von ganzer Seele bitt' ich Sie: nur ein Wort, ob Sie wirklich krank, ob Sie beunruhigt sind? Es macht mich unglücklich! ich kann eher nicht weiter sprechen, an nichts weiter denken — —

Das war nun allzuherzlich und allzugut gemeynt, als daß ich nicht hätte ihn zu beruhigen bemühet seyn sollen! Dies geschahe, und nun fragte ich weiter, nach den Aufträgen unsers Freundes. Sie bestehen blos darin, antwortete er, daß ich mich von Ihrem Befinden überzeugen und Sie versichern sollte, er würde schon selbst hier seyn, wenn ihn nicht, eben als er gehen wollen, Besuch überfallen hätte — Besuch aus der Nachbarschaft, der sich nicht wohl beseitigen ließ —

Mir schoß eine helle Glut ins Gesicht, und ohne zu wissen, was ich sage, oder nur, daß ich etwas sage, wiederholte ich: Aus der Nachbarschaft?

Herr Heimburg aus Lindenthal, und seine Tochter — fuhr er fort, indem mit mir alles im Kreise herumgieng. Ach ich bin so froh darüber! denn — warum dürft' ich Ihnen nicht sagen, was Ihnen unser Freund ja ohnehin so bald als möglich entdecken wird? Vielleicht haben wir die Freude, ihn durch dies liebe Mädchen bald ganz glücklich zu sehn! Ach dürft' ich auch nur hinzusetzen, was Er gestern Abends hinzusetzte, als er mir dies Geständniß that —! Aber — Sie achten nicht auf mich — ich darf's nicht wagen . . .

Er wagte es aber doch, ohngeachtet ichs ihm nicht hieß! Er gestand mir seine Liebe, seine herzliche, treue Liebe, vom ersten Tage unsrer Bekanntschaft an; wie er bey seiner ersten Anwesenheit mit sich gekämpft, weil er sich eingebildet habe, unser Freund mache andere An-

sprüche auf mich, als eben die, des treuen Freundes; wie er nicht zurückgekommen und lieber Lebenslang unglücklich geblieben seyn würde, wenn ihm nicht dieser heilig zugesichert hätte, er habe sich nie andere Absichten erlaubt, viel weniger, daß ich an dergleichen auch nur je gedacht hätte; wie er daraus Trost geschöpft habe, dann zurückgekommen sey, mich näher kennen, mich immer höher schätzen, immer inniger lieben gelernt, und jetzt, besonders da der Freund ihn selbst ermuntert hätte, da auch zu befürchten stehe, die heutge Zurückkunft meiner Pflegältern werde ihm die Gelegenheit, seine Gefühle mir zu gestehen, abschneiden — wie er es da nicht länger habe tragen, sondern lieber gleich jetzt, wenn auch, wie es leider scheine, zu ungünstiger Stunde, sein Glück in meine Hände legen wollen — — Das alles, was mich jetzt fast so sehr außer Athem gesetzt hat, als ihn damals, gestand er mir, und gestand es so schön, so warm, so innig, daß ich mich — vielleicht erst von Neuheit gereizt, von

Rache angelockt, dann von Erkenntlichkeit eingenommen, endlich von Liebe und Zärtlichkeit festgehalten — in seinen Armen, von seinen Küssen bedeckt, von seinem Entzücken entzündet fand, ich wußte selbst nicht, wie? Ich wollte mich zwar, nach den flüchtgen Minuten des ersten schönen Rausches, loswinden und zur leidigen Gehörigkeit zurückwenden: aber — es gieng nicht; gieng nun um so weniger, da ich mit geheimen Entzücken bemerkte, wie das, was mir der böse Jüngling mit den guten schwarzen Augen in so kurzer Zeit eingeflößt hatte, ganz etwas Anderes — etwas nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach Anderes, von dem war, was ich seit langer Zeit für Herrn Willich gefühlt hatte. Ja, wie ich vormals in einer Nacht um Jahr und Tag weiter gekommen war, so geschah' es jetzt in einigen Stunden; und ich fand, daß ich in alle dem, womit ich aus Langweile und Liebesbedürfniß meine Freundschaft für meinen Lehrer angeputzt und verziert hätte, eine Thörin gewesen sey; daß

ich, wenn's wirklich zur Entscheidung gekommen wäre, ihm schwerlich mein Ja gegeben, oder hätt' ichs gegeben, ein etwas trockenes, wenn auch allenfalls genügliches Leben geführt haben würde; ja daß ich, was er mir wirklich seyn könnte und im Grunde immer gewesen wäre, auch in Zukunft gar nicht aufzuopfern brauchte.

Nun war ich erst ganz glücklich und weidete mich sogar schon, einstimmig mit meinem Geliebten, an der Ueberraschung, womit wir den werthen Freund überfallen wollten: als mir — ach wie spät! — meine Pflegältern und ihr gewaltiger Stammbaum in den Sinn kamen. Ich erblaßte, der Doktor fragte, ich gestand — O da seyn Sie ganz unbesorgt! fiel er ein. Vielmehr lassen Sie mich tausendmal um Vergebung bitten, wegen einer . . .

Da rollte ein Wagen in den Hof. Ich sprang an's Fenster: Himmel! des Onkels Landauer! Ich war außer mir. Der Doktor rief hundertmal in mich hinein: So hören Sie mich

doch nur einen Augenblick, bestes, liebstes, theuerstes Mädchen! Das ließ ich wohl bleiben: ich hörte nicht, sahe aber bald die Thür aufgehn, und — den Herrn Forstmeister hereinwogen, dem Tante und Onkel nachtraten. Wetter! rief der Forstmeister in schönster Laune: was dürfen wir weiter Zeugniß? Da sitzt ja der Fuchs im Bau! Herzensjunge, du bist ein wahrer Solo-Fänger! Sollst meine herrliche Blässe haben, daß du das Ding mit dem Doktor so durchgesetzt hast! Na, wie weit seyd ihr? Ach, nehmen Sie's ja nicht übel, schönstes Kindchen! die Freud' eines glücklichen Vaters macht mich dämlich! Gehorsamster Knecht! Also Sie sind ihm gut, dem Schwarzkopf? Nicht wahr, das ist eine andre Zucht, als jene von — Mama, Gott tröste sie?

Mir vergiengen die Sinne. Liebster Vater, sie weiß ja noch nicht —! begann der Erdoktor. „Sie weiß noch nicht? Du weißt noch nicht? Sie weiß noch nicht!" riefen Forstmeister, Tante und Onkel durch einander. Lieber Gott!

begann der Erste; lassen Sie mir doch etliche Ohren zukommen, Beste! Ich mach's kurz! Als ich Sie zum erstenmal sahe, fand ich gleich, Sie wären für gewisse Lorenze nicht gewachsen, und ich hab's Ihnen auch den Abend selbst gesagt — wissen Sie? Da brachte mir denn der Herr .... Aha, der Herr, der da eben eintritt — Bst! scherwenzen Sie ein andermal, Herzensfreund! Hand her! So! Gut! Nun also — Herr Willich brachte mir die Idee bey, was für den Hasen zu gut sey, wär' für den Hirsch vielleicht eben recht. Das griff mir an die Leber: denn ich hatte Sie gar zu lieb gewonnen. Damit nun aber — bitt' um Pardon, dort drüben! — Damit Onkel und Tantchen nichts witterten und Sie sich setzen ließen nach Wohlgefallen, der Schwarzkopf da aber auch erst sähe und hörte, und sich nicht etwa auch ein Körbchen holte — vor allem aber, weil er nur sich selbst alles oder nichts verdanken wollte —: da kam er als Pseudonymus. Zum Velten! merkten Sie denn gar nicht, worauf

ich in meinem Brief' an Sie anschlug? Nicht? Desto besser! Aber dort, der Schelm, hat treulich ins Schwarze gehalten, und gestern Abend krieg' ich von ihm einen Expressen mit der Nachricht, er hoffe nun den Nagel zu treffen. Ich — auf, und will hieher, um nachzudrücken; wie ich aber in der Stadt den Braunen füttern lasse, hör' ich, Onkel und Tante sitzen oben. Ich also 'nauf, gebe Fährt — es klafft; nun alles 'raus — es klafft noch besser, und, sehen Sie — da sind wir und wollen segnen ein Bischen! Engelchen — liebes! Töchterchen! soll ich ihn denn wirklich anfangen, den Spruch aus dem Paradiese?

Hierbey liefen dem Forstmeister die hellen Thränen die Wangen herab. Er umschlang uns beyde zugleich, drückte uns fest an seine Brust und rief: Gott sey gelobt und lass' es Euch immer wohlgehn! Der Onkel wiederholte: immer wohlgehn! und Matante wünschte uns alle mögliche *avantage*.

Jetzt trat auch Herr Willich herzu. Ich

fühlte mich denn doch ein wenig gereizt; aber die wenigen herzlichen Worte, die er uns sagte, brachten uns in das schönste Einverständniß. Und propos — rief ihm der Forstmeister zu — Herr Commissionsrath, oder wie Sie jetzt heißen: haben Sie schon getraut? Nicht? Bravo! So soll das Ihr erstes Pärchen werden. Was muß das für Sie, redlicher Kirchenpatron, für eine Freude seyn, zwey junge Leutchen zu vereinigen, die Sie beyde erzogen haben — ja ja, er hat mir den Herzenssohn dressiren helfen! — und die durch Sie, das Ding beym Lichte besehen, auch zusammengekommen sind! — —

Welch ein glücklicher Abend! welche glückliche Jahre folgten ihm! Wir zogen zum Forstmeister; der Himmel gewährte uns die Wohlthat, unsern Vater bis in späte Jahre pflegen und beglücken zu können. Willich und sein liebenswürdiges Malchen blieben unsre Freunde. Und hat das Geschick jetzt, in meinen späten Jahren, allmählich alles zurückgenommen, was es damals mir schenkte: so hat es mir doch die

Erinnerung, und den herrlichen Genuß in dieser Erinnerung — so wie den Glauben nicht nehmen können, daß mich bald ein Zustand erwartet, wo, was hier getrennet worden, gewiß wieder vereinigt wird, wenn es nur hier wirklich schon recht eigentlich vereinigt war! —

Mißverständnisse.

Der Gewitterregen wollte noch nicht nachlassen: man mußte den Spaziergang verschieben. Die Gesellschaft setzte das Gespräch fort:

Ich weiß nicht, sagte die Frau vom Hause — werd' ich zu alt, zu unempfänglich für die meisten Neuigkeiten aus dem Felde der Literatur, das sonst so oft meine Einsamkeit erheiterte und mir spielend neuen Muth, neue Lust am Leben beybrachte; oder liegt es an vielen, die dies Feld jetzt bearbeiten: kurz, ich finde selten etwas, das mir wirklich zusagte.

Vielleicht ist beydes Schuld, erwiderte ihr Mann — wenigstens liegt es wohl nicht an dir allein. Daß man sich jetzt ein weit höheres Ziel steckt, als nur noch vor zwölf, funfzehn Jahren, ist unverkennbar und hochzu-

schätzen: aber je höher das Ziel, desto mehr verunglückte Anläufe, es zu erreichen —

Das ists schwerlich — fuhr sie fort; du weißt ja, daß ich nichts lese, als was du mir, als nicht ganz mißlungen, empfiehlst. Weniger noch das Mißrathene, als das Monotone, das über einen und denselben Leisten Geschlagene, das Kopiren vielleicht nach Kopieen, ermüdet mich und läßt mich kalt. Ich weiß nicht, ob es Andern auch so gehet.

Gewiß gehet es allen so, nahm Robert das Wort — allen, von denen hier die Rede seyn darf; und Sie mußten freylich in den letzten Jahrzehenden Veranlassung genug finden, diese Bemerkung zu machen. Kaum stellt ein bedeutender Mann ein wahrhaft neues Werk hin, so spitzen hundert wenig oder gar nicht Bedeutende die Federn, um es nachzumachen —

Wenn die Könige baun, haben die Kärner zu thun,

sagt Schiller. Ja, diese Kärner wollen in ihrem Enthusiasmus gar nichts aufkommen lassen

— so viel an ihnen liegt, sogar nichts dulden, als was sich auf diesem neuerdings gebrochenen Wege findet. Was kann die Folge seyn? Sie verekeln dem Publikum nicht nur ihre Versuche, sondern oft ihr Vorbild sogar, wo nicht die ganze Gattung!

Darum sollte man immer neue Gattungen aufstellen — sagte Theodor, in seinem neckenden, komischen Pathos trocken hin.

Ja, gefordert ist das leicht, nur nicht gefördert! Neue Bahnen bricht nur das Genie: Genie kann ich aber von Niemand fordern, sondern es nur, wie die Schönheit, anerkennen, mich seiner freuen, ihm huldigen, da, wo es die Götter verliehen haben.

„Ohne Genie soll Niemand schreiben.“ —

Das ist eben so gegründet, aber auch eben so vergebens ausgesprochen, als: ohne Tugend soll Niemand leben! Die schlechten leben doch, und nun vollends die sogenannten ehrlichen — die rechtlichen, unschädlichen, in den einzelnen Verhältnissen des Lebens nützlichen Leute!

— Du kannst sie nicht todtschlagen; und wenn du es könntest, wolltest Du's? —

„Nein! aber ich leugne deinen Satz, daß nur das Genie neue Wege finde. Deine rechtlichen Leute unter den Schriftstellern, wenn sie das nur wirklich sind, könnten's auch; und einige von ihnen haben's ja bekanntlich seit einiger Zeit gethan, und mit nicht geringem Erfolg —“

Aber auch mit wenig Glück — —

„Für den Moment! An diesem hängt keiner, der etwas Bleibendes kennet. —“

Die Herren sprachen weiter hierüber: man wußte, wie bey Theodor gewöhnlich, nicht recht, ob es sein Ernst oder Scherz sey. Endlich erinnerten sie sich der Dame, die schweigend und etwas verlegen auf ihren Strickstrumpf sah. Robert wollte seinen Gegner aus den höhern Sphären herablocken und sagte:

Was die rechtlichen Leute finden sollen, muß sich durch Raisonnement erreichen und auch hübsch deutlich nachweisen lassen. Hier darf

man überall fragen, wie Luther: Lieber, wie geschieht das? Nun also — Lieber, wie geschieht das? wie finden Leute, gleich unser Einem, neue Wege?

„Durch Analogieen, durch Antithesen, durch Induktion, Deduktion —"

Theurer Gönner und sehr werther Freund, fiel hier unsre Dame ein; haben Sie Erbarmen mit einer rechtschaffenen Frau, und, anstatt ihr die Bewegung zu demonstriren, gehen Sie —

Selbst Theodor mußte lachen. Lassen Sie mich denn von einer niedern Region ausgehen! sagte er. Man theilt z. B. das Lustspiel ab in das Charakter- und Intriguenstück: warum nicht auch die Erzählung, wie sie übrigens Namen haben möge? Alle unsere bessern Erzählungen — nur von ursprünglich deutschen und auch keiner andern Nation nachgeahmten sprech' ich — alle diese sind Charakterstücke. Daß die meisten es seyn und bleiben müssen, weiß ich recht wohl; warum aber alle?

Die ganze Gesellschaft erhob sich gegen die

Intriguen=Erzählung als eine neckende Paradoxie. Die Erzählung läßt Zeit zur Reflexion, sagte eins; da darf ich nach Wahrscheinlichkeit fragen: damit fallen die meisten Intriguen über den Haufen! — Ist die Intrigue sehr verwikkelt, sagte ein zweytes, so kann man sie nicht zusammenfassen, wie auf dem Theater, wo ich die Situationen sehe; ist sie nicht sehr verwikkelt, so wird sie matt und langweilig! — Auf dem Theater, sagte ein drittes — da mag der Dichter die Charaktere nur so nothdürftig andeuten, als unumgänglich ist, um seine Intrigue zu Stande zu bringen: hier geben sie mir die Schauspieler, und wär' es blos durch ihren und ihrer Masken Anblick, bestimmt und rund genug. Zu einer erzählten Intrigue müßte ich, was dort die Schauspieler geben, selbst formiren — arbeiten, indem ich genießen wollte; geben, statt zu empfangen — —

Theodor saß mit seiner gewöhnlichen Ruhe da, bis sie ausgeredet hatten. Dann begann er kalt und trotzig: Wenn ich meinen Vorschlag

theoretisch begründen kann, muß er auch praktisch ausgeführt werden können. Nun sag' ich so —

Gehen, gehen — nicht die Bewegung demonstriren! rief die Dame. Sie sollen erzählen — ein Intriguenstück sollen Sie geben! Sehen Sie, es regnet noch!

„So wird es an Wasser nicht fehlen, wohl aber an mir! Ich bin kein Dichter: Niemand weiß das besser, als Madam!“

Leider weiß ich es, fuhr sie heiter fort; aber Sie sind doch einer jener rechtlichen Menschen und die sollten ja finden —! Heraus also! diesen Strauß sollen Sie bekommen, wenn's gelingt! —

Theodor rieb sich die Stirn, und nachdem er versichert hatte, daß er in der Geschwindigkeit sich nicht hoch heben, ein andermal aber ganz anders kommen werde; nachdem er sich die Erlaubniß erbeten hatte, einige Situationen aus einer Erzählung in einem alten Stück des *Mercure de France*, über das er neulich zufäl-

lig gekommen, benutzen zu dürfen — fieng er folgende Erzählung an, und die muntere Frau steckte den schönen Strauß von ihrer Brust ab, und legte ihn mit Feyerlichkeit auf die Mitte des Tisches — —

Eduard hatte sich kaum in Meta verliebt — —

Eduard — Meta: so heiß' ich ja und mein Mann! fiel die Dame ein.

Ganz recht: ich bitt' aber, mich nicht zu unterbrechen! Kaum hatte Eduard sich in Meta verliebt, so sagte er's ihr hundertmal. Meta liebte Eduarden schon länger, und sagt' es ihm nicht ein einzigesmal. Sehr natürlich! Eduard war lebhaft, ungeduldig, ungestüm; seine Wünsche plagten ihn mehr, als sie ihn erquickten: Meta war kindlich, zärtlich, schüchtern; ihre Wünsche beglückten sie mehr, als sie sie drängten. Sie ist sehr liebenswürdig, sagte Eduard, aber sie ist auch kalt. Das wär' mein Tod: ich muß sie vermeiden! Darin bestärkte ihn sein Freund, Robert — —

Herr Bruder, fiel Robert drohend ein; ich hoffe, Du bist so ehrlich, Dich selbst auch noch einzuweben. Theodor ließ sich nicht stören —

Robert hatte gleiche Jahre mit ihm, aber mehr Erfahrung. Er war ein Weltmann — aber ein so guter, als man's seyn kann. Er machte zu Kleinigkeiten eine ernste Miene, und scherzte bey wichtigen Dingen. Er war immer munter, denn nichts schien tief in sein Herz zu dringen; aber er schätzte darum doch die nicht minder, bey denen etwas tiefer eingieng. Eduard schien fest, und alle Augenblicke spielte eine Leidenschaft mit ihm; Robert schien flüchtig, und hatte sich doch immer gehörig beysammen.

Ich verdenke Dir's nicht, wenn Du Meta vermeidest, sagte er zu Eduard. Wenn Dich das gute Kind nicht beunruhigte, rieth ich: fahre fort, sie auszubilden; so aber — geh' Du, und überlaß diese Sorge mir! Seh' ich dann daß sie Dich wirklich liebt, so bring' ich sie dir zierlich entgegen, wie auf dem Präsen=

tirteller; denn, glaube nur, Niemand vertreibt die leidige Schüchternheit besser, als ich.

Eduard verbat das höflichst. Freylich gab es, außer dieser Schüchternheit, für ihn auch noch ganz andere Steine des Anstoßes.

Meta lebte unter den Fittigen einer Tante, die in ihrem zweyunddreißigsten Jahre die Ansprüche machte, welche zu machen sie die siebzehnjährige Nichte durch eingeflößtes Mißtrauen abhalten wollte. Die Männer sind Betrüger, wiederholte sie unaufhörlich; und die es noch nicht sind, werden es. Glaube meinen Erfahrungen, und zittre! —

Diese Apostrophen hätten nichts gewirkt, wenn Meta den Charakter ihres Geliebten hätte auffassen können. So aber sorgte er selbst durch Uebereilungen und Wunderlichkeiten dafür, daß ihr dies unmöglich ward, und die Tante wenigstens *einigen* Eingang fand.

Diese hatte aber noch besondere, geheimere Gründe zu solchen Predigten mit versteckter Nutzanwendung auf Eduard. *Besondere* —

sie hätte ihn selbst lieber gefangen; geheime — außer Meta, sollte auch Robert nichts davon wissen, weil sie diesen schon in ihrem Garne glaubte. Dieser ließ sie dabey, und hätte gern hundert hübsche Weiber auch dabey gelassen, wenn sie sichs nur hätten einbilden wollen. Er gefiel der Tante: aber, sagte sie, er ist zu leichtsinnig, zu zerstreuet, zu jung; Eduard ist zwar auch nicht älter, aber sein Ernst, seine Solidität macht, daß man ihm seine fünfundzwanzig nicht übel nehmen kann. Daß sie nun die Liebenden wie ein Argus bewachte; es ihnen fast unmöglich machte, sich nur ein Wort allein zu sagen — begreift sich von selbst, eben so, wie, daß Eduard darüber obenaus wollte.

Eines Tages kam er auch ganz außer sich von dem Terzett, wo die Mittel-Stimme der Tante so untergezogen hatte. Robert begegnete ihm in seiner Thür, und wäre ungesehen fast umgerannt worden. „Bitt' um Vergebung", und „Ich wollte, daß gleich alle tausend —" rief Eduard in Einem Athem.

„Mensch, was bläsest Du denn so?“ fragte Robert lachend. „Du prellst mich ja zurück, wie einen Federball?“

Eduard erzählte. Wenn's weiter nichts ist! sagte Robert. Ihr habt einander viel zu sagen und könnt nicht an's Reden kommen! Laßt mich machen! zwar seh' ich voraus, ihr sagt euch allein auch nicht viel: aber, was thut's? Ich übe meine Pflicht, ohne mich um Folgen zu bekümmern. Meine Pflicht aber ist, daß ich morgen mit Dir hingehe und die Tante eine Weile gescheut abführe.

„Sie gehet nicht.“ —

„Lappalien! sie muß!“ — —

Sie giengen hin. Robert versuchte mancherley: Matante war nicht auf den Kopf gefallen — sie blieb. Er gieng in das zweyte Zimmer, spielte eine Lieblingssonate der Tante: sie kam nicht. Er beschwerte sich über Mangel an Aufmerksamkeit und Kunstliebe: sie öffnete die Thür angelweit und hörte aus dem andern Zimmer zu. Endlich hört er plötzlich auf, springt fort

— klirr! und zugleich überlaut: Ach, ich Unglückskind! ich Unglückskind! —

Da muß man wohl zuspringen: er hat die Glas-Vase heruntergerissen. Was machen Sie denn? ruft sie unwillig und betrachtet die Scherben. „Ich zerbreche Ihren Lieblingstopf!“ — „Wie aber —?“ „Das möcht' ich Sie fragen, denn ich weiß es nicht! Sehen Sie: hier sitz' ich“ — — Nun macht er eine so weitläufige Erzählung, weiß die Tante erst so im Aerger und dann im Lachen zu erhalten, daß sie eine feine Weile das Pärchen im andern Zimmer vergißt, und dies indessen s e i n e Streiche machen kann, die wirklich nicht klüger waren.

Meta war anfangs auch zugelaufen, Eduard hatte sie verstohlen zurückgehalten. Sie bemerkte den Plan: „ein geheimes Verständniß — Gott bewahre!“ Sie blieb nun zwar, aber ängstlich und mit Betheuerungen, sie werde den Augenblick gehen. Kalt! eiskalt! rief Eduard. Er drang, er stürmte in sie: ein entscheidendes Wort! o, nur ein einziges! Sie stockte errö-

thend: Ich verdanke Ihnen so vieles — Sie sind immer mein Freund gewesen — — „Was ich gewesen, weiß ich ja: aber was soll ich künftig seyn?“ — Seyn Sie auch ferner mein Freund, sagte sie, mit dem wohlwollendsten Ton. — O ich kenne dies Verweisen an die Freundschaft, wo man um Liebe bittet! rief der ungeduldige Mensch, und statt eines entzückten Dankes für dies schöne Geständniß, murmelte er, warf er mit Bitterkeiten. Meta trat beleidigt, trat gekränkt zurück: Da kam die Tante mit den Scherben, und Robert hinterdrein mit dem Versprechen, morgen setze er eigenhändig eine noch einmal so hübsche Vase auf den verwünschten leichtfüßigen Spiegeltisch. Meta blieb still, blieb zurückgezogen, und nahm, als Eduard gieng, einen gleichgültigen Abschied. —

Das ist doch sehr sonderbar, sagte Meta zu sich selbst. Ein solches Benehmen, ein solches Quälen — bey Liebe? Oder sollte die Tante recht haben? Sollte er mich nur schwach sehen und daran seinen Stolz, seine Eitelkeit weiden

wollen? O, dahin kommt's noch nicht, mein heuchlerischer Freund! —

Was habt ihr denn vorgehabt? fragte Robert, sobald er mit Eduard allein war. Das Glaswerk wird von Messe zu Messe theurer — ists denn eine solche Vase werth? Gezankt hattet ihr euch, sah' ich: nun, das thut nichts; ist immer besser als Schweigen — — Er brach ab, da er die heftige Bewegung bemerkte, worin Eduard war. Dieser schmähete die gute Meta, schmähete sich selbst, klagte sein Geschick an, und betheuerte endlich, er wolle nie wieder jenes Haus betreten. Nun, wenn Du's für gut hältst! sagte Robert. Ich will nach einiger Zeit wieder bey Dir nachfragen; bleibst Du bey dem Vorsatz, so bin ich nicht abgeneigt, mich selbst um das zu bewerben, was Du verkennest.

Eduard gieng wirklich nicht hin. Erst trotzte er, hernach schämte er sich. So fand ihn Robert nach einigen Tagen, aber er fand ihn auch menschenfeindlich, erbittert, krank. Besorgt

gieng er zur Tante. Er fand sie verwundert über Eduards Außenbleiben, und Meta, still und traurig. Jene fragte. Der gute Mensch ist krank! antwortete Robert. Krank? fuhr die Tante auf. Krank? seufzte Meta tief aus der Brust. Er hat neulich eine Kränkung, einen Aerger — was weiß ich, was er alles gehabt hat! fuhr Robert fort — und schilderte nun Eduards Zustand so bedenklich, daß Meta bald blaß, bald roth wurde. Die Tante war in Roberts Gesellschaft unbesorgter: er gewann einige Minuten, mit Meta allein zu seyn.

Haben Sie auch nicht gescherzt? begann das gute Kind mit Purpur auf den Wangen. Ist er wirklich krank?

Freylich ist er's! Aber machen Sie den Schaden wieder gut —

Welchen Schaden?

Den Sie gestiftet haben! Geschwind!

Ich? ich?

Wer führte denn sonst den guten Jungen an den Rand des Grabes? Hier ist mein Taschen-

buch! hier Bleyfeder! Geschwind einige Trostwörtchen für ihn!

Aber bedenken Sie denn auch — sagte Meta verwirret —

Alles lange bedacht! O, er ist die beste Seele von der Welt, und liebt Sie zum erbleichen. Sie kennen ihn nur noch nicht genug —

Aber eben darum —

Müssen Sie ihn kennen lernen; und das gehet unter den Umständen nicht eher, als bis Sie vereinigt sind. Hier — die Spitze ist scharf! nehmen Sie doch nur! —

Meta nahm und sann und sann — Ich bin so bestürzt: wahrhaftig, ich komme auf nichts! sagte sie.

So diktir' ich! Nur geschwind!

„Ihr Außenbleiben beunruhigte mich vom
„ersten Tage an. Seit ich die Ursach weiß,
„verdoppelt sich meine Unruhe" —

Meta fand Bedenken, Robert hob es, und diktirte fort:

„Warum träumen Sie sich ein Unglück,

„das nicht vorhanden ist? warum quälen
„Sie sich selbst muthwillig?“ —

Neue Bedenklichkeiten, neue Gegengründe! Nur noch zwey Zeilen! rief Robert.

„Erhalten Sie sich doch ja Gesundheit und
„frohen Muth für“ —

Haben Sie „für?“ fragte Robert und sahe nach. Nun — „Ihre Freundin.“

Wie, mein Herr? fuhr Meta erschrocken auf, da sie es unschuldig hingeschrieben hatte. Robert wollte das Blatt nehmen: sie ließ es nicht zu. „Welch Geständniß wollen Sie mir abzwingen?“ — Robert sahe, daß das Ernst war; er mußte sich in Kapitulationen einlassen: es wurde also das „für“ ausgelöscht, und an seine Stelle ein Punktum gesetzt.

Auch war es ja so allenfalls genug — für Jedermann, nur nicht für Eduard. Mit Entzücken riß er das Blatt Roberten aus der Hand, flog es durch: aber ehe dieser noch die Lobrede auf sich selbst vollendet hatte, kehrte der vorige Trübsinn auf Eduards Gesicht zurück. Sie

schreibt wohlwollend, theilnehmend, freundschaftlich, sagte er. Daß sie das sey, wußt' ich lange. Aber — kalt: das bestätigt dieses Blatt von neuem. Auch ist es ja nicht einmal freywillig gegeben; ist abgeschwatzt, abgedrungen! —

Robert demonstrirte, exegesirte, commentirte, paraphrasirte tauben Ohren und gieng endlich böse davon. Wenn Du Dich vorsätzlich länger quälen willst, rief er noch in der Thür — so mach's! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Willst Du aber das liebe Kind ferner peinigen, so wisse, daß ich das nicht gleichgültig mit ansehen kann, sondern auf Beruhigungsmittel denken werde! —

Das fiel Eduarden von mehr als Einer Seite schwer aufs Herz. Er las das Blatt wieder und las immer weniger heraus; er dachte über Roberts lebhaften Antheil weiter nach, und dachte immer mehr hinein.

Meta im Gegentheil überlegte sich erst hinterher, was sie denn eigentlich mit jenem Blättchen verrathen habe, und wurde immer schüch-

terner. Ach, er muß mich errathen haben! sagte sie lieblich beschämt. Nun muß sein erstes Erscheinen entscheiden, wie er wirklich gegen mich gesinnet ist! Aufmerksam, Meta! auf alles aufmerksam! —

Eduard kam — niedergeschlagen, einsylbig: Meta wurde so traurig! Sie liebte jedoch zu herzlich, als daß sie nicht einen Augenblick veranlaßt hätte, wo Eduard ihr — wenigstens ein Wort der Erkenntlichkeit für das Billet sagen könnte. Der Augenblick fand sich, Eduard blieb höflich und frostig: Meta fühlte sich nun bitter gekränkt, und neue Zweifel gewannen in ihr Raum.

Zum Glück trat eben Robert ein. Wie? sagte er befremdet: ein *Tête-à-Tête*, und beyde wie Bildsäulen? Eduard fiel ihm beleidigt ins Wort. Ey was da! rief Robert. Ich kann meiner Hände Werk nicht muthwillig zerstören lassen. Meta unterbrach ihn fremde thuend. Und Sie auch —! fuhr er zu ihr fort. Ich habe versprochen, Ihr Herzchen in Allarm

zu setzen: das ist geschehen! Aber nun soll's auch zu gesegnetem Ende! Kann Er sich in sein Glück nicht finden — hier steht Einer, der es kann! Lassen Sie ihn laufen und nehmen Sie mich in Eid und Pflicht!

Meta, obschon unwillig, mußte doch über seinen possirlichen Ernst lächeln. Eduard sahe sie lächeln und ärgerte sich. Die Tante kam zurück. Eduard litt wirklich. Robert bemerkte es, es that ihm wehe, er wollte vergüten, und schlug vor, alle vier sollten den Abend das Schauspiel besuchen. Die Tante stimmte ein, Meta ebenfalls: aber Eduard, der wunderliche, verstimmte Eduard, schlug es, zu seines Freundes Erstaunen, aus.

Er hatte aber noch besondere, obschon nicht minder wunderliche Ursachen, warum er's ausschlug. Seine einbildische Menschenkennerey hatte ihm schon lange den Rath zugeflüstert: gieb Veranlassung zur Eifersucht! Bist du ihr wirklich nicht gleichgültig, so verräth sie sich da! — Er hatte unter den Damen seiner Bekanntschaft

gesucht: endlich war Frau von B. für die zweckdienlichste befunden worden. Sie war eine schöne, reiche, junge Wittwe, die nach dem Tode eines alten Mannes eben wieder in den Zirkeln erschien, und so freundlich, so lockend aus den Trauerschleyern hervorguckte, wie ein Schneeglöckchen aus den verdeckenden Tangeln im Walde.

Herr Gemal —! fiel Theodors Frau ein, und drohete mit dem Finger.

„Nimm's nicht übel, mein Kind — des leiblichen Bildes wegen!“ Sie zischelte der Jungfer unbemerkt einige Wörtchen ins Ohr, die sich still entfernte, nach einer Weile eben so still zurückkam, und sich sehr nahe an die Dame machte. Theodor achtete nicht drauf und fuhr fort: Ein Schwarm eleganter Herren nahm Madame für eine gute Prise und umflatterte sie, wo sie gieng und stand. Sie schien das nicht ungern zu sehen, hielt sich aber immer in anständiger Entfernung. Die Tante und Meta kannten sie, hatten öfters über sie und

ihr Benehmen gesprochen, und waren darüber eins, daß ihr bis jetzt der Rechte nur noch nicht gekommen wäre. Käme der, so würde sie sich sicher nicht lange bedenken! (Die Gesellschaft hustete hier.) Es ließ sich viel davon sagen, fuhr Theodor fort; hier ist aber genug, daß die Tante hoch erglühete, die Nichte verstohlen seufzete, als Eduard gestand, er sey den Abend an Frau von B. versprochen. Meta's Unruhe entgieng Eduarden nicht. Verfolge deinen Plan, rief er sich freudig zu, und du verfolgst dein Glück! —

Er gieng. Keines sprach über sein Weggehen, aber jedes dachte darüber, und jedes anders. Der ehrliche Junge siehet endlich ein, meynte Robert, daß er einen allzu — ungeschickten Verliebten macht, und will sich in die — Vorschule der Aesthetik zu einer Frau von gutem Ton begeben. Er thut recht, und hat an dieser Dame gar nicht übel gewählt. — Meta brachte dieses sein Weggehen, eben da ihm Gelegenheit geboten wurde, sein Unrecht

zu verbessern, in Zusammenhang mit jenem Frost, mit jener gezierten Höflichkeit: ihr Verstand entschied ganz gegen ihn und überstimmte jetzt das Herz. — Die Tante ließ allen ihren Aerger gegen ihn los, und fieng an, ihn aufzugeben; denn so wenig ihr ein sentimentales Kind, wie sie ihre Nichte nannte, gefährlich schien, so war sie doch nicht so verblendet, sich den Sieg über jene reizende Wittwe zuzutrauen. (Hier hustete der Erzähler selbst.)

Man kam ins Theater. Die Tante nahm, wie gewöhnlich, in einer Front-Loge Platz, wo ihr Schmuck am besten ins Auge fiel. Meta war viel zu traurig, als daß sie nicht allen Putz hätte verschmähen sollen. Die Damen hatten kaum Platz genommen, und die Herren im Parterre kaum die Gläser angelegt, als — zufällig gerade gegenüber, die Frau von B. mit Eduard erschien, und zwar in geschmackvollester, kostbarster Kleidung. Meta hätte vergehen mögen. Eduard erblickte sie verstohlen, aber von ihr bemerkt. Er schämte sich denn doch seiner

Intrigue, und wurde verlegen: sie glaubte, er habe ganz andern Grund sich zu schämen. Er faßte sich, sich nicht zu verrathen, vielmehr, seinem Plane gemäß, heiter zu erscheinen: sie glaubte, er sey es wirklich. Sie hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn das nicht ihre Rache gereizt hätte. Robert, der schon vorher aus Artigkeit ihre Betrübniß hatte wegschwatzen wollen, fand jetzt Gehör, und seine Plaudereyen wurden mit lächelnder Miene, obgleich mit blutendem Herzen, aufgenommen.

Eduard begleitete seine Dame mit der Ueberzeugung nach Hause: Meta ist gleichgültig gegen dich und Robert schleicht sich mit bestem Erfolg in ihre Gunst. Meta ließ sich mit der Ueberzeugung nach Hause begleiten: Eduard hat seinen Triumph über dein Herz genossen, und eilet nun nach neuen, glänzendern Siegen. Beyde hatten eine traurige Nacht: Meta weinte, Eduard lermte.

Den folgenden Vormittag hielt er's nicht länger aus: er mußte hin. Er hatte eher alles

erwartet, als den höflichen, gleichmüthigen Empfang, der ihm von Tante und Nichte zu Theil ward — von jener aus Politik, von dieser aus gekränktem Stolz. Diese feine, glatte Außenseite, dieses artige Umgehen alles Beziehenden, diese demüthigende Fassung, sagte er —: dies alles setzt eine Menschenkenntniß, eine Erfahrung, eine Berechnung voraus, deren dies siebzehnjährige Naturkind nicht fähig ist! das ist Roberts Werk! — Verwirrt und voll Zorn über den falschen Freund entfernte er sich bald wieder. Rache, oder auch Bedürfniß einer Zerstreuung, trieb ihn ins Haus der Frau von B.

Die Dame hatte eben Geschäfte: Man ließ ihn in ein zweytes Zimmer treten. Da fand er unvermuthet Roberten und einen gewissen Theodor — eine ehrliche, aber sehr prosaische Seele, die sich, wenn Noth da war — etwa an Regentagen — besonders damit abgab, Alltagsgeschichtchen schlecht zu erzählen.

Aha, jetzt kommt der Rechte! Platz da!

riefen die Zuhörer. Der Erzähler ließ sich nicht stören.

Eduard trat zu den beyden Freunden: er bemerkte, daß sie von Meta gesprochen hatten. Robert brach zwar ab, und das reizte Eduarden nur noch mehr; aber der treuherzige Theodor fuhr gemächlich fort, viel Schönes und Gutes von dem lieben Mädchen zu erzählen, womit er beyden Zuhörern nicht die besten Dienste leistete. Ach, a propos! unterbrach er sich endlich und wendete sich zu Eduard: Du warst ja sonst dort so gut angeschrieben: wie stehet's denn jetzt? Ich habe immer geglaubt, Du wirst Dir selbst das liebenswürdige Geschöpfchen heranziehen! Höre, Freund — fuhr er lachend fort; wenn Du wirklich Ernst zu machen gedenkst, so nimm Dich vor unserm Leichtfuß hier in Acht! Der scherwenzt überall umher, und es wäre nicht das erstemal, daß solch ein Seneschall Herr Gries, den edlen Gawin selbst in Sand verwieß! —

Eduard hielt dies für gelegte Karte, für

den giftigsten Spott, für die demüthigendste Höhnerey. Er hielt sich nicht mehr und zog Roberten in ein Fenster. Du wirst mir auf wenig Minuten in das Kaffeehaus neben an folgen! sagte er. Sogleich! rief Robert, und sie giengen.

Du gehst ja so feyerlich neben mir, wie ein Küster neben dem Superintendenten, begann Robert: soll ich lachen?

Schweigen, nach Hause gehen, Deinen Degen holen, und mich in einer Stunde im Walde, links, beym Jägerhause, treffen: das sollst Du! antwortete Eduard glühend.

Wie? was? Bist Du denn ganz ausgelassen?

Feiger Mensch!

Nein, Herr Bruder, das nicht — sagte Robert, endlich auch gereizt. Ich sehe zwar, Du bist — mit Deiner Erlaubniß — nicht recht gescheut und willst auch mich zu einem dummen Streiche verleiten: aber kommen werd' ich, in Hoffnung, Dich vernünftiger zu finden.

Sie giengen heftig fort: sie trafen einander am bestimmten Orte. Robert hatte sich gar bald gefaßt und war wieder in seinem gewöhnlichen Tone. Nun, Herr Bruder, fieng er an; willst Du wohl so gut seyn und mich erst ein Wörtchen wissen lassen, warum wir einander die Hälse brechen?

Das reizte Eduarden immer mehr; er zog —

So —! sagte Robert, zog ebenfalls, aber doch ganz bequem, und polirte gelassen mit dem Rockärmel an der Klinge. Du bringst die alten, schönen Zeiten wieder, wo man sich aus Langweile raufte, und es nichts reizenderes gab, als einen Arm in der Binde! Auch gut —!

Eduard drang auf ihn ein: Robert, kaltblütig und ein trefflicher Fechter, parirte nur aus, bis er, leicht verwundet, ebenfalls heftiger wurde, und jetzt beyde einander angriffen, als wären sie lebenslang die erbittertsten Gegner gewesen. Auch Eduard wurde verwundet.

Glücklicher Weise flog jetzt der sonst nicht eben eilige Theodor herbey. Zum Henker, meine Herren, was haben Sie vor? rief er, indem er zwischen sie sprang. Er hatte schon bey der Frau von B. sie beobachtet, und war ihnen aus guter Meinung unbemerkt erst aufs Kaffeehaus, dann hieher gefolgt —

Willst Du einmal den dort fragen —? sagte Robert. Ich weiß es nicht, erfahr' es aber so vielleicht auch! —

Eduard fand freylich nicht für gut, sich vor dem dritten Manne zu erklären. Der Zorn war indessen gekühlt: Theodor brachte die Kämpen vollends aus einander, und gieng mit Eduard, der ihm einer Wache am meisten zu bedürfen schien, nach Hause. —

Frau von B. hat indeß ihre Geschäfte beendigt, tritt in das Gesellschaftszimmer: die Herren sind alle fort. Das befremdet sie. Sie fragt: man schildert ihr die wunderliche Art des Weggehens der Herren. Sie horcht bey Theodor: er schweigt. Sie legt sich auf Kund-

schaft: sie erfährt vom Duell. Welches Frauenzimmer fände eine solche Katzbalgerey nicht höchst interessant und setzte dabey nicht eine Liebesgeschichte voraus? „Eifersucht, nur Eifersucht konnte diese Jugendfreunde so entzweyen!“ Aber wo können sie denn in Kollision gekommen seyn? fuhr Frau von B. gespannter fort, und ihr Portiönchen Eitelkeit und Koketterie spielte ihr einen argen Streich. „Robert kommt zu mir und ist sehr artig — Eduard drängt sich seit einiger Zeit bis zum Auffallenden an mich — Sie hatten sich noch nie in meinem Hause getroffen — und eben jetzt“ — — Sie nahm diese und noch hundert kleine Umstände zusammen, und fand — erlaube, liebes Weibchen! was jede andere unter gleichen Umständen vor dem Spiegel auch gefunden hätte: um mich, um keine andere, als um mich, ist das Unglück geschehen! —

Die Sache mißfiel ihr nicht, und Eduard, zum Theil um derentwillen; noch weniger. Sie erwartete eine Erklärung von ihm, und da

keine kam, entschloß sie sich seufzend zu einigen sehr unschuldigen Vor-Pas, dem blöden Schäfer entgegen. Man verstand sie nicht: dies reizte, weiter zu gehn — Still doch! — Sittsamkeit und edler, weiblicher Stolz hielten sie ja zurück. In diesem Schwanken brauchte sie einen Vertrauten: sie wählte Theodor! Konnte sie besser wählen? Theodor schätzte die wahrhaft liebenswürdige Frau, troz aller ihrer Schwächen. Er sahe, daß es Wohlthat sey, ihr das Räthsel zu lösen, ehe sie vielleicht einer erwachenden, vergeblichen Leidenschaft Raum gäbe. Da sie nun einmal vom Duell wußte, machte er sich um so weniger Bedenken, ihr nichts zu verschweigen.

Die junge Wittwe war in gleichem Grade über sich selbst beschämt und über Eduard aufgebracht. Theodor suchte sie zu beruhigen. Die Ueberzeugung, daß verrathener Schmerz sie noch mehr demüthige, machte, daß sie sich den Schein von Ruhe abzwang, und darüber die wirkliche Beruhigung gewann. Aber Strafe —

wenigstens einige Strafe muß dem Manne werden, der es wagte, sich heuchelnd ihrer als Folie zu bedienen! Sie wußte es auf die unschuldigste Weise zu machen, daß die Nachricht — Eduard und Robert haben sich geschlagen, verwundet, Eifersucht ist wahrscheinlich der Grund, und zwar Eifersucht um die Frau von B., die doch von beyden kaum die entfernteste Notiz nimmt — daß diese Nachricht, sag' ich, der Tante ins Ohr geraunt wurde, die sie dann der Nichte mit großem Geräusch und mancher Vergrößerung vorpolterte.

Es war ein harter Schlag für beyde. Die Tante hatte sich, seit sie glaubte Eduarden aufgeben zu müssen, großmüthig entschlossen, Roberten Gehör zu geben — und nun mußte sie dies von ihm erfahren! Wie eiferte, wie erwies sie an diesem Beyspiele von neuem die gänzliche Verderbniß dieses Geschlechts! — Meta verschloß ihre Gefühle; ihre Trauer war ihr zu heilig, um sie durch Mittheilung zu profaniren. Ganz auf sich selbst und ihre Einsamkeit

zurückgewiesen, kehrte sie zu der, seit einiger Zeit vernachläßigten Kunst zurück. Sie zeichnete sehr gut, und zwar am liebsten interessante Menschen nach der Natur — aber nur für sich selbst: Das jetzt so sehr beschäftigte Herz entzog dem Kopfe die Ideen: sie verstand sich zum Kopiren.

Unter den Bildern der Tante war auch ein schönes Portrait eines Verwandten Roberts, das dieser einst in gewissen Bedrängnissen heimlich verstoßen, und das die Tante, wegen seiner Aehnlichkeit mit Robert selbst, ebenfalls heimlich gekauft hatte. Ohne irgend etwas, als die Wahrheit, Lebendigkeit und kunstreiche Ausführung des Bildes zu berücksichtigen, nahm es Meta vor und zeichnete es ins kleine. Die Arbeit fesselte sie jedoch nicht genug. Das zurückgedrängte, beklommene Herz wollte Antheil haben, wollte wenigstens einem verschwiegenen Blättchen sich anvertrauen. Wäre Meta Dichterin gewesen, sie hätte viel Lieder „Sie an Ihn“ gesungen: sie war Malerin — sie

wollte sein Portrait zeichnen, wie Phantasie und Gefühl es ihr vorhielten. Sie gieng sogleich, mit Geist, Liebe und Geschicklichkeit an's Werk: kein Wunder, daß es zum Bewundern gelang. Sie arbeitete nun abwechselnd an jenem Bilde, wenn sie beobachtet, an diesem, wenn sie allein war. —

Mit den Kämpfern hatte sich unterdessen auch manches geändert. Kaum war Eduards erste Hitze verflogen, als er sich heftige Vorwürfe machte, und, als ein ächter Heavtontimorumenos, sich mit Vorstellungen von dem Unglück quälte, das aus seiner tollen Unbesonnenheit hätte entstehen können. Die Freundschaft flüsterte dazwischen: Und wenn dein Jugendfreund dich nun vollends nicht so hintergangen haben sollte, als du glaubtest? Und die Liebe setzte hinzu: und Meta auch nicht so schuldig wäre? — Die Heftigkeit, worin er sich vorsätzlich erhielt, machte, daß er, so unbedeutend die Verwundung war, doch in ein schlimmes Wundfieber verfiel. —

Robert hingegen war in einigen Tagen wieder hergestellt, erfuhr seines Gegners Zustand, und beklagte ihn herzlich. Haß hatte er ja nie gefühlt: nun kehrte die alte Anhänglichkeit bald zurück. Was könnte ich denn für den armen Verliebten thun? sagte er. Ihn mit Meta ins Reine bringen, ohne daß er und ohne daß sie davon weiß, bis es geschehen! So muß es seyn, denn sonst verderben sie selbst alles wieder, wie Kinder, die, hat man sie kaum ausgesöhnt, einander wieder in die Haare gerathen, ob sie sich gleich von Herzen lieben. Wir wollen sehen, wie das zu machen ist, und erst das Terrain recognosciren! —

Er gieng zur Tante und wollte vom Vorgefallenen nichts erwähnen. Er war befremdet, die Dame schon unterrichtet zu finden und mit — etlichen Sottisen sich empfangen zu sehen. Das störte ihn aber keineswegs; er kehrte vielmehr den Spieß um. Weil Sie es denn einmal wissen, sagte er, so will ich's auch nicht ferner leugnen —: ja, wir haben uns geschla=

gen! Daß Sie aber — eben Sie darüber spotten können, Madame: beym Himmel, das ist hart, oder, gerade heraus, es ist boshaft!

Ich? eben ich —? wiederholte die Tante. Ich sehe doch wahrhaftig nicht ein — —

O ja doch! Ich sah' auch nicht ein —! Doch jetzt stellt sichs mir dar in all seiner furchtbaren Klarheit! Lassen Sie uns abbrechen! Ha! wenn man wüßte, indem man Leben und alles wagt —! Doch, genug! Von etwas anderm!

Die Tante wurde gespannet, wurde verwirret, wurde dringend; er wiederholte stets: wir wollen abbrechen, und kam doch immer auf jene unbestimmten Exklamationen zurück. Ich muß mich fassen, rief er endlich. Die einzige Gefälligkeit: lassen Sie mich zwey Minuten allein. Er eilte in das zweyte Zimmer. Er gedachte aber nicht allein zu seyn, denn es war Meta's Zimmer, der er gar zu gern einige entscheidende Wörtchen zugeflüstert hätte. Das Schicksal schien aber diesmal seine Schelmerey nicht

zu begünstigen: er fand sich wirklich allein, Meta war zufällig hinausgegangen. Er wollte ihr wenigstens einige Wörtchen schreiben, kramte deshalb unter den Papieren des Schreibschranks, und fand, wohlverborgen, die zum sprechen getroffene Skitze zu Eduards Kopf. Auch gut! sagte er, legte das Blättchen wieder an seinen Ort, und wollte dem Freunde mit dieser frohen Botschaft zueilen. Das that er denn auch, während die Tante die Umstände reiflicher erwog und wirklich eben das Resultat zog, das sie, nach Roberts neckender Absicht, ziehen sollte, und das er bald genug wieder umzustoßen entschlossen war.

Er kam zu Eduard. Theodor begegnete ihm: Ich bin bey Dir gewesen, sagte dieser. Unser Eduard liegt wirklich hart darnieder. Der Gedanke, Dich so sehr beleidigt zu haben, quält ihn. Er bittet Dich, zu ihm zu kommen. — Geschwind! rief Robert. Ich bin ohnedies schon auf dem Wege! —

Er trat ein. Eduard lag auf dem Bett und

streckte ihm mit Sehnsucht und Vertrauen die Hand entgegen: Kannst Du das Vergangene vergessen? sagte er.

Erst laß Dich überzeugen, daß Dein Verdacht ganz ungegründet war; dann versteht sich das Vergessen von selbst! antwortete Robert, und drückte ihm die Hand herzlich.

Sey wieder mein Freund —

Das hab' ich nie aufgehört zu seyn! Und ich komme mit einer Nachricht, die Dir dies — und zugleich beweisen wird, daß Meta noch mit ganzer Seele an Dir hängt —

Eduard richtete sich, freudig erschrocken, auf; Robert, erzählte treulich, und fügte auch, da er seinen Freund kannte, noch einige untreuliche Dekorationen in Nebendingen hinzu. Eduard konnte sein Glück vor Freuden nicht glauben. Mache, daß Du bald wieder ausgehen darfst, so kannst Du Dich jede Stunde mit eigenen Augen überzeugen, sagte Robert. Und — da fällt mir noch 'was ein! Wie doch der Himmel zuweilen auch seine Unheiligen wunderlich

führt! Durch eine Neckerey hoff' ich wieder in Gnade bey der Tante gerathen zu seyn. Das kann ich zu Eurem Vortheil benutzen! Ihr sollt Euch allein sprechen! Und wenn Ihr selbst nur ins Reine seyd, soll sich Matante nicht widersetzen. Ich schaff' es! und werde mich hernach sicher auch mit Ehren aus der Affaire ziehen! —

Roberts Medikament machte es möglich, daß Eduard schon nach einigen Tagen ausgehen konnte. Beyde kamen ins Haus der Tante. Sie war ausgefahren und Meta mit einer alten Base im Garten. Bleib Du hier, sagte Robert. Ich gehe hinunter, ersinne unter Weges eine Nothlüge, durch die ich Meta hierher zaubere, und unterhalte dann die Base von der jetzigen bösen Welt. — Er gieng in den Garten.

Eduard trat indeß in das Besuchzimmer: es stieß an Meta's Kabinet. War es Sehnsucht des Liebenden, den Umgebungen seiner Freundin nahe zu seyn; war es heimliche Eitelkeit, sein Bild zu sehen —: er öffnete die Thür, er sahe

das Portrait, an welchem eben noch gearbeitet war; das Portrait war — der leibhafte Robert. Das gieng über menschliche Kräfte! Er flog, wie vom bösen Geiste verjagt, davon, die Treppe hinab, nach Hause.

Roberten war indessen sein Vorhaben gelungen: Meta war hinaufgehüpft — man sagte ihr, Eduard sey so eben wieder davongeeilet. Sie begriff den Zusammenhang nicht, wohl aber, daß das von neuem beleidigend sey. Je stiller und frömmer jetzt ihre Liebe war, je tiefer schmerzte es sie. Nur nach langer Weile vermochte sie's, wieder hinunter zu gehen. Die Base empfahl sich endlich. Nun — bekomm' ich denn keinen Dank? fragte Robert. Mit größtem Aerger erfuhr er, Meta habe Niemand gesehen. Er eilte zu Eduard.

Er fand ihn mit großen Schritten die Stube auf- und abgehend. Herr Bruder, rief er ihm zu; daß Du der ungeschickteste Liebhaber und seltsamste Kauz auf Gottes Erdboden bist, und Einen, der sich in den Kopf gesetzt hat,

Dir zu dienen, zur Verzweiflung bringen kannst — das will ich Dir auf Stempelpapier ausfertigen.

Eduard begann pathetisch, Robert lachte; man fuhr gegen einander auf, man kapitulirte: endlich wurde Roberten zugestanden, es möge unschuldig seyn — darum sey man aber doch der schrecklich Getäuschte.

O heilger Amor mit der Binde vor den Augen! rief Robert. Das Bild . . .

Das unselge Bild! fiel Eduard ein. Es ist ja das Deinige!

Alles Protestiren war vergebens: Eduard konnte doch seine eignen Augen nicht Lügen zeihen! Robert nahm endlich eine ernsthafte und nachdenkliche Miene an: Nun, wenn es denn so ist, sagte er, und Du hast wirklich recht gesehen: so hab' ich Glück wider Wissen und Willen. Es ist nicht das erstemal, glaub' es mir!

Ich glaub' es gern, rief Eduard: O die Weiber — die jetzigen Weiber —! Gerade daß Du den Fat machst und sie im Grunde verach-

test — Dein Scherwenzen, Dein leeres Geschwätz, Deine Zudringlichkeit, Dein Wichtigthun über nichts — —

Et caetera —! unterbrach ihn Robert.

Aber mir hast Du meines ganzen Lebens Glück geraubt! Ich will fort — will diesen Ort, will diese ganze Gegend nie wiedersehn! Sogleich will ich fort —

Nun, es wird doch nicht so eilen, daß Du nicht erst die kleine, verschmitzte Heuchlerin ein wenig abstrafest? denn das hat sie doch wirklich verdient! Eben jetzt bist Du im rechten Feuer: fort! sogleich ans Werk! —

Eduard ließ sich übereilen: sie kamen hin. Es war ein heißer Sommertag; Meta hatte deswegen, und auch um die Tante schon von fern kommen zu hören, die Thür ihres Zimmers offen gelassen. Sie saß nehmlich über ihrer geheimen Arbeit, und war so sehr darin vertieft, daß sie Roberten, der auf den Zehen hereinschlich und ihr über die Schultern guckte, nicht hörte. Dieser winkte Eduarden.

Auch er schlich herzu, sahe — und sahe sein Bild —!

Nun war von der einen Seite kein Zweifel, von der andern kein Leugnen mehr. Er bekannte — sie gestand. Robert kramte indessen unter den Bildern, und fand das Portrait seines theuren Ahnherrn. Er erklärte sich eben das Mißverständniß, als Matante eintrat und große Augen machte. Um's Himmels Willen, rief er dieser, sie abzuleiten, entgegen. Sie haben das Portrait meinem Hofjuden abgekauft? und, besinn' ich mich recht, bey weitem zu viel dafür gegeben? Ey, Madam, wenn ich eitel wäre —!

Was würden Sie dann daraus schließen? fragte sie freundlich.

Daß es Ihnen wegen seiner Aehnlichkeit mit mir lieb geworden; daß ich Ihnen folglich noch weit lieber wäre!

Und wenn ich diesem nicht geradezu widerspräche?

Ha, so wär' ich der Glücklichste unter dem

Monde — vorausgesetzt, daß ich zuvor auch diesen meinen Freund glücklich wüßte! —

Die Tante übersahe leicht, daß bey solchen Umständen eine aufblühende Nichte ihr nicht eben am förderlichsten seyn möchte: sie gab ihre Zustimmung, die Liebenden waren entzückt, und Robert sprang vor Freuden im Zimmer herum.

Nun jetzt auch ein Wort über unsre Angelegenheiten! begann die Tante.

Was ist da viel zu reden? fiel Robert ein. Wir werden ein Paar, das versteht sich!

O, so seyn Sie doch ernsthaft, wenn von ernsthaften Dingen die Rede ist! sagte die Dame ungeduldig.

Von ernsthaften Dingen ist die Rede? Ich denke wir sprechen vom Heyrathen? Und das ist mir das lustigste Ding von der Welt!

Possen und kein Ende! so brauchen Sie doch Vernunft —

Wenn ich mich trauen lassen will? Das lass' ich wohl bleiben, sonst komm' ich mein Lebetage nicht an den Altar!

Aber, mein Gott —!

Ja, mein Gott auch —: das ist nehmlich jetzt Hymen! Sehen Sie, Madam, der wohnte sonst in einem ansehnlichen Palaste, von respektablem Ansehen und festen Mauern: jetzt hat er aber ein Sommerhäuschen bezogen — niedlich, lustig, auf den hohen Stein erbauet, daß der Wind überall durchstreicht, und mit nichts verwahrt, als mit grünen, freundlich winkenden — Jalusieen! Topp, Madam: da besuchen wir ihn, und lieber heute, als morgen!

Sie sind nicht klug! sagte die Tante sehr bös. So albern dachte ich, da ich sechzehn Jahr' alt war, und nahm mir einen Mann, der eben so dachte. O mein Herr, ich war seiner Thorheiten zu bald überdrüßig und wurde dann zu unglücklich, als daß ich Ihnen die geringste Hoffnung geben und ihre Anträge nicht hiermit für immer und ewig rund abweisen sollte!

Hiermit eilte sie hinweg. Eduard und Meta wollten Roberten danken: Still, Kinder! sagte

er leise. Was hab ich denn für euch gethan? Einen Korb mir aufpacken lassen, den ich selbst geflochten hatte: das ist ja nicht der Rede werth! — —

Hiermit beschloß Theodor. Je nun! sagte die Wirthin; ein Strauß ist keine Lorbeerkrone: ob er ihn denn verdient hat?

Je nun! je nun! wiederholten alle, und sie reichte ihm den Strauß feyerlich über den Tisch hin. Indem er aber mit der Rechten zugriff, nahm seine Frau seine Linke und imprimirte dieser ein nettes Sträußchen von Distelköpfen (das eben vorhin die Jungfer herbeyschaffen müssen) so hübsch derb, daß er erschrocken aufsprang und die Finger schlenkerte. Das vorläufig, Papa! rief die schöne Frau; aber der Himmel sey Dir gnädig, wenn ich nun den nächsten Regentag aus Deinen Händeln um mich so ein Intriguenstückchen zusammendrehe! —

Der
Beneidete.

Theodor an Ferdinand.

Summa: bitt Gott, der dich erschaffen hat, daß er dir ein fromm Kind zufüge: es wird doch Mühe gnug haben! —

D. Martin Luther.

Ja, liebster Freund, während die ganze Stadt mich beneidet, und ruft, ich habe durch den Besitz des liebenswürdigsten Weibes das Glück an mich gefesselt — hast du recht gesehn — durch unsre beyden Masken recht gesehn! Es ist wahr, die verfloßnen vier Wochen meiner Ehe waren ein Himmel; aber jetzt, die fünfte — — Du erstauntest, als du nur einige Worte meiner Frau, die sie bey Seite sagte, erlauschtest? O, du wirst es erst, wenn du die Ursach dieser plötzlichen totalen Verwandlung erfährst! Höre nur!

Du weißt, ich bin gewohnt, die Vormittage, bis ich zur Session fahre, angestrengt zu arbeiten; du weißt auch, daß es mir nun einmal unmöglich wird, zu schreiben, sobald Jemand im Zimmer ist. Am Sonnabende, da

ich den Vortrag hatte und sehr eifrig arbeiten mußte, schleicht, ganz gegen ihre Gewohnheit, meine Ottilie herein. Es war noch ganz früh. Sie begann:

Ich störe dich doch nicht, lieber Theodor?

Bewahre! sagte ich, so freundlich als möglich, legte die Feder weg, suchte den Gedanken, den ich abbrechen mußte, verstohlen festzuhalten, küßte mein schönes Weibchen und unterhielt sie so gut — so gut ichs verstand. Sie ließ es sich recht wohl gefallen und war die Güte selbst; endlich kam's aber heraus, daß sie ein besonderes Anliegen habe. Gestern Abend, fieng sie an — ich weiß nicht, wie's zugegangen seyn mag — gestern Abend, da ich bey dir war, ist mir die Perlenschnure aufgegangen, und es fehlt mir eine Partie der artigen Dingerchen. Sie müssen umher liegen. Wenn du zu thun hast, Männchen so geh' nur an deine Arbeit; ich will suchen. Wo saßen wir doch —?

Auf dem Sopha —

Richtig, auf dem Sopha! Nun, ich will sie schon finden! —

Ich setzte mich an's Büreau, sie suchte — erst ein Weilchen still, hernach etwas lauter, endlich vor Unwillen sehr laut. Du wirst nicht vergessen, Ferdinand, daß die Rede von modischen, geschliffenen Glas-Perlen ist — wovon der ganze Halsschmuck etwa einen Thaler werth seyn mag.

Wollen sie sich nicht finden? sagte ich, und stand auf — denn wie hätt' ich arbeiten können! Wart', ich rücke das Sopha ab!

Alles wird umgekehrt — wir finden nichts.

So muß sie Auguste heute früh hinausgekehrt haben! sagte sie, und konnte kaum an sich halten.

Wohl möglich! Nun, der Schade ist nicht so groß!

Ich sagte das aufs freundlichste, und strich ihr lächelnd die Wange.

Ja, so seyd ihr Männer! rief sie und ihr Unwille brach durch. — Was euren Weibern

Freude macht, heißt euch nichts — gar nichts! Freylich, es sind Bagatellen! Und die Weiber selbst sind Kinder — ewig Kinder! Freuen sich nur über Spielzeug! Ihr müßt Geduld haben! Wenn solch ein Foliant weggekommen wäre: freylich dann —!

Ich wollte die Sache immer noch zum Scherz wenden: „Zum Glück verkrümelt sich der nicht so leicht, mein Kind —“

Nun, fiel sie hochroth ein; es mag lächerlich seyn, daß ich auf dieser Kleinigkeit bestehe: aber Spott hab' ich doch wohl nicht verdient! — Und wahrlich, eine Thräne trat ihr ins flammende Auge.

Das schmerzte mich nun, und du kannst denken, gute Seele, das ich alles Ersinnliche anwandte, ihr diesen Argwohn zu benehmen. Sie ließ mich reden und antwortete nichts; bis sie mir endlich mitten im Wort kalt einfiel: Es ist gut! du hast Geschäfte: ich bedaure, dich gestört zu haben. — Sie wollte gehen; ich hielt sie auf, wollte sie küssen: sie wendete sich

ein wenig, das Tuch vor den Augen, und ließ mir nichts, als die hintere Hälfte der Wange. Dann gieng sie.

Ich stand wie verblüfft. Die Klugheit sagte: lache! die Erfahrung: fürchte! die Vernunft: habe Geduld! Die Stimme der letztern fand in der Nothwendigkeit, mich wieder für meine Arbeit zu sammlen, Unterstützung; ich bekämpfte alles, was sich in mir regte, und setzte mich. Kaum hab' ich mich wieder in den Zusammenhang hineingelesen, so hör' ich auf dem Vorsaal lermen. Ich traue meinen Ohren kaum — meine zarte, meine sanfte Ottilie schilt das Dienstmädchen, (eben jene Auguste) und thut das so heftig, in so unfeinem Sprachton und Dialekt, daß mir das Herz hoch schlug und das Gesicht brannte. Ich konnte nicht sitzen bleiben, ich eilte nach der Thür. Zum Glück besann ich mich da: ich gieng zurück und zwang mich mit Gewalt, zu schreiben. Indem fliegt meine Thür auf; Ottilie eilt herein, das Mädchen mit verweintem Gesicht hinterher.

Nun, so such' selbst! rufte sie. Nimm's nicht übel, mein Freund! (ach, in welchem Tone sprach sie das!) Ich muß ja das naseweise Ding auf der Stelle überführen! —

Rumorend hatte sie Stühle, Sopha, alles, was da stand, wegräumen helfen. Das Mädchen suchte und fand nichts. Mir selbst Fassung zu verschaffen und meine Frau vor dem Mädchen nicht zu beschämen, war ich an den Bücherschrank getreten, und that, als suche ich etwas emsig, ohne mich um jenen Tumult zu bekümmern.

So mag der Himmel wissen, wohin die verwünschten Dinger gekommen sind! rief endlich das Mädchen weinend.

Wohin? fiel Ottilie ein. Sie hat heute früh keine Augen gehabt; oder auch — sie hat . . .

Hier gieng dem armen Geschöpf das Herz über: So soll ich mich wohl daran vergriffen haben? schluchzte das Mädchen. Gott sey's geklagt! Ich bin mein ganzes Leben ehrlich

und treu gewesen, und soll nun, um solcher elenden Glasstückchen willen — —

Ich sahe über mein Buch hinweg, daß meine Frau in Ungerechtigkeit und Herabsetzung ihrer selbst noch weiter gehen würde, und fiel deshalb plötzlich dem Mädchen ins Wort: Schweig' sie! es hat ihr noch Niemand Untreue vorgeworfen: Geh' sie ihre Wege! — Damit machte ich die Thür auf, das Mädchen gieng schluchzend hinaus; ich glaubte meine Sache sehr gut gemacht zu haben — glaubte es besonders auch darum, weil ich sahe, wie sich Ottilie in die Ecke des Sopha warf, matt und erschöpft da saß, und das Gesicht schweigend mit dem Tuch bedeckte. Der Sturm ist vorbey, dacht' ich; sie kömmt zum Gefühl ihres Unrechts; es thut ihr leid, sie schämt sich! Gut! nun bist du ihr auch Schonung schuldig! Kein Wort jetzt über das Vergangene! —

Ich that emsig mit meinen Papieren beschäftigt, gab keinen Laut von mir, und je öfter ich nach der hinsterbenden Gestalt blickte, je

mehr Entschuldigungen fand ich: Wenn Einen gleich früh eine Unannehmlichkeit überrascht, sagte ich zu mir selbst — wie leicht läßt man sich da zu weit hinreißen! Und würde sie wohl ohne diese Reizbarkeit, ohne dies sprudelnde Leben, ganz das muntere, bewegliche, theilnehmende, liebenswürdige Wesen seyn? Ich legte schon meine Akten leise nieder, mich zu ihr zu setzen: da erhob sie sich mühsam und schwankte, stumm und immer noch mit bedecktem Gesicht, nach der Thür. Ich eilte herzu, ich umschlang sie: Mein liebes, gutes Weibchen: dir ist nicht wohl —

O laß mich nur! sagte sie matt, und strebte sich loszumachen.

Nein, ich lasse dich nicht! Sieh, du zitterst! du wankst! Mir zu Liebe, setze dich! erhole dich!

Mit plötzlich hervorbrechenden Thränen fiel sie ein: Fühlst du nun dein Unrecht? kannst du dir's selbst nicht mehr ableugnen, daß du bist — ach, wie sie alle sind?

Wie? Ottilie? sag', ums Himmels Willen — begann ich ganz erstaunt. Sie fuhr ununterbrochen fort: Nimmer= nimmermehr hätt' ich dir — dir, dir, das zugetraut! O meine schönen Träume! meine süßen Hoffnungen! Ewge Liebe —? O ja doch: ewger Frühling! Jetzt seh' ich alles kommen — alles! alles!

Ich drang erschüttert, und ohne den Sinn ihrer Worte nur zu ahnen, um Erklärung in sie; endlich trat sie zurück, ernst, streng, feyerlich, das Antlitz fromm aufgerichtet, die Arme abwärts gespannt. Und was sagte sie in dieser — Attitüde? „Du — du, die Partie einer Magd gegen dein liebendes Weib nehmen? und in dieses Geschöpfes Gegenwart?“ — —

Freund, liebster Freund — hättest du dir so etwas träumen lassen? von ihr träumen lassen? Wirst du mir glauben, wenn ich dich versichere, ich hielt dennoch an mich? Ich that es, und sagte nur mit Ernst und Fassung: Du spannest dich selbst gewaltsam zu den allerwunderlichsten Einbildungen, liebe Frau! Ich habe

aber zu viel gutes Zutrauen zu deinem Verstand' und Herzen, als daß ich nicht überzeugt seyn sollte, du werdest in wenig Minuten diese erzwungene Rolle beschämt von dir werfen.

Hier warf sie einen stechenden Blick auf mich, gieng schnell in das andere Zimmer, und seufzte im Gehen aus tiefer Brust: O meine redliche Tante!

Das fehlte mir noch! Hasse ich Einen Menschen, und mit vollem Grund, so ist es diese Megäre von Tante — diese lebendige Stadtchronik, die alles wissen, alles verbreiten, überall verbreiten, nichts ohne gehässige Entstellung verbreiten muß! Jedermann haßt, jedermann fürchtet sie, aber Jedermann bringt ihr Opfer — wie jene Indier dem Teufel, damit er still durch ihre Hütten ziehe. Sie hatte bisher mein Haus vermieden; sie wußte, es sey mir bekannt, wie sehr sie sich gegen Ottiliens Verbindung mit mir aufgelehnt hatte, weil ihre Nichte viel Geld besaß, und ich nicht. Schreckliche Vermuthungen flogen mir durch den Kopf, und das Herz wollte zerspringen, da dies

Wesen jetzt, in solchem Zusammenhange, erwähnt wurde. Ich kämpfte aber alles nieder und quälte mich ab in Arbeit.

Es schlägt zehn. Ich wundre mich, wo der Bediente bleibt; ich klingle: man sagt mir, er habe nach dem Arzt laufen müssen, meine Frau sey krank. — Ich leugne es nicht, mir fielen gewisse Ohnmachten ein, die man, wie gewisse Thränen, am besten nicht siehet: aber, gieng ich aus, ohne mein krankes Weib zu sehen, so lief die Nachricht von offener Fehde zwischen uns im ganzen Hause und dann wahrscheinlich heute schon bey allen lieben Verwandten und Gefreunden an den Theetischen herum. Und dann — mein Herz, das für das schöne, liebenswürdige, im Grunde doch gute, wenn auch verzogene Weibchen nur allzuschwach ist — — Kurz, ich gieng hinüber.

Sie saß, wirklich blaß und matt, das niedliche Köpfchen in die Hand gelegt, und änderte, als ich eintrat, nur die Richtung der Augen. Ich sagte dir's wohl, liebstes Weibchen, daß

du angegriffen seyst! begann ich und nahm ihre Hand, die sie mir denn auch hängend und leblos ließ. Nun, halte dich nur hübsch ruhig innen! Nicht wahr, du thust es?

Sie nickte höchstgleichgültig mit dem Kopfe hinterwärts. Ich blieb so gern bey dir, fuhr ich fort; aber du weißt selbst —

Ja, ich weiß! fiel sie ein. Sey ganz unbesorgt. Deine Geschäfte gehen ohnehin vor. Es fehlt mir auch nicht viel — im Grunde gar nichts. Nur — hier zog sie die schönen Lippen etwas schärfer an und spitzer zusammen — nur ein eiskalter Frost überfiel mich vorhin plötzlich. Es wird schon vorüber gehen.

Der „eiskalte Frost“ wollte in mir zünden: aber ich sah die leidende Gestalt, die halbgebrochenen Augen, die schnell und doch matt, folglich krank sich hebende Brust — — Ich ließ ihre Hand, die wie todt in den Schooß sank. Ich gieng einigemal die Stube auf und ab. Da fielen mir die verdammten Glasperlen in die Augen.

Liebchen, sagte ich in gutherziger Uebereilung; laß dir doch eine ganze Partie neue holen! oder erlaub' es mir — das ist ja gleich abgemacht!

Ich gieng schnell zur Thür, einen Boten zu rufen: heftig erschrocken blieb ich stehen — Ottilie war aufgesprungen; sie hatte die Hände fest gefaltet, heftig an die Brust gedrückt, und rief nun im Tone des bittersten Schmerzes: Mann! Mann! dieser Demüthigung, dieser ausgesuchten Herabwürdigung deines Weibes bist du fähig? Du? den meine ganze Seele liebte? für den ich mein Leben tausendmal hingegeben hätte? O so ist es vorbey — alles, alles vorbey! Gott, gieb mir Thränen, oder mein Herz bricht!

Sie sank auf die Ottomane, sie verbarg das Antlitz in den Kissen. Mir bebten die Glieder; ich fühlte, ich könne nicht mehr gefaßt bleiben. Ich trat zu ihr und sagte ernsthaft, doch ohne alle Bitterkeit: Ich wünsche, daß du dir diese Vergehung eben so verzeihen könnest, wie ich sie dir verzeihe. Hiermit gieng ich. —

Nie hatte ich so verworren referirt, als in der heutigen Sitzung. Ich konnte die Aufhebung derselben kaum erwarten. Ich flog in den Wagen, ließ schnell fahren, und da die Pferde zu meinem Hause einbeugten, hätte ich sie doch mit Gewalt zurückhalten mögen. Liebe zu meiner Gattin und ängstende Ahnungen für mich kämpften, mir fast unerträglich, in meiner Brust. Ich stieg die Treppe langsam hinauf, mich vorzubereiten. Ich hielt für's beste, zuerst wieder in das Zimmer meiner Frau zu gehen. Indem ich zur Thür trat, hörte ich sie mit einer zweyten weiblichen Stimme ziemlich lebhaft Worte wechseln. Ich trat ein, das Gespräch stockte augenblicklich. Ottilie lag auf der Ottomane, und von einem Stuhle neben dieser erhob sich langsam und pretiös — denke, liebster Freund! — erhob sich Mamsell Tante!

Werden verzeihen! kam sie mir gespannt entgegen, und mit ihrer gellenden, dehnenden Stimme setzte sie sogleich hinzu: Mein Nichtchen, das arme kranke Weib, konnte doch nicht

ganz allein bleiben! Und da hat sie zweymal nach mir geschickt — zweymal hat sie geschickt, in Einer halben Stunde! Du lieber Gott! da hielt ichs ja für Christenpflicht — —

Allerdings! ich bin Ihnen verbunden! sagte ich, und konnte nach Ottilien — nur aus der Ferne blicken. Sie schien denn doch ein wenig verwirrt und schlug die Augen nieder. Nach dem unerträglichsten Schnikschnak der Tante, wozu wir beyde still schwiegen, begann diese endlich: Nun, da der Herr Hofrath zu Hause sind, kann ich mich ohne Sorgen empfehlen.

Wollen Sie nicht mit uns vorlieb nehmen? lispelte meine Frau.

Je nun — ich weiß nicht — wenn ich nicht genire — und wenn der Herr Hofrath . . . Sie stockte und richtete einen Katzenblick auf mich.

Viel Ehre! fiel ich ein. Du wirst mich wohl rufen lassen, meine Liebe, wenn angerichtet ist.

Damit gieng ich durchs Nebenzimmer in

meine Stube, und hatte im Vorbeygehen noch das Vergnügen, den Tisch mit drey Couverts gedeckt zu sehen, so daß also die Sache unter beyden Damen schon vorher ins Reine gebracht war. Das ist nicht Uebereilung, nicht Leidenschaftlichkeit, nicht bloße Verstimmung: das ist Plan — ruhig überdachter Plan! sagte ich vielleicht laut, und hätte mich wieder in den Wagen werfen und tausend Meilen in die Welt jagen mögen. Und doch — ach, lieber Ferdinand! doch gieng ich hinüber, als man mich rief! Doch hatte ich wenigstens so viel Besinnung, den Triumph der Tante nicht zu vollenden, sondern so unbefangen und heiter zu scheinen, als nur immer möglich. Ich hatte die Befriedigung, zu bemerken, wie beyden dadurch das Konzept verrückt wurde. Meine Frau konnte während der ganzen Mahlzeit nicht wieder in den Text kommen; die Tante sammelte sich bald und erzählte giftige Stadtgeschichten. Mit erwachender Hoffnung und Freude bemerkte ich, daß Ottilie zuweilen, bey den boshaften

Bemerkungen der Tante, in ihrem Namen erröthete; aber kein Wort kam über ihre Lippen. Madam schmollete, — ein Talent, das ich jetzt zuerst an ihr entdeckte, und das mich ganz gewiß rasend machen wird, wenn sie es nicht unterdrückt. Ja ja, Freund! rasend, schrieb ich! Glaube mir, müßte es seyn; ich wollte lieber mit einem verbuhlten Weibe leben, als mit einem maulenden — —

Wir standen auf. Aber wie wird's denn nun mit der heutgen Fete bey Kammerraths? fragte Matante. — Ich hatte ganz vergessen, daß wir heute noch eine der Mahlzeiten auszustehen hätten, wodurch die werthe Sippschaft jungen Eheleuten so gern die Flitterwochen verdirbt. Wenn dir's möglich wäre, Nichtchen —! fuhr die Tante fort, und wartete, daß ich die abgebrochene Rede fortsetzen sollte — was ich aber wohl bleiben ließ. Wenn Sie allein kämen, wendete sie sich an mich — was gäbe das für Aufsehen und Geschnikel! und wenn gar keins käme, so wär' ja die ganze Familie

vor den Kopf gestoßen! Da ich noch nicht antwortete, fragte sie geradeaus: Werden Sie denn hingehen? — „Ich bin noch unentschlossen!“ — Ottilie sagte kein Wort.

Ich gieng in mein Zimmer, ich mußte arbeiten. Der Abend kam mit der auflösenden, besänftigenden, mildernden Kraft, womit er immer — womit besonders seine anfangende Dämmerung, stets so viel über mich vermocht hat. Ich trat eine Weile an's Fenster und sahe hinaus in das Halbdunkel: So, nur so soll ja das Menschenleben seyn! sagte ich. Dürfen dich denn nun seine Schatten befremden? Lassen sich Schwächen von dem Menschen selbst in der Idee nur trennen? Bist du etwa frey davon? Und wie darfst du Nachsicht für die deinigen erwarten, wenn du sie nicht Andern gewährst? Andern — und nicht vielmehr dem Weibe deiner Liebe, das in dem, was über das ganze Leben entscheidet, sich dir hingiebt, sich dir bequemt? —

Ach, guter Mensch, dir darf ich es wohl

gestehn: ich überließ mich mit süßem Genuß der Stimmung, die durch solche Betrachtungen erzeugt werden mußte. So gieng ich denn hinüber, und fand meine Frau — vor dem großen, hellerleuchteten Spiegel, reizend wie eine Göttin geschmückt, und noch an ihrem Kopfputz tändelnd. Sie hat dich überraschen wollen — dacht' ich. Hättest du ihr doch nicht die Freude verdorben! Indeß war ich einmal da, und, indem ich herzuschlich und sie freundlich bey den Schultern umdrehete, sagte ich: Sehe mir Einer die allerliebste Schelmin! läßt den ehrlichen Ehemann in seiner Angst und Sorge vergehen, und putzt sich indessen, wie ein Turteltäubchen im Sonnenstrahl — Und was ich, berauscht von ihren Reizen, noch hinzugesetzt haben mag! Endlich bemerkte ich doch, daß sie schweigend meine Liebkosungen nur duldete; bemerkte auch, daß sie heute, an dem rauhen Wintertage, leichter und — gefälliger gekleidet war, als je. Nur das leichte ihrer Kleidung wagte ich zu erwähnen: Du bist erst vor wenig Stunden

nicht wohl gewesen; wenn du dir nur nicht schadest! sagte ich. „O, das wird mir nicht schaden! das bin ich gewohnt!“ Dies waren die ersten und einzigen Worte, die ich zu hören bekam; und dies „das,“ ohngeachtet sie leise vor sich hin, mit kaum bewegten Lippen sprach, war doch so scharf accentuirt, daß der verschwiegene Gegensatz — was ihr schade und was sie nicht gewohnt sey — gar nicht zu verfehlen war. Es schmerzte mich; in der Laune aber, worein mich der Anblick der reizenden Gestalt versetzt hatte, dachte ich: Es ist doch ein Wort! Wer nur erst redet, der will doch etwas vom Herzen haben; und wer sich schmückt, der will auch heiter seyn! Wer aber etwas vom Herzen haben, wer heiter seyn will, dem gelingt auch beydes allmählich! — Ohne mich also weiter einzulassen, fiel ich ein: Siehest du auch, wie du mich beschämst? Du bist fertig und ich noch nicht. Indessen, ehe die Löckchen da oben, die ich ein Bischen verrückt habe, wieder in Ordnung gebracht sind, bin ich

da in vollem Glanze! — Ich flog fort, und die Freude überstimmte alles in mir, was nicht Freude war.

Ich kam zurück, wir fuhren zu Kammeraths. Madam schmollete unter Weges noch immer; ich aber nannte es Schweigen aus geheimer reuiger Beschämung. Die Gesellschaft war schon versammlet: ich hatte die Wonne, mein schönes Weib fast mit Triumph, selbst von den Weibern, empfangen und auf das Ehrenplätzchen im Sopha geleitet zu sehn. Sie nahm ein gewisses gedämpftes Wesen, eine nur halblaute, weiche Sprache, den mildesten Blick, das zarteste Lächeln beym Gelächter Anderer — kurz, ein Benehmen an, das sie lieblicher, anziehender machte, als jemals. Ich sahe darin den Einfluß jener reuigen Gefühle — o wahrlich, selbst als Braut hatte sie mich kaum so bezaubert! und die verstohlenen, aber festhaftenden Blicke der Weiber, womit sie ein junges Ehepaar so gern — betasten, hätt' ich bald geschrieben — (du kennest sie hoffentlich, diese

Blicke!) sie fielen so aus, daß sie meinen Triumph vermehrten.

Allgemach verflog jenes sanfte Lächeln aus Ottiliens Antlitz. Sie schien zerstreut, schien in Nachsinnen, wohl auch in sorgfältig verborgenen Schmerz versunken; sie nahm am Gespräch der Andern nicht Theil, schien plötzlich aus tiefen Träumen aufzufahren, wenn sie angeredet wurde, antwortete verworren, unpassend, aber doch immer freundlich — Du siehest, Ferdinand, sie spielte die edle Dulderin, die mit ihrem Kummer ringt, ihn liebend verbirgt, ihm großmüthig eine heitere Maske vorzustecken versucht. Die Feinern, besonders unter den Weibern, wurden aufmerksamer; die Blicke rathender: ich hoffte dem Dinge die rechte Wendung zu geben, indem ich mich zu meiner Frau setzte und mich ruhig und gelassen ins Gespräch mischte. Sie war gegen mich die Sanftheit, die liebevolle Hingebung selbst, und ihr Gesicht, so oft es sich zu mir wendete, wurde durch ein leises, schmeichelndes Lächeln verschönt. Doch

alles dies blieb noch immer, wie eine blühende Frühlingsflur von einem leichten Thaugewölk, durch jenes gedämpfte Wesen gleichsam überhaucht, und eben darum kam alles wie geheime Scheu heraus; so daß endlich die ganze Gesellschaft unverkennbar zusammenbuchstabirte: Er ist ein Haustyrann, und sie ein zartes, verschüchtertes, liebendes Haustäubchen! Und nun mochten wohl viele saubere Betrachtungen über die totale Veränderung in einem Paar Wochen anstellen; wobey freylich an mir und meiner Ehre kaum ein Fetzen unzerrissen bleiben konnte. —

So blieb's, ich mochte versuchen, was ich wollte, bis nach Tische, wo noch getanzt, und Ottilie allmählich fast ausgelassen wurde. Die Blicke der ganzen Gesellschaft folgten ihr; einige bittende Winke von mir waren vergebens. Endlich wurde mir's denn doch zu arg, und mein Entschluß, dem Planmäßigen Planmäßiges entgegenzusetzen, befestigte sich.

Es mochte ohngefähr Ein Uhr seyn, da trat

ich, als eben ein Tanz zu Ende war, ganz fest und gerade zu ihr: Nun hast du gewiß deiner Lust Genüge gethan und tanzest nicht mehr, sondern fährst mit mir nach Hause.

Tanzen schadet mir nicht — sagte sie, etwas verstutzt.

Darüber mögen Sie entscheiden! redete ich unsern Arzt an, der eben vorbeygehen wollte. Er rieth allerdings zum Aufhören.

Ich bin aber noch zu einer Quadrille an Herrn von A., und zu einer Anglaise an Herrn von B. versprochen — fiel sie, sich sammlend ein.

Ich entschuldige dich bey ihnen!

Und sogleich gieng ich zu den Herren. Der Doktor stand noch bey ihr, als ich zurückkam. Ich danke dir! sagte sie gelassen. Wir wollen nach Hause. — Der Doktor entfernte sich: Nun, beliebt's? fragte sie spitz und nahm meinen Arm.

So schnell? so erhitzt? ohne Mantel? fragte ich.

Also nun wieder dableiben —? fiel sie ein. Wie du befiehlst!

Ich nahm hier ihren Arm vielleicht etwas derb unter den meinigen, führte sie, ohne auf ihr Widerstreben zu achten, in das offen stehende Nebenzimmer zu einem Stuhle, und befahl nun wirklich: Hier wirst du dich setzen, und warten, bis du allmählich kühl geworden, und ich für dich gesorgt habe. Kinder brauchen, daß man für sie sorgt. Herr Doktor! (Er gieng eben wieder vor der Thür vorbey.) Leisten Sie doch einige Minuten meiner Frau Gesellschaft! Ich will nur Mäntel und Wagen besorgen! —

Sie machte gewaltig große Augen, wechselte mehrmals die Farbe, sagte aber kein Wort. Ich eilte, kam zurück, hüllte sie sorgsam ein, sprach noch einige Worte mit dem Arzt, nahm dann ihren Arm, und fort gieng's!

Stumm stiegen wir ein, stumm fuhren wir, stumm stiegen wir aus. Ich sah', als uns beym Aussteigen Licht entgegen kam, daß sie

gemeint hatte; aber sie verbarg es, und eben darum wollte ichs nicht bemerken.

Ich fühlte mich sehr angegriffen und nicht wohl; ich eilte, mich niederzulegen, und dennoch fand ich, zu meiner großen Verwunderung, als ich ins Schlafzimmer trat, meine Frau schon hart und fest schlafen — mit festgeschlossenen Augen ohne Bewegung liegen, will ich sagen. Ich begreife noch heute nicht, wie sie so schnell aus ihrem Putz heraus und in ein sehr anziehendes Negligé hinein hat kommen können. Ich that sehr leise, als wolle ich meine Schläferin um alles in der Welt nicht wecken, und legte mich auf mein Lager, das mir seit fünf Wochen zum erstenmal wieder von Dornen schien.

Gegen Morgen entschlief ich doch noch, und als ich erwachte und aufstand, bemerkte ich zwar einige Bewegung an meiner Schlummernden; da ich aber nachsahe, waren ihre Augen doch wieder fest zugedrückt, und ich ließ es dabey bewenden.

Ich blieb den Vormittag, wie gewöhnlich, bey meiner Arbeit, bis ich zur Session mußte. Noch war ich nie aus dem Hause gegangen, ohne von ihr wenigstens einen flüchtigen Abschied zu nehmen. Es zog mich hinüber: sollt' ich folgen? Ich that's, um wenigstens jede Rückkehr zu erleichtern. Madam saß, nachläßiger gekleidet, als ich sie noch jemals gesehen hatte, am Nähetisch, sahe gleichgültig aus, und ließ nur einen Augenblick, als sie die Arbeit auf dem Kissen weiter steckte, die Augen über mich hinstreifen. Sie schmollete wieder, wie gestern. Unter solchen Umständen wußte ich, nach dem guten Morgen, wahrlich auch nur wenig zu sagen. Ich klingelte also nach dem Wagen, und fragte im Gehen nur:

Werden wir den Mittag allein seyn?

So viel ich weiß, antwortete sie und nähete fort; es müßte denn die Tante kommen!

Du weißt, liebe Ottilie, daß ich dies Weib nicht ausstehen kann, fiel ich ernsthaft, doch ohne Vorwurf ein. Laß sie zu Hause! Wenn

ich auch nur eine unbestimmte Antipathie gegen sie hätte, so könnte ich dies schon erwarten; aber du weißt selbst, ich habe auch Gründe — vollgültige Gründe, sie zu vermeiden. Thue mir also das zu Gefallen!

So soll ich meine Familie nicht sehen? rief sie, steckte die Nadel schnell ins Kissen, und blickte mich stramm an.

Nach Gefallen: nur vom ganzen Stammbaum dies einzige Zweiglein nicht! wenigstens in meinem Hause nicht!

Du kannst und wirst mir nie wehren, von meinen Verwandten bey mir zu sehen, wen ich will!

Und du mir nicht, von ihnen fortzuschaffen, wen ich zu hassen berechtigt bin! Erhitze dich nicht, meine Liebe; ich will auch ruhig bleiben: aber verlaß dich darauf, heißest du die Tante kommen, so heiße ich sie gehen. Laß es nicht dazu kommen, liebe Ottilie!

Bey diesen Worten hatt' ich die Thür schon in der Hand und gieng. Ich kam den Mittag

zurück: die Tante war wirklich nicht da, aber Madam war in einer gewissen spöttischen Unbefangenheit und affektirten Gleichgültigkeit, die mich tief schmerzte. Indessen glaubte ich ihr für jenes schon einige Erkenntlichkeit schuldig zu seyn und fieng über Tische von mancherley zu schwatzen an; wurde aber fast immer mit einem unbeschreiblich gelassenen: Ja! oder Nein! oder So? abgefertigt, schwieg denn nun auch, und gieng an meine Geschäfte.

Den Nachmittag sah' ich Ottilien nicht, und nur Eins war bemerkenswerth: sie hatte den Bedienten mit dem sie sonst fast gar nichts zu thun haben mochte, immerfort verschickt, und Befehl gegeben, daß, wenn ich in seiner Abwesenheit Jemand brauchte, allezeit — jene Auguste kommen mußte. Ich sahe jetzt wahrlich zum erstenmale, daß diese Auguste ein ziemlich hübsches Mädchen sey. Ueber jene prikelnde Kleinlichkeit Ottiliens konnte ich Anfangs freylich nur lachen, hernach verstimmte sie mich aber doch so sehr, daß es mir unmöglich war,

hinüber zu gehen, und ich meiner Frau nur sagen ließ, ich werde noch ausgehen und nicht zu Hause essen.

Ich kam nicht eben spät zurück, nachdem ich, von Verdruß, Sorge und Kummer verfolgt, unstät im Freyen herumgeschwärmt war. Ich trat in mein Zimmer: alles war so still, so einsam, so todt! Eine innige Wehmuth ergriff mich und verscheuchte alle Bitterkeit aus meinem erweichten Herzen. O, eine Ausgleichung — jetzt, jetzt eine herzliche Ausgleichung! rief ich mit Sehnsucht, und stand an der Thür des Schlafgemachs, ehe ich mir's versahe.

Ottilie hatte sich auch heute schon so früh niedergelegt, und — schlief fest. Ich war nun einmal erweicht — ich mußte ihr noch mehr entgegengehen. Ich trat zu ihrem Lager; versunken in den Anblick des schönen Weibes, flüsterte ich leise und mit inniger Zärtlichkeit: Du schläfst schon? meine Ottilie: du schläfst? — Keine Antwort; aber aus der Veränderung eines gewissen Zuges um den Mund konnte ich

mit völliger Gewißheit abnehmen, man habe mich gehört.

Da war's nicht anders, als ob eine eiskalte Todtenhand mir über das Herz strich und eine finstre Gewalt unwiderstehlich mich vom Lager riß. Schlafe denn — schlafe, so lang' und so gut du kannst! rief ich in meinem Innersten erzitternd. Ich warf mich, noch halb angekleidet, hin — —

Am Morgen — nein, es war mir nicht möglich, hinzusehn! Ich weiß nicht, schlief sie oder nicht, als ich auf mein Zimmer gieng. Mir war, wie Einem, der die Nacht durchschwelgt hat: krankhaft gereizt meine Nerven, trübe mein Kopf, zerknirscht mein Herz; gleichwohl mußt' ich arbeiten. Es wurde zehn Uhr: eben gieng ich fort — freylich ohne Abschied zu nehmen: da hört' ich in Ottiliens Zimmer ein Gekreisch und das Mädchen stürzte heraus. Was giebt's denn? ruf' ich. Sie kann nicht sprechen, sie reißt die Thür auf: meine Frau liegt da, unter furchtbaren Krämpfen, halbohn=

mächtig. Denke dir mein Entsetzen! denke dir meine Qual, Ferdinand! Und so liegt die Arme noch jetzt — O, ich kann nicht mehr schreiben — —

Heute ist der dritte Tag. Es bessert sich mit ihr; aber gegen mich ist sie — anständig zwar, doch kalt, wie Eis. Ich habe in schrecklichen Stunden, wo sie unter meinen Händen zu verscheiden schien, knieend an ihrem Bett gelegen: sie kam zu sich — daß sie mir matt die Hand zum Kusse reichte, war alles, was sie that. Das konnte mich nun, wenn ich allein war, wieder aufbringen — so aufbringen, daß mir einigemal durch den Kopf fuhr: sie hat mit Krämpfen versuchen wollen, was mit Schmollen nicht gelang! Aber hinweg mit solchem Argwohn! Wenigstens ist — wie so oft bey Weibern — was sie erst spielte, sich selbst abzwang, hernach ihr zur traurigen Wahrheit geworden. —

Dem sey, wie ihm wolle: Du siehest, daß ich, der Beneidete, ich, den überdies reiche

Verwandte nur vornehm dulden oder mit hö=fisch=kalter Artigkeit abziehen lassen; ich, den die Stadt — Dank sey es der Mamsell Tante — als einen Tyrannen gegen das Weib, das mein Glück gemacht, als einen Ungetreuen gegen das liebenswürdigste Geschöpf, das sich mir aufgeopfert, als einen eifersüchtigen Thoren und Störer ihrer kleinen, schuldlosen Freuden, verschreyet — du siehest, sag' ich, daß ich vielleicht der unglücklichste aller Ehemänner weit und breit bin! Und das in der fünften Woche meiner Ehe! Wie soll es erst in der Folge werden? Freylich wußt' ich, daß Ottilie von einer in sie vernarrten Mutter erzogen, dadurch und durch die ewigen Schmeicheleyen der vornehmen Welt voller Launen und Ansprüche worden, daß sie im Grunde, wie die meisten solcher Mädchen, ohne allen Charakter war: aber ich war auch gewiß, ihr Herz sey unverdorben, ihr Geist voll Fähigkeiten, und ihre Liebe zu mir herzlich. Damit, dacht' ich, wird ja alles gut werden. O Freund, wenn ich

diese Hoffnung, wenn ich ihr Herz aufgeben müßte — — —

Ferdinand an den Rand.

Warum nicht gar! Du bist nicht klug, armer Verliebter; wirst's aber schon werden, und dann recht glücklich ebenfalls. —

Das

kleinste aller Reiseabenteuer.

Brief an einen Freund.

Gegen Mittag fuhr ich von Leipzig ab. Der Freund, der mit mir reisen wollte, war abgehalten worden. Das machte mich verdrüßlich, und ich antwortete meinem Christian so wenig auf seine tiefen Bemerkungen über die äußerst zahlreichen Belustigungsörter und äußerst ungenügsamen Postillions meiner werthen Vaterstadt, daß er endlich auch verdrüßlich wurde und schwieg. So kamen wir nach Borsdorf. Wir konnten nicht vorfahren; der schwerfällige Postwagen hielt vor dem Wirthshause, und die unter sein gelbes Dach eng zusammengeschichtete Reisegesellschaft hielt noch Mittagstafel. Ich wollte nicht aussteigen: da wurde ich auf der Bank vor dem Hause ein sehr junges, nett und leicht gekleidetes, weibliches Wesen gewahr, mit einem von den Gesichtchen, die

von Gott dem Herrn ausdrücklich dazu gemacht scheinen, alles, was ihr glänzender Spiegel anstrahlt, zu erheitern. Sollst doch aussteigen! sagte ich. Es geschah. Ich grüßte das Gesichtchen, bekam freundlichen Gegengruß, und setzte mich auf dieselbe Bank.

Sie reisen ebenfalls nach Dresden? fragte ich.

Ach, und in dem kriechenden Ungeheuer da! antwortete sie. —

Nicht ohne gute Ursach malte ich ihr die Beschwerden einer solchen Fahrt noch weiter aus, indeß ihre blauen unschuldigen Augen fest auf meinen leichten Wagen geheftet waren und den Raum darin zu überschlagen schienen. Eben wollt' ich von den Nachtheilen ihrer Art zu reisen zu den Vortheilen der meinigen übergehen, um dann die Conclusion herauszuziehen, die Du vermuthest: als ein junger Mensch, beweglich, flink, luftig, gedrechselt, übrigens wohl versehen mit einem gewaltigen Bart an den Backen, klirrenden Sporen an den Stiefeln, (für den Postwagen!) und einem kurzen Kno-

tenstock, der oben eine äußerst drollige Karrikatur, unten ein Pfeifchen zeigte — als dieser junge Mensch, sag' ich, aus dem Hause trat, und ohne viele Umstände meine schöne Nachbarin anredete: Linchen, so geh' doch 'rein! willst du denn gar nicht essen?

Sie dankte, weil ihr der Qualm der niedrigen Stube unerträglich sey. Bring' mir nur ein klein Stückchen Kuchen, so ists gut! sagte sie. Das that der Patron und gieng dann wieder guten Muths an seinen Tisch. Ich winkte Christian nach Mallaga: Linchen nippte, und als ich das Wohl aller Karolinen trank, fiel sie mir eifrig ein: Aline heiß' ich, nicht Karoline.

Ich knüpfte nun die vorigen Betrachtungen wieder an. O mein Herr! unterbrach sie mich; wenn Sie erst . . . Wie ist Ihr werther Name? Doch nein, nennen Sie mir ihn nicht! Auf Reisen muß man das Incognito gar nicht zu durchdringen wünschen! Meynen Sie nicht? So wollen wir einander beyde

nicht fragen! Nun also — wenn Sie erst wüßten, was ein armes Mädchen, wie ich, in solch einem Wallfischbauche für Unterhaltung auszustehen hat —

Nun so biete ich Ihnen — —

Ja lieber Gott — fiel sie, ein wenig erröthend, mir nochmals ins Wort — das wär' wohl gut und tausendschön von Ihnen: aber ich darf mich durchaus nicht trennen — —

Von wem?

Von meinem Vetter! Sie haben ihn ja vorhin gesehen!

Ich ehre Ihre Sorgsamkeit — Ich will auch keineswegs zudringlich scheinen — Indessen, wenn der junge Herr Vetter Sie in der Gesellschaft eines Mannes von meinen Jahren und meiner Ernsthaftigkeit ließ —!

Sie sah mich von oben bis unten, dann wieder von unten bis oben an, und sagte: Nun ja! (Es war mir denn doch etwas fatal dieß Nun ja, obschon es meine eigene Behauptung bestätigte!) Aber, fuhr sie fort, meine Mut-

ter hat mich einmal dem Vetter auf die Seele gebunden: da kann ich nicht von ihm; und — im Vertrauen — er ist mir gut: da kann er nicht von mir! — Nein, nein! beantwortete sie meine Anmerkung, die sie aus meinen Augen las, ehe ich Zeit gewinnen konnte, eine Sylbe davon über die Lippen gehen zu lassen — verstehen Sie mich nicht falsch! Im Gegentheil, setzte sie leiser und behutsam um sich blikkend hinzu — im Gegentheil, das vermehrt eben mein Leiden, daß er mich mit seiner sogenannten Liebe verfolgt; und wenn ich wüßte, daß wir beyde Sie nicht zu sehr beschwerten, daß Sie uns beyde mitnehmen wollten: so würde ich Ihnen das gerade darum am meisten verdanken, weil er vor Ihnen Respect haben und Ihren gütigen Schutz für mich anerkennen müßte. —

So wenig ich mich nach einer doppelten Begleitung sehnte, so gieng ich doch zum Wagen, dem ehrlichen Christian anzudeuten, daß er nicht nur seine Beförderung auf den Bock zu

erwarten, sondern auch einen Rücksitz zuzubereiten habe. Während wir uns damit beschäftigten, war der unbequeme Vetter herausgetreten, hatte das Mühmchen in die Laube neben dem Hause geführt, und da verweileten sie, wie ich sah, in ziemlich lebhaftem Gespräch. Ich glaubte den Sinn leicht errathen zu können, und eben da der Sitz in Ordnung war, traten meine neuen Gefährten herzu, und Aline winkte mir beym Einsteigen, mich ja immer neben sie zu setzen.

Die Unterhaltung war die munterste und anziehendste von der Welt. Unsre Kleine trug die Kosten wenigstens zu zwey Drittheilen. An alles, was ihr ins Auge fiel, knüpfte sie eine feine, schalkhafte Bemerkung, oder ein kleines Liedchen, das sie immer gleich frischweg absang — und sie sang gar allerliebst. Als wir z. B. eben ins Wermsdorfer Holz kamen, zog eine Gewitterwolke über uns hin und tropfte einige Minuten; sie sang im Schweizerdialekt:

Ist nit lang, daß g'regnet hat,
Die Läubli tröpfele noch:
Ich hab' einmal ein Schätzl g'hat,
Ich wollt', ich hätt' es noch!

Die Lerchen stiegen in der Abendsonne schwirrend empor; sie sang im naiven Tyroler Ton:

Wenn ich a Vögle wär',
Flög' ich zu dir,
Weil's aber nit ka sey,
Weil's aber nit ka sey,
Bleib' ich halt hier!

Die Sonne gieng unter, der Himmel glühte purpurn, im Walde wurd' es dichter und dunkler: da begann sie mit halber Stimme und wie mit trübem Muthe Göthe's Jägerlied:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr:

Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor u. s. w.

und als sie beschloß: „Weiß nicht, wie mir geschehn!“ da schien der Vetter ebenfalls nicht zu wissen, wie ihm geschehn: er faßte plötzlich ihre Hand, (bisher hatte er sich immer entfernt gehalten, und nur zuweilen einige grämelnde Blicke umhergeworfen,) drückte die niedlichen Fingerchen fest zwischen seine derben Ballen, und ließ jene, wie sehr sie sich auch müheten, in Freyheit zu kommen, nicht eher los, bis Aline mit der andern Hand ihn derb auf die seinige patschte und rief: Herr Vetter, hübsch gelassen!

Ich hatte jetzt den Kopf voll Sorgen. Wie sollt' es die Nacht werden, in der wir fortzufahren sämtlich entschlossen waren — wie sollt' es werden, da ich nun sah, der Vetter erwache mit den Eulen? Ich bemerkte laut, was ich heimlich schon längst belacht hatte — daß sie beyde so leicht gekleidet wären, wie

man's nur zu einem Spaziergang in den Mittagsstunden seyn könne. Sonach ist es doch wohl besser, wir übernachten in Wermsdorf! sagte ich.

Behüte der Himmel! wir müssen morgen bey guter Zeit in Dresden seyn! riefen beyde einstimmig.

Der Abend wurde sehr kühl: ich bot meiner Nachbarin meinen Mantel an. Sie nahm ihn ohne Umstände, wickelte sich dicht und rund ein, wie eine Mumie, jauchzte nun wieder vor Wohlbehagen, und berichtete: sie schlafe nirgends besser, als im Wagen, und wir sollten unser Wunder dran sehen, wenn wir's nicht etwa auch machten, wie sie!

Ich kann nicht sagen, daß mich dieser Bericht eben sehr erfreuete; das ließ sie sich aber nicht anfechten und meynte, die Nacht habe der liebe Gott nun einmal zum Schlafen gemacht. Der Mond stand freundlich am Himmel, noch freundlicher war ihre Miene, als sie, nach einem kurzen: Gute Nacht denn! sich

in die Ecke zusammennistete und die Augen schloß. Nach einer kleinen Weile schien sie schon so fest und so harmlos zu schlummern, wie ein Kind im Schooße der Mutter; auch lächelte sie von Zeit zu Zeit im Schlafe, wie ein solches Kind. Der Vetter sah, etwas murrköpfig, zum Wagen hinaus; mein Blick ruhete mit wahrhaft süßer Freude an dem leis wankenden Köpfchen der schlummernden Unschuld. Endlich bemerk' ich, daß der Vetter, ohngeachtet seiner sauertöpfischen, aufs Wagenrad gerichteten Miene, seine linke Hand leise an die Seite der Schlummernden gefördert hat, und da ich eben dran dachte, dem Dinge mit Anstand und wie unbewußt Einhalt zu thun, entdeck' ich mit Erstaunen, daß die Rechte der Schläferin wahrhaftig auch das Armloch des Mantels gefunden, sich hervorgeschlichen und sich in jener Linken, der festgeschlossenen Augen ungeachtet, recht säuberlich gebettet hat. Aha, dacht' ich: so steht's? Darum will man so zeitig und so fest zu schlafen scheinen? Das

ist das leicht anfliegende, kurze Lächeln der kindlichen Unschuld!

Ich ärgerte mich ein wenig über die — Recensenten, die leider so oft von meiner Kenntniß des weiblichen Herzens sprechen; hernach beschloß ich, das trügerische Pärchen außer Acht zu lassen — es keineswegs zu stören, aber mit einer Art von Gleichgültigkeit zu strafen. Ich sah also nun starr auf der andern Seite zum Wagen hinaus, schloß mitunter ebenfalls die Augen, bemerkte aber sehr wohl, daß gerade darum das Händedrücken und geheime Liebkosen nur desto mehr Raum gewann.

Der Mond verschleierte sich: da versuchte der saubere Vetter, noch einen Schritt weiter zu gehen. Er fieng an zu husten, zu seufzen, zu stöhnen, und weil ich darauf nicht zu achten schien, gestand er gerade aus: er sey in der größten Verlegenheit, weil er rückwärts nicht lange fahren könne und sich deswegen, und auch wegen der Kälte der Nacht und seiner leichten Kleidung, äußerst krank fühle. Ich verstand

ihn aufs erste Wort, bezeigte ihm aber nur ein sehr einfältiges Mitleid und bot ihm Hofmannische Tropfen an.

Indem er sie verlegen verbat, ermunterte sich Aline ein wenig, athmete schwer und rieb sich die Augen, wie jemand, der aus einem recht tiefen Schlaf erwacht. So? dachte ich; kannst du eben so zu bequemer Zeit erwachen, als einschlafen? Was giebt's denn, meine Herren? fragte sie. Und da der Vetter seinen Zustand kläglich referirte, sah sie mich so bittend und schmeichelnd an, daß ja wohl mein Groll auf einen Augenblick zerschmelzen und ich denken mußte: laß sie doch machen, und thu', ihr zu Gefallen, als würdest du wirklich getäuscht! Ich machte also dem saubern Vetter Platz, und nahm — so warm gekleidet, als es einem Autor, der nicht mehr in den zwanziger Jahren ist, geziemt — nahm mit seinem Rücksitz vorlieb. Ja, ich that noch mehr: je genauer ich die stummen Unterhaltungen der beyden Leute bemerkte, je dümmlicher

sah ich zum Wagen hinaus, und erwog in geheimen Klagen und tugendsamlichen Bedauern eine so frühe Verführung und vollkommene Geübtheit in der Verstellungskunst.

So menschenliebig dergleichen Betrachtungen aussehen, so erfuhr ich doch an mir selbst, daß sie meistens etwas Gehässiges im Herzen zurücklassen: meine Theilnahme an dem lieblichen Geschöpfchen wurde nicht nur kälter, mein Verdruß an dem Begünstigten heftiger, sondern beydes setzte sich endlich sogar zusammen in eine gewisse moralisch-vornehme Verachtung, nach welcher ich beynahe bereuet hätte, dienstfertig gewesen zu seyn.

Eben da die Morgendämmerung anbrach, ertappte ich mich auf diesem weiblichen Rigorismus und weibischen Tugendprunk, und warf ihn von mir. Gehet es jetzt besser und haben Sie sich erholt? fragte ich den Vetter — nur neckend, um den guten Ton unter uns Dreyen wieder herzustellen. Er schien mich zu verstehen, und sie auch: er war aber zu roh

oder zu tölpelhaft, in meine Absicht einzugehen, und gab mir eine gespannte Antwort. Ich bemerkte, daß ich eine spitzige schon auf der Zunge hatte, und, dem Dinge Einhalt zu thun, stieg ich aus, um, wie ich sagte, einen Morgenspaziergang zu machen. Ich wanderte ruhig dem Wagen voraus, ohne mich umzusehen; die erwachende Morgenröthe stimmte mich wieder heiterer, und ich war eben im Begriff nach meinen Gefährten zurückzukehren, als ich diese mir nachwandern sah, und Alinens Zuruf hörte: Nehmen Sie uns doch mit! Ich blieb stehen, sie kamen heran, und ohne es zu einem Gespräch kommen zu lassen, fieng Aline zu singen an:

In der frischen Morgenkühle
Athmen wir der Wiese Duft,
Singen froh die Lustgefühle
In die reine, helle Luft.

Und die Felsen hallen wieder
Unsrer Stimme froh Getön,

Und in unsre lauten Lieder
Singen Vögel wunderschön.

Und das tiefe dumpfe Brausen
Vom entfernten Wasserfall,
Und des Windes lindes Sausen
Tönet in des Echo-Schall;

Und der Blumen bunt Gemische
Wogt und wallt in leichtem Tanz,
Hochgefärbt von Taues Frische,
Von des jungen Tages Glanz. *)

Nicht wahr, das ist kein ganz übles Lied? sagte sie. Ich bin ihm gut; nur ist mir's, als ob's kein Ende hätte. Es sollte erst noch 'was kommen, das alle die hübschen Dinge unmittelbar mir ans Herz legte. Nicht? O wenn Sie mir doch so ein Ende dazu machen wollten? Nicht?

*) Aus einem Musenalmanach.

Die Schälkeley und Schmeicheley in dieser Wendung konnte mir freylich nicht entgehen, aber das Gutwillige darin mußte ich doch auch anerkennen. Sie mochte das bemerken, nahm treuherzig meinen Arm und schalt den Vetter aus, daß er zu faul wäre, auch etwas zum Preis des schönen Morgens vorzubringen. Wenn Sie nichts Hübsches zu sagen wissen, so blasen Sie uns Eins! fuhr sie ihn an. Er zog seine Flöte hervor. Immer voraus! rief sie ihm zu, und er schlenderte, recht artig auf dem Instrumente phantasirend, vor uns hin.

Immer voraus? sollte das Absicht seyn? gab mir jener böse Geist ein, der aus moralischer Strenge Nahrung saugt, wie der Schierling aus guter Gartenerde; und daß Aline weit langsamer gieng, als der Vetter, und mich, wenn auch fast unmerklich, zurückhielt — das bestätigte, was der Unhold mir einblies.

Nicht wahr, Sie sind unzufrieden mit mir? begann Aline nach einer Weile. Ich weiß recht gut, auf was Sie alles geachtet haben! Aber

ich weiß auch, daß in gewissen Verhältnissen Phantasie und Verdacht gar vieles sehn und hören, was nicht vorhanden ist. Und was kann ein armes Mädchen, das nun einmal solch einem jungen Menschen übergeben ist, und zwar, wie ich Ihnen im Vertrauen entdecken muß — in der Absicht übergeben, daß daraus ein festeres Band entstehen möge: was kann ein solches Mädchen, wenn sie aus der Abhängigkeit von harten Aeltern nicht haraus kann, und zugleich einem solchen, im Grunde guten jungen Menschen, nicht allzuweh thun will — was kann sie, sag' ich, besseres und sichreres thun, als ihm die kleinen Gefälligkeiten zugestehen, auf welche die Freundschaft Anspruch machen darf, und eben damit die größern desto gewisser abwenden, welche nur die Liebe gewähren soll?

Sie sagte das so ernsthaft, so nachdrücklich, und zugleich so sittsam und jungfräulich, daß es mir tief in die Seele gieng, und ich meine Beschämung kaum zu verbergen wußte.

Wir kamen nun, während der Vetter immer vor uns hin flötete, in ein ernsthaftes Gespräch über diese ihre Verhältnisse. Das Resultat war, daß sie mich bat, sie nur bis Dresden vor Zudringlichkeiten zu schützen; doch auch so, daß der junge Mann nicht geradezu vor den Kopf gestoßen werden möchte, weil sie sonst von ihrer Familie harte Ahndung zu erwarten hätte. „In Dresden finde ich meine Tante: dieser darf ich mich entdecken, und sie wird sich meiner annehmen, bis der junge Mensch zurück nach Leipzig muß.“ So beschloß sie und kam nun bald wieder in einen heitern Ton.

Jetzt kam unser Flötist auch wieder zu uns; wir setzten uns in den Wagen und wurden gutes Muths, was um so leichter geschehen konnte, da wir uns den himmlischen Gegenden um Meißen näherten. Sie lagen noch in einem duftigen Schleyer verhüllet, aber die Sonne rang eben, diesen zu zerreißen. Meine kleine Nachbarin schien auf den leichten Wellen des Morgenduftes zu schweben. Sie schwatzte, sie

sang, sie neckte, sie grüßte alle vorübergehende Landleute schäkerhaft, sie war unaufhörlich in fröhlicher Bewegung, und ich (warum sollt' ich's leugnen?) ich war ganz entzückt, sie so zu sehen. Das schien endlich dem Vetter unbequem zu werden. Er versuchte erst gute Miene zu schlechtem Spiele zu machen, war aber viel zu unfein, als daß ihm dies hätte gelingen können; so sagte er ihr Galanterieen, und schluckte dabey, als wären's Sottisen, und gegen mich äußerte er Verbindlichkeiten, und zog den Mund dazu, als wären's Insolenzen. Mich belustigte das, reizte mich aber, ihn dafür zu plagen — denn nichts kann ich weniger ungeahndet lassen, als jenes fatale Schmollen über die schuldlose Fröhlichkeit Anderer. Aline schien in meine Absicht einzugehen: sie ließ sich durch den affectirten Ernst des Vetters im geringsten nicht stören; im Gegentheil, je grämlicher dieser wurde, je näher schloß sie sich an mich, je zuvorkommender war sie gegen mich, und je kürzer und schnippischer gegen ihn. Ich

konnte das letztere mit ihren vorigen Aeußerungen nur so vereinigen, daß ich annahm, ihre allzugroße Munterkeit verführe sie zum Muthwillen und mache sie ihren eigenen Vorsätzen ungetreu.

In Meißen schlug ich Beyden vor, während des Pferdewechselns den Dom zu besuchen. Aline war gleich dabey, der Vetter schlug es aber kalt und höflich ab. Sie redete ihm zu, er blieb bey seiner Entschuldigung. Ich sah aus der Ferne, daß sie etwas verwirret wurde und dem Griesgram einige sehr freundliche Wörtchen zuflüsterte. Indem ich darüber stutzte, wendete sie sich mit dem lieblichsten Gesicht zu mir: Ich habe schon viel Kirchen gesehen in meinem Leben! und die Aussicht ist auf dem Wege schon so vortrefflich, daß sie von oben herunter fast gar nicht schöner seyn kann. — Gut! dachte ich; sie will alles wieder ins Gleis bringen! und machte schon im Stillen eine lobpreisende Anmerkung über die Feinheit, Gewandheit und Gutmüthigkeit der

Weiber, wenn sie etwas ins Gleiche haben wollen.

Als sie aber nach einigen Minuten aus dem Zimmer schlüpfte, und nicht lange darauf der Vetter seinen Hut nahm, um, wie er sagte, einige Straßen auf und ab zu wandern: da konnte ichs nicht unterlassen, mir — wenigstens das Haus etwas genauer anzusehen. Ich gieng langsam die Galerie hin — Sie suchen Ihre Reisegesellschaft? sagte ein Marqueur, der die Treppe hinunterschoß. Sie sind dort in Nummer Neune getreten!

Daß ich's so ehrlich gestehe, mag meine Strafe dafür seyn, wenn ich vielleicht etwas leiser als gewöhnlich zur Thüre gieng, und diese etwas hastiger als sonst öffnete. Was sah' ich? Vetter und Mühmchen standen da und hatten einander fest umfangen! In dem Augenblick rief ich: Geniren Sie sich ja nicht, und wollte die Thüre schnell zumachen und meines Weges gehen. Da sprang Aline herzu, nahm meine Hand, und sagte — wenn auch

hochroth, doch gar nicht verlegen — im schmeichelnden Ton: Wollen Sie denn nicht auch hier bleiben? man hat eine weit bessere Aussicht, als drüben! Und indem ich, vielleicht nur allzuunfreundlich oder herabsetzend sie anblickte, fuhr sie leise fort: Was haben Sie mir versprochen? Ach Gott, über die Männer! Statt mich zu beklagen, zürnen Sie! — Und dabey sah sie wieder aus, wie die leibhafte Unschuld und Unbefangenheit.

Jetzt, ich bekenne es — jetzt war es mit meiner empirischen Seelenlehre am Ende. Ich ließ mich halten. Der Vetter war zwar noch etwas gespannt, doch freundlicher, als vorhin. Das war erklärlich! Das Frühstück kam, Aline machte die Wirthin ganz allerliebst, mit unverkennbarer Gefälligkeit gegen uns beyde, und lieferte die Beyträge zur Unterhaltung fast allein.

So setzten wir uns wieder in den Wagen, und ich kann unsere Situation durchaus dem Kenner nicht anschaulicher machen, als wenn

ich sage: wir beyden Männer saßen lauernd da, wie der personificirte trockene Verstand, und sie schwebte luftig über uns hin, wie die buntschimmernde Phantasie. War sie vorhin ausgelassen gewesen, so war sie es jetzt noch viel mehr, nur mit dem Unterschiede, daß sie nun mit ihrem losen Muthe ein wenig gegen uns beyde kokettirte, und ihre Artigkeit uns beyden gleichmäßiger zuschnitt.

So schlimm das auf dem Papiere aussehen mag, so war es doch schlechterdings unmöglich, etwas Schlimmes darin auch nur zu ahnen, wenn man Alinen ansah. Daher wußte ich wirklich jetzt weniger als je, und that, was in solchen Fällen wohl überhaupt das Klügste ist: ich überließ mich dem angenehmen Eindruck, ganz, ohne darüber zu reflectiren, und noch mehr, ohne ein Urtheil über die zu fällen, die ihn auf mich machte. Da blickten die herrliche Kuppel der Frauenkirche und die schlanken Thürme der katholischen über die flimmernde Elbe zu uns herüber, und meldeten uns, daß

das ganze Histörchen so eben sein Ende erreichen würde.

Nein, nun muß man doch wohl vernünftig werden, unterbrach Aline ihren Muthwillen. Wie lange fahren wir noch bis in die Stadt?

Ein halbes Stündchen, antwortete ich.

So? da hat man noch Zeit! erwiderte sie, zog einen kleinen Taschenspiegel hervor, den ihr der Vetter von seinem Rücksitz vorhalten mußte, wickelte die unter dem Hute aufgerollten Löckchen los, schmälte auf das Rütteln des Wagens, vor dem man nichts gescheutes sehn könne, legte deshalb die Härchen, wie wir's bestellten, über Stirn und Auge; nun wurde das Hütchen unter dem Kinn festgebunden und endlich auch die Draperie, so viel sich's thun ließ, zurecht gezupft. Auf dieses lieblich tändelnde Schauspiel achtend, fand ich in ihr ganz wieder das harmlose Kind, wie beym ersten Anblick, und alle die kleinen Anomalieen, die mir vorgekommen waren, wurden eben unter den Be=

griff kindlicher Unbefangenheit geordnet, als sie plötzlich meine Hand nahm, und mit sanftem Ernst und ungemein schönem Anstand also zu mir redete:

Nehmen Sie jetzt unsern aufrichtigen Dank für die Gefälligkeit, die Sie uns erzeugt haben. Vielleicht wäre es besser für den Effect, wenn wir damit von Ihnen schieden: aber halten Sie's meiner Eitelkeit zu gute, wenn ich kein nachtheiliges Urtheil von Ihnen dulden mag, und meiner Schwatzhaftigkeit, wenn ich von dem Märchen auch nicht einmal den Schlüssel bey mir behalten kann. Als ich Sie in Borsdorf ankommen sah, den schwerfälligen Christian an Ihrer Seite, war gleich mein erster Gedanke: der Herr könnte euch mitnehmen, und vielleicht wär' euch nicht allein damit gedient, sondern auch ihm. Sie äußerten denselben Gedanken, und bey Ihnen konnte ich schnell mit Vertrauen darauf eingehen — —

Sie kannten mich ja nicht! unterbrach ich sie.

O ja — wenn auch nicht persönlich! Ihren Namen hatt' ich dem Postillion abgefragt!

Und thaten selbst den Vorschlag, das Incognito aufs strengste zu bewahren?

Wenn ein Frauenzimmer diesen Vorschlag thut, so setzt es allemal voraus, daß ihm eine Ausnahme zugestanden werde! Ich that Ihnen aber diesen Vorschlag aus — ich weiß nicht, wie viel Ursachen! Erstlich wußte ich aus Erfahrung, daß die Unterhaltung dann immer munterer wird. Hernach besorgte ich, Sie möchten uns beyde nicht ganz ohne Vorurtheil betrachten und besonders mich von einer gewissen Seite nehmen, von der ich nun einmal durchaus nicht genommen seyn will. Wir sind nehmlich Schauspieler und gehen über Dresden zur —schen Bühne. Endlich, so sind wir Eheleute —

Eheleute? fiel ich immer mehr verwundert ein.

Ja, mein Herr, seit sechs Wochen getrauet, wie es sich gehört und gebührt. Und da

wollte ich denn unterweges lieber ein kleines, unschuldiges Romänchen gespielt sehn, zu unserer gemeinschaftlichen Freude, als dieser durch die Ankündigung der Endschaft unsers Romans die Flügel binden. In der Laube zu Borsdorf instruirte ich meinen Herrn Gemal von seiner Rolle, als eifersüchtelnden, täppischen, ungeschlachten Anbeter; und Sie werden ihm zugestehen, daß er sie leidlich genug gespielt hat — bis um die Zeit der Feuerwürmer. Da fiel ihm plötzlich der Ehemann von sechs Wochen zu schwer aufs Herz, und ich wollte ihn durch verstellten Schlaf wieder zurecht rücken; weil mir dies aber nicht gelang, so — Sie wissen ja, wie wir schwachen Geschöpfe sind — so gab ich ihm etwas mehr nach, als in meiner Partie stand. Das nahmen Sie nun nicht gut auf, und ich mußte darum jetzt ein Uebriges für Sie thun, damit das gute Vernehmen wieder hergestellt würde. Ich that das um so lieber, da ich den Herrn da ein wenig bestrafen wollte, weil er in den letzten Stunden

seinen Antheil zu sehr vernachlässigte, und viel zu wenig zur allgemeinen Unterhaltung beytrug. Auch möchte ich's denn doch nicht tragen, daß Sie ein allzuungünstiges Urtheil von mir zu fassen anfiengen, und bekam überdies Lust, Sie mit Ihrer eignen, vom Rigorismus gestempelten Münze zu bezahlen. Daher meine pathetische Rede an Sie, wozu dieser da mit der Flöte accompagnirte! — Was ich nun aus so guter Absicht sagte und that — das nahm mir die wunderliche Seele dort allmählich im Ernste etwas schief; der Herr Gemal wurde aus Eifersüchteley murrköpfisch. Es waren die ersten Spuren, die ich von diesem Laster an ihm entdeckte; und, lieber Herr, eine junge Frau muß bey Zeiten dazu thun, wenn sie solches Unkraut ausjäten will! Darum trieb ichs denn bis Meißen so arg. Hier sah' ich aber, daß ich meinem Amadeo — (so hab' ich ihn selbst übersetzt, aus Gottlieb!) ich sah, daß ich ihm wirklich weh gethan hatte: das wollt' ich nicht, und so ent-

stand die Scene im Meißner Wirthshause, die Sie so sehr frappirte. Jetzt war erst das rechte Leben, wie ich's vom Anfang gewünscht und gern in unsre Gesellschaft gebracht hätte! Sie beyde waren gespannt, pikirt; Sie beyde traueten mir nicht recht, und jeder dem Andern auch nicht; Sie beyde lauerten auf mich und auch Einer auf den Andern: da konnte ich denn frey wirthschaften, Sie beyde immer mehr in Allarm setzen, und doch die verborgenen Directionsfädchen so in Händen behalten, daß keiner von Ihnen Grund oder Lust bekam, dem Andern näher zu Leibe zu gehen oder auch sich über mich zu beschweren. — Und so verflogen uns allen die Stunden, wie Minuten. Halten Sie mir nun mein Spiel, eben um der Unterhaltung willen, die es Ihnen gewähret hat, zu gute! In der Gesellschaft — kaum die ganz vertraute ausgenommen — spielt doch nun einmal jeder eine Rolle und will mehr oder weniger anders erscheinen, als er ist: da, denk' ich denn, es ist das klügste und

angenehmste; man wählt gleich eine Partie, die sich hübsch durchführen läßt, den Geist aufregt, und die Mitspieler amüsirt, ohne ihnen Hoffnungen und Ansprüche zu geben, die nicht erfüllt werden können . . .

Ich bitte mir Ihren Namen und Charakter aus! unterbrach sie der Thorschreiber — denn unvermerkt waren wir zur Stadt gekommen.

Mein Name, antwortete sie schnell, ist Aline Müller, und mein Charakter heiter und froh, wenn's halbwege nur seyn kann.

Alles lachte über ihr Mißverständniß, und selbst der phlegmatische Postillion strich sich schmunzelnd den Bart.

Während wir aufgezeichnet wurden, fragte ich, wo sie wohnen würden?

In einem Hause, wohin Sie nun eben so wenig kommen sollen, als in die Coulissen, wenn ich Ihnen vom Theater nicht mißfallen hätte! war ihre Antwort. Das Histörchen hat ein Ende; und wenn das ist, muß man sich nicht weiter darum bekümmern, sondern

Von dem Verfasser dieser kleinen Romane und Erzählungen sind folgende Schriften bey eben dem Verleger erschienen:

Das Blumenmädchen. Operette in einem Aufzuge. 8. 5 Gr.

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt. 4 Thle. 8. 6 Thlr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit, in Erzählungen u. s. w. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Es ist die rechte nicht. Lustspiel in zwey Aufzügen. 8. 10 Gr.

Glycine. 2 Bde. mit Kpfrn. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Jedem das Seine. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 7 Gr.

Liebhabereyen, oder die neue Zauberflöte. Lustspiel in vier Aufzügen. 8. 16 Gr.

Revenche. Lustspiel in zwey Aufz. 8. 7 Gr.

* * *

Von Friedrich Kind ist folgendes bey mir herausgekommen:

Dramatische Gemälde. 8. 1 Thlr.

Die darin enthaltenen Stücke sind auch einzeln zu haben, nemlich:

Die beyden Dolen. Lustspiel in drey Aufzügen. 7 Gr.

Prinz Incognito, oder die chinesischen Laternen. Fastnachtsspiel in zwey Aufzügen. 7 Gr.

Die Vergeltung. Schauspiel in fünf Aufzügen. 10 Gr.

Karlo. Ein Roman mit Kpfrn. 8. 1 Thlr.

Leben und Liebe des Dichters Ryno und seiner Schwester Minona. Erstes und zweytes Bändchen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Makaria, Attalanta und Kassandra. Drey Erzählungen. 8. 15 Gr.

Malven. Zwey Theile, mit einer Titelvignette. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Natalia. Drey Theile, mit Kupfern und Vignetten. 8. 5 Thlr. 4 Gr.

Wilhelm der Eroberer. Ein romantisches Gemälde. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Darnmann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Kleine Romane und Erzählungen

Bd.: 2

Züllichau (1807)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.163(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090259-6